Digitized by Google

P. o. gall.
2568 m Kock

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

27592.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein curioses Haus.

Roman

von

Paul de Kock.

Dulce est desipere in loco.
(*Horaz.*)

Autorisirte Ausgabe.

Lindauersche LEIHBIBLIOTHEK Schöppingen

Pest, Wien und Leipzig, 1868.
A. Hartleben's Verlag.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Ein Schelmstreich.

Es war in einem großen Hause der Rue Rambuteau; ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, die Nummer zu nennen. Den ersten Stock bewohnte ein für sehr reich gehaltener Herr, der weder Weib noch Kind hatte und sich von der Hausmeisterin bedienen ließ, woraus die übrigen Hausbewohner schlossen, er müsse, wenn er wirklich so reich sei, wie die Leute glaubten, recht geizig sein: wie würde er sich sonst ohne Dienerschaft beholfen haben? Und wenn man auch gerade dies nicht gesagt hätte, so würde man wahrscheinlich Anderes von ihm gesagt haben: die Leute müssen ja immer etwas zu plaudern, einen Stoff für Vermuthungen haben, zumal die Nachbarn verlästern. Gutes wird selten, Böses fast immer von Anderen gesprochen. — Wie kommt es aber, daß dieser Hang zur Schmähsucht unter der Menschheit so verbreitet ist? — Wir wollen diese Frage einstweilen auf sich beruhen lassen.

Im zweiten Stock wohnte ein Zahnarzt; diesem gegenüber ein Schneider.

Im dritten Stock wohnte eine Hebamme; dieser gegenüber eine Hemdenmacherin.

Der vierte Stock beherbergte drei junge Leute: zwei hatten eine gemeinschaftliche Wohnung, der Dritte wohnte

Digitized by Google

ihnen gegenüber. Unter dem Dach endlich wohnten nur zwei junge Mädchen, welche Hauben machten. Diese beiden Hausbewohnerinnen verließen jeden Morgen um acht Uhr ihr Zimmer und kamen erst gegen zehn Uhr Abends nach Hause, um sich zur Ruhe zu begeben.

Machen wir zuerst Bekanntschaft mit den drei jungen Leuten. Adolph Durard, der jüngste, ist zwanzig Jahre alt; er ist weder schön noch häßlich, weder geistreich noch dumm, und mager wie ein Windspiel. Es gibt manche Personen sächlichen Geschlechts, von denen man nicht spricht, die man nicht beachtet, die man aber gern bei sich hat, wenn man allein ist und sich langweilt; nicht als ob Adolph durch seine Persönlichkeit einen erheiternden Eindruck machte, aber er ist gutmüthig, er thut Alles was man will, legt Niemandem etwas in den Weg und wird nicht böse, wenn man sich über ihn lustig macht. Er ist in einem Großhandlungshause angestellt und verdient sich tausend Franken jährlich. Es versteht sich, daß er nicht alle Tage bei Brébant speist und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten Handschuhe trägt. Ein Paar muß ein Jahr aushalten; er behandelt seine Handschuhe daher mit der zartesten Schonung.

Der zweite ist Anatol Bizon, ein dreiundzwanzigjähriger, recht hübscher junger Mann, rothwangig, blühend, einem bausbackigen Wickelkinde nicht unähnlich. Er ist zu seinem größten Leidwesen schon ziemlich beleibt; der Anblick seines Bäuchleins entlockt ihm jedesmal einen Stoßseufzer; er mißt seinen Leibesumfang alle zwei Tage, um zu sehen, ob er nicht zugenommen; er fragt, was man vorzugsweise essen müsse, um nicht dick zu werden; aber da er ein

Digitized by Google

Feinſchmecker iſt, ſo ſpricht er einer ihm mundenden Speiſe tüchtig zu, wenn dieſe auch aus fettbildenden Subſtanzen beſteht, und ſagt zu ſeiner Selbſtbeſchwichtigung: »Nun, ich ſchnalle meinen Hoſenbund etwas feſter.«

Anatol geht beſtändig auf Eroberungen aus; er glaubt nicht, daß ein Frauenzimmer ſeinem Zauberblicke widerſtehen könne; er putzt ſich auf und läßt ſich friſiren wie ein Aufwärter in einer Conditorei; er iſt ein leidenſchaftlicher Tänzer, er macht Kreuzſprünge und Pirouetten, wenn er Quadrille tanzt, und da es nicht mehr Mode iſt, ſolche Wendungen und Bewegungen zu machen, ſo richten ſich alle Blicke auf den kecken Tänzer und man flüſtert einander zu: »Der junge Mann muß von der Oper oder wenigſtens von der Porte Saint-Martin ſein; ein Theatertänzer iſt er ganz gewiß!« Und Anatol Bizon freut ſich über den Effect, den er macht; er hofft die Gavotte wieder in die Mode zu bringen und ſagt zu ſich: Es geht mit dem Tanz wie mit allen anderen Dingen: man macht die Mode mit, aber die Mode iſt ein Rad, das ſich dreht, und eines Tages wieder aufnimmt, was ſie vormals fallen gelaſſen. Die Entrechats ſind verbannt, aber ſie werden wiederkommen — und mir wird der Ruhm zu Theil, ſie wieder in die Mode gebracht zu haben.

Inzwiſchen ſchätzt ſich Anatol Bizon glücklich, eine Anſtellung bei der Staatscaſſe erhalten zu haben. Er hat freilich erſt fünfzehnhundert Franken Gehalt, aber er macht ſich große Hoffnungen.

Und wer macht ſich keine Hoffnungen, von dem Geringſten bis zum Höchſten? Was wäre das Leben, was wäre die Jugend, die Liebe ohne Hoffnung?

*

Digitized by Google

Der dritte Bewohner des vierten Stockes heißt Fanfan Grenouillet. Der junge Mann ist nicht schlecht gewachsen, aber sehr häßlich von Gesicht; seine plattgedrückte Nase, seine hervorstehenden Backenknochen und seine grünlichgrauen Augen haben nichts Anziehendes; aber er sieht gar nicht dumm aus, und das ist schon etwas in einer Zeit, wo so viele Männer ihre einfältige, nichtssagende Miene hinter einer Cigarre verbergen. Denn die jetzt so allgemein verbreitete Mode der Cigarren und Cigarretten hat ihren Ursprung größtentheils in dem Bedürfniß vieler Männer, ihrem Gesicht einigen Ausdruck zu geben. Wenn sie das Tabakröllchen zwischen den Lippen haben, wissen sie doch, was sie mit ihrem Munde machen sollen, und durch den Mund verräth sich fast immer die Dummheit. Mit einer Cigarre braucht man sich nicht mehr um den Ausdruck des Mundes zu kümmern; man nimmt sie von Zeit zu Zeit aus dem Munde, um den Rauch auszublasen, dann nimmt man sie mit gravitätischer, selbstgenügsamer Miene wieder zwischen die Lippen.

Fanfan Grenouillet sah also gar nicht dumm aus, und er war's auch nicht; seine Redeweise war unterhaltend, oft mit treffenden Witzen gewürzt. Er lachte gern auf Kosten Anderer, aber wir wissen ja, daß dieser Hang dem ganzen Menschengeschlecht eigen ist. Er war nach Paris gekommen, um die Rechte zu studiren, aber Theaterstudien hatten einen bei weitem größern Reiz für ihn. Es war ja so schön, die Theater zu besuchen, sich hinter den Coulissen herumzutreiben, mit den Schauspielerinnen zu schäkern, als Theaterdichter zu glänzen und schöne Honorare einzustreichen! Für einen lebhaften, genußsüchtigen jungen Mann hat die

Digitized by Google

Bühnenwelt begreiflich mehr Anziehungskraft als Cujacius und Bartholus; man lernt leichter ein von Jedermann gesungenes Lied, als die Pandecten Justinian's.

Aber ein weises Sprichwort sagt, daß man in allen Dingen das Ende bedenken müsse. Auch mit dem Vermögen geht's zu Ende, wenn man nur verzehrt und nichts erwirbt; man muß leben und daher auf Existenzmittel bedacht sein. Fanfan Grenouillet war siebenundzwanzig Jahre alt und hielt sich seit acht Jahren Studirens halber in Paris auf; er bezog jährlich achtzehnhundert Franken von seinem Vater, einem Landwirth in der Landschaft Beauce, der den vollkommen berechtigten Wunsch, seinen Sohn in der Liste der Advocaten zu sehen, zu hegen begann und ihm jede Woche schrieb: »Plaidirst Du denn nicht? Warum plaidirst Du nicht? Es fehlt doch in Paris nicht an Criminalprocessen, die Zeitungen sind voll von Verbrechen, Diebereien, Mordthaten. Ueberall gibt's Verbrecher in Hülle und Fülle. Hänge Dich an einen dieser Leute, damit er Dich zum Vertheidiger nehme; Du mußt lange Reden halten, dadurch wirst Du bekannt und erwirbst Dir eine geachtete Stellung; sage nur, was Dir eben einfällt, wenn dein Client auch verurtheilt wird; die Hauptsache ist, daß Du recht viel sprichst, damit die Leute von Dir sprechen.«

Wären die Briefe des Papa Grenouillet nicht frankirt gewesen, so würde sie sein Herr Sohn wahrscheinlich nicht angenommen haben. Aber da sie nichts kosteten, nahm er sie an; ob er sie von Anfang bis zu Ende las, mag dahingestellt bleiben. Statt die Vorlesungen zu besuchen, suchte er die Bekanntschaft einer Schönen, in welcher er eine

Digitized by Google

Schauspielerin von einer kleinen Bühne zu erkennen glaubte. Er war nicht schüchtern und pflegte sofort ein Gespräch anzuknüpfen. Abgedroschene Schmeicheleien, wie sie bei zufälligen Straßenbekanntschaften üblich sind, suchte er möglichst zu vermeiden. Da er kein schöner Mann war, pflegte man rasch weiter zu gehen, ohne ihm zu antworten; aber zuweilen lachte man doch über das, was er sagte. Wenn es ihm zufällig einmal gelang, eine Bekanntschaft zu machen, so gab er nie seinen wahren Namen an; denn Fanfan hat nichts Romantisches und Grenouillet klingt nicht hübsch. Er nahm die wohlklingendsten Namen an und gab sich immer für einen Edelmann aus. Da er seine Briefe an seinen Stubengenossen Adolph Durard adressiren ließ, so kamen dieselben immer richtig in seine Hände. Durard sagte dann zu ihm:

»Führst Du jetzt den Namen Arthur de Saint-Berlin?«

»Ja, das bin ich.«

Und neulich nanntest Du Dich Ernest de Montenlair?«

»Nun ja, ich habe viele Namen. Es kann Dir nichts daran liegen, die Briefe sind ja frankirt.«

»Aber warum werden sie denn an mich adressirt?«

»Warum? Es ist sehr leicht zu begreifen: der Hausmeister kennt nicht alle Namen, die ich mir zu meinem Privatvergnügen beilege; er würde den Brief ohne deine Adresse nicht annehmen.«

»Das ist richtig.«

»Du hast's also verstanden, das freut mich.«

»Aber ich sehe nicht ein, warum Du so oft den Namen wechselst.«

Digitized by Google

»Armer Adolph, Du würdeſt mich verſtehen, wenn Du im Fach der Liebſchaften, Intriguen und galanten Abenteuer nur über die allererſten Anfangsgründe hinaus wäreſt. Aufrichtig geſagt, ich glaube nicht, daß jemals ein Don Juan aus Dir werden wird.«

»Es iſt nicht meine Schuld; wenn ich ein hübſches Mädchen finde, werde ich verlegen und weiß nicht, was ich ſagen ſoll.«

»Nun, ſo probire es mit häßlichen, die Zunge wird Dir ſchon gelöſt werden.«

»O nein, mit häßlichen mag ich gar kein Geſpräch anknüpfen. Aber Du haſt mir verſprochen, Grenouillet, mir eine kleine Bekanntſchaft zu verſchaffen.«

»Ich verſpreche Dir's noch. Wenn ich einmal zu viele Bekanntſchaften habe, werde ich an Dich denken. Inzwiſchen widme deinem Anzuge einige Aufmerkſamkeit, ſetze den Hut auf die Seite, nimm einen leichten, ungezwungenen Gang an und ſtecke Dir eine Cigarrette ins Geſicht. Einen andern Rath kann ich Dir nicht geben.«

»Muß ich auch den Namen wechſeln? Mir liegt nichts daran, ich nehme jeden beliebigen Namen an.«

»Nein, es iſt nicht der Mühe werth. Adolph iſt ja ein hübſcher, wohlklingender Name. In einen Adolph kann man ſich leicht verlieben, aber nie in einen Fanfan und Grenouillet.«

Der Leſer kennt jetzt die im vierten Stock des Hauſes in der Rue Rambuteau wohnenden drei jungen Leute. Dieſes Haus beherbergt, wie ſchon erwähnt, noch einen Zahnarzt, eine Hebamme, einen Schneider, eine Hemdenmacherin, zwei junge Arbeiterinnen und einen ſehr reichen Herrn,

Digitized by Google

der sich von der Hausmeisterin bedienen läßt. Es ist, für den Augenblick wenigstens, keineswegs meine Absicht, die Biographie dieser Personen zu liefern.

Wir haben's vor der Hand mit unseren drei jungen Leuten zu thun; denn sie befinden sich eben in einer großen Verlegenheit. Es ist neun Uhr Abends und der Student, nämlich Fanfan Grenouillet, ist allein zu Hause. Die Wohnung, welche er mit Adolph Durard theilt, besteht aus zwei Zimmern und einem kleinen Vorzimmer, in welchem nur Platz für den Hahn der Wasserleitung und einen Koffer ist. Der letztere dient nöthigenfalls als Bank für Leute, die draußen warten müssen.

Grenouillet geht in weiten, carrirten, abgetragenen Beinkleidern, in kurzem braunen Röckchen und mit platter breiter Mütze unruhig im Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit tritt er an's Fenster oder öffnet die Vorzimmerthür, um zu hören, ob Jemand die Treppe heraufkommt. Wenn er stillsteht, stampft er zornig mit dem Fuße und sagt:

„Donnerwetter! wird denn Niemand wieder nach Hause kommen? Soll ich hier bis Mitternacht warten und zappeln? — Es muß neun Uhr vorüber sein, ich wette, daß es . . . Ja, richtig, ich habe schon lange keine Uhr mehr und greife doch aus Gewohnheit immer nach der Westentasche. Es war freilich nur eine große silberne Zwiebel, aber sie ging gut und mein Vater hatte mir zur Pflicht gemacht, sie recht in Acht zu nehmen. Er hatte sie von seinem Oheim geerbt, der sie von seiner Mutter hatte. Der Ursprung reicht bis in die aschgraue Vorzeit hinauf. Sie war nicht nach der heutigen Mode, aber der Verlust ist mir doch schmerzlich, zumal in diesem Augenblick. — Wie wär's

Digitized by Google

wenn ich hinunterginge und die Hemdenmacherin fragte, wie viel Uhr es ist? Wenn ich nicht irre, habe ich sie unlängst schon gefragt. Ich will lieber die Hebamme fragen. Sie ist freilich nicht freundlich gegen mich — vielleicht weil ich ihr niemals Damen in interessanten Umständen zugewiesen habe. Ich will's aber doch riskiren. Ich weiß wirklich nicht, an wen ich mich sonst hier im Hause wenden könnte. Der Zahnarzt ist Abends nie zu Hause, der Schneider ebenfalls nicht. Die beiden Mädchen oben sind noch nicht aus der Arbeit gekommen, und es ist auch sehr zweifelhaft, ob eine von ihnen eine Uhr hat. Der reiche Kauz im ersten Stock könnte mir wohl sagen, was die Glocke geschlagen hat; aber er hat keine Dienerschaft und ist aller Wahrscheinlichkeit nach Abends nicht zu Hause. Ueberdies gefällt mir der Mann gar nicht: er sieht immer düster und mürrisch aus und nimmt keine Besuche an. Es soll prächtig bei ihm sein. Allein was nützen dem Gimpel seine Reichthümer, seine schönen Möbeln und Gemälde? Es thut mir in der Seele weh, so schöne Sachen und so viel Geld in den Händen eines Brummbären zu sehen! Ach Gott! ich würde von dem Gelde einen bessern Gebrauch machen, ich würde es unter die Leute bringen. — Jetzt zu Madame Pondérant. Eine Hebamme wird doch wissen, was die Glocke geschlagen hat.«

Grenouillet eilt auf den Vorplatz, die Treppe hinunter und zieht die Glocke an der Thür, welche eine kleine Messingplatte mit dem Worte: »Hebamme« trägt.

Die Thür thut sich auf. Madame Pondérant, eine lange, dürre, gelbe Frau von fünfzig Jahren mit einer Schnupftabaksnase, erscheint in der Thür. Ihr bissiges

Digitized by Google

Geſicht verzerrt ſich zur widerlichen Fratze, als ſie ihren Nachbar erkennt, und ſie fragt mit heiſerer Stimme:

»Was wollen Sie, mein Herr?«

»Guten Abend, Madame Pondérant. Befinden Sie ſich immer recht wohl?«

»O ja, recht wohl. Und was weiter?«

»Ich für meine Perſon befinde mich auch wohl — nur fühle ich zuweilen, insbeſondere Abends, ein eigenthümliches Jucken zwiſchen den Schultern. Es iſt recht unangenehm, wenn man ſich kratzen will.«

»Und um mir das zu ſagen, ſind Sie an meine Thür gekommen?«

»Das wohl nicht. Aber da Sie ſehr gelehrt ſind — die Hebammen ſind ja eigentlich Aerzte — ſo dachte ich . . .«

»Nein, mein Herr, ich ertheile keinen ärztlichen Rath. Gehen Sie!«

Madame Pondérant macht eine Bewegung, um die Thür zu ſchließen; aber der junge Mann tritt vor und lehnt ſich an den halb offenen Thürflügel.

»Erlauben Sie, Madame Pondérant, ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen. Sie müſſen wiſſen, daß ich den großen Zeiger meiner Taſchenuhr verloren habe —«

»Es iſt mir ſehr gleichgiltig, ob Sie Ihren Zeiger verloren haben oder nicht.«

»Ich weiß wohl, daß Ihnen ſehr wenig daran liegt; aber ich will Ihnen ſagen, welche Folgen dieſer Verluſt hat oder möglicherweiſe haben kann; denn im Leben hängt Alles durch eine Verkettung von Umſtänden zuſammen.«

»Mein Herr, halten Sie mich nicht zu lange auf.«

»Sie werden einſehen, Madame, daß es mir nach dem

Digitized by Google

Verluſt meines großen Zeigers unmöglich iſt, auf dem Zifferblatt meiner ſchönen Uhr die Zeit zu erkennen, und ich bitte Sie, mir gefälligſt zu ſagen —«

»Und Sie ſtören mich Abends, um zu wiſſen, wie viel Uhr es iſt! Es iſt ſehr unhöflich von Ihnen, mich in meinen intereſſanteſten Geſchäften zu ſtören!«

»Waren Sie etwa im Begriff, ein Kindlein in die Welt zu ſetzen?«

»Keine Anzüglichkeiten, das bitte ich mir aus.«

»Ich ſcherze nicht, es iſt ja Ihr Beruf.«

»Ich bin den kleinen Weſen nur behilflich, das Licht der Welt zu erblicken; eine andere Mitwirkung liegt außer meinem Beruf — Gott ſei Dank.«

»Gott ſei Dank! Dieſer Stoßſeufzer kann Ihr Ernſt nicht ſein, Madame Pondérant.«

»Jetzt gehen Sie, mein Herr.«

»Sagen Sie mir, liebe Nachbarin, wie viel Uhr es iſt, und ich gehe.«

»Ich weiß es nicht, meine Taſchenuhr ſteht ſtill.«

»Und Ihre Tiſchuhr? Sie werden doch mindeſtens eine Tiſchuhr haben?«

»Das Räderwerk iſt gebrochen.«

»Dann ſehen Sie gefälligſt nach Ihrer Sonnenuhr.«

»Genug! Laſſen Sie mich in Ruhe.«

Dieſes Mal ſchlägt die Hebamme ihre Thür mit ſolcher Gewalt zu, daß Grenouillet zurückgeworfen wird und ſeine Naſe eine kleine Verletzung davonträgt. Der Studioſus iſt außer ſich vor Zorn; er betaſtet ſeine Naſe und ſagt zu ſich:

»So, man ſchiebt mich zur Thür hinaus — und

Digitized by Google

bringt dabei meine Habichtsnase in Gefahr! Ich habe freilich keine Habichtsnase, aber das thut nichts zur Sache. Diese Grobheit soll der Helferin der jungen Weltbürger theuer zu stehen kommen! Ich werde mich rächen.«

Nachdem er einige Augenblicke nachgesonnen, erheitert sich sein Gesicht.

»Die Idee ist nicht schlecht,« fügt er rasch entschlossen hinzu; »ich will sie auf der Stelle in Ausführung bringen. — Mein Taschenmesser hat zwar keine Toledaner Klinge, aber es ist vollkommen genügend, um ein Stück fromage de Brie auf's Brod zu streichen. Ich habe leider nicht allzuoft Käse zum Frühstück. — Die Klinge wird schon ihren Dienst versehen, ich habe ja keine Mordgedanken. Ich will nur das Messingplättchen abnehmen, auf welchem das Wort »Hebamme« gravirt ist. Es wird nicht sehr festsitzen, ich werde es mit der Messerklinge schon losbrechen. — Ja, es geht. Die Nägel gehen leicht heraus.«

Grenouillet, der das abgelöste Messingtäfelchen in der Hand hält, sinnt nach, mit welchem andern er es vertauschen könne. Seiner Feindin gegenüber wohnt die Hemdenmacherin, aber sie hat kein Täfelchen an ihrer Thür, ihr Name steht mit schwarzen Buchstaben darauf. Bald bricht der Studiosus in ein herzliches Gelächter aus und eilt in Sprüngen die Treppe hinab in den zweiten Stock.

»Der Zahnarzt hat eine Messingtafel an seiner Thür. Es wird einen köstlichen Spaß geben. Morgen früh werden wir hochkomische Auftritte im Hause haben. Ich werde den ganzen Vormittag nicht ausgehen, sondern auf der Lauer stehen, um die Scenen anzuhören.«

Grenouillet beginnt mit seiner Messerklinge das Täfelchen

Digitized by Google

des Zahnarztes loszubrechen. Dieses sitzt fester, aber endlich löst es sich doch ab. Es handelt sich nun darum, an dieser Thür das Täfelchen der Hebamme zu befestigen. Zum Glück hat er noch die Nägel und bald glänzt das aus dem dritten Stock geholte Messingplättchen an der Thür des Zahnarztes.

»Wenn's nur bis morgen hält,« sagt Grenouillet schmunzelnd, »mehr verlange ich nicht.«

Er eilt die Treppe wieder hinauf und befestigt das Täfelchen des Zahnarztes an der Thür der Frau Pondérant.

Als er diesen Genieſtreich ausgeführt, begibt er sich lachend und frohlockend in seinen vierten Stock zurück.

Nach einer kleinen Weile hört er Fußtritte auf der Treppe und erkennt die Stimme Anatols, der immer ein Liedchen trällert, wenn er die vier Treppen zu ersteigen hat.

»Endlich!« ruft Grenouillet, tief aufathmend, »endlich kommt Einer!«

Zweites Capitel.

Eintracht macht ballfähig.

Dem dicken Anatol ist fast der Athem ausgegangen, als er den Vorplatz des vierten Stockes erreicht.

»Tausendsapperment, die Treppen sind hoch! Dieser vierte Stock könnte für einen sechsten gelten.«

»Zumal für einen Jüngling mit einem so respectabeln Bäuchlein.«

»Fanfan, ich habe Dich schon oft ersucht, nie von meinem Bauche zu sprechen.«

Digitized by Google

»Es ist wahr, er wird selbst schon das Wort nehmen.«

»Was machtest Du hier auf dem Gange?«

»Ich habe der liebenswürdigen Frau Pondérant eine kleine Ueberraschung bereitet. Sie hat mir die Thür vor der Nase zugeschlagen, als ich wissen wollte, wie viel Uhr es ist. Ich werde Dir's später erzählen. Jetzt zur Sache. Hast Du schwarze Hosen nebst detto Weste aufgetrieben?«

»Nichts habe ich aufgetrieben. Die Freunde, die mir hätten gefällig sein können, sind abwesend. Es war nicht möglich, einen von ihnen aufzufinden.«

»Hast Du Geld? Wer Geld hat, kann bald einen Anzug haben.«

»Das weiß ich wohl, aber ich habe kein Geld. Ich hatte noch ein einziges Fünffrankenstück in Gold — die niedlichen kleinen Münzen nehmen so wenig Platz ein, daß man eine Menge in der Westentasche tragen könnte. Ich habe mir ein paar schöne strohgelbe Handschuhe gekauft, denn um auf den Ball zu gehen, muß man nagelneue Handschuhe haben. Ich besitze daher nicht mehr als anderthalb Franken; meinen Gehalt bekomme ich erst am Ende des Monats, und es ist heute erst der Zwanzigste! Zum Glück habe ich Credit in einer Restauration — ich könnte sagen in einer Garküche, aber ich sage lieber Restauration.«

»Es war ganz unnütz, drei und einen halben Franken für Handschuhe auszugeben, denn wir können nicht auf den Ball gehen, zu welchem wir alle Drei eingeladen sind — Durand müßte denn mehr Glück gehabt und Geld aufgetrieben haben. Aber ich gestehe, daß ich wenig Hoffnung habe.«

Anatol sinkt auf ein altes Ruhebett, welches die

Digitized by Google

Hauptzierde der gemeinschaftlichen Wohnung ist. Das Ruhebett kracht so bedenklich, daß Grenouillet mit komischem Ernste seinem Freunde zuruft:

»Zerbrich doch unsere Möbeln nicht. Ich bitte Dich, sei vorsichtig!«

»Woher hast Du diesen alten Plunder?«

»Ich weiß es nicht, er gehört Adolph; ich glaube, daß er ihn von einer Tante geerbt hat.«

»Wenn das Lotterbett zwanzig Franken werth wäre, würde ich mir ein Paar Hosen dafür kaufen, aber es ist keine zwanzig Sous werth. Ich möchte den Ueberzug aufschneiden, vielleicht stecken Banknoten darin. Man hat dergleichen schon erlebt.«

»Ja wohl, aber hier ist nichts zu finden. Ich habe schon nachgesehen. Aber unsere Lage ist wirklich originell. Man könnte ein Vaudeville daraus machen. Madame Tournesol, unsere liebenswürdige Hausfrau, die, obschon es mit ihr auf die Neige geht, noch recht hübsch ist, gibt diesen Abend in der Rue de Rivoli einen großen Ball, zu welchem sie uns alle Drei eingeladen hat. Sie ist seit Jahren Witwe und sehr reich, denn außer diesem Hause, in welchem sie nicht wohnt, besitzt sie noch einige andere auf dem Pariser Pflaster. Sie macht eine rühmliche Ausnahme von jenen habgierigen Hausherren, die man mit Recht Geier nennt, denn sie ist sehr gütig und nachsichtig gegen ihre Miethparteien. Sie dringt nie auf pünctliche Zahlung des Miethzinses, und wenn wir ihr zufällig einmal — denn oft geschieht es nicht — Geld bringen, sagt sie ganz erstaunt: »Was, Sie kommen deshalb? Es hätte gar keine Eile gehabt; junge Leute brauchen immer Geld und ich

Digitized by Google

kann ſchon warten.« Die Dame iſt wirklich einzig in ihrer Art, rara avis. Ich habe auch gar nicht die Abſicht auszuziehen — es müßten denn unvorhergeſehene Umſtände eintreten. Nicht wahr, Anatol, Du ſtimmſt mit mir überein?«

»Allerdings. Ich glaube aber nicht, daß Madame Tourneſol gegen alle ihre Miethparteien ſo gütig iſt, wie gegen uns. Sie iſt trotz ihrer achtundvierzig Jahre noch cokett, ſie ſieht junge Männer gern. Sie ziert ſich immer, wenn ich ſie ſcharf anſehe.«

»Du glaubſt wohl gar, ſie habe ein Auge auf Dich? Du biſt ein rechter Geck!«

»Wäre denn das ſo unerhört? Adolph, der Gimpel, würde gewiß keine Eroberung an ihr machen — Du auch nicht mit deiner Stumpfnaſe.«

»Wenn Du meine Naſe verſpotteſt, ſo falle ich über deinen Bauch her. — Wenn aber Madame Tourneſol ein Auge auf Dich hat, wie kommt es denn, daß ſie gegen mich und Adolph eben ſo gütig und nachſichtig iſt?«

»Weil ſie weiß, daß Ihr meine Freunde ſeid; ſie glaubt uns damit eine Gefälligkeit zu erweiſen.«

»Du biſt unbezahlbar, Anatol. Auf Ehre, Du ſollteſt unter eine Glasglocke geſetzt werden! Du möchteſt uns vielleicht noch aufbinden, daß wir Dir unſern Miethzins ſchulden? Es iſt köſtlich!«

»Du übertreibſt Alles, was man Dir ſagt, Grenouillet.«

»Kurz und gut, Madame Tourneſol hat uns alle Drei zum Ball eingeladen und in der liebenswürdigſten Weiſe

Digitized by Google

hinzugefügt: »Ich zähle auf Sie, meine Herren; ich würde Ihnen sehr zürnen, wenn Sie nicht erscheinen.«

»Ja, es ist wahr, das hat sie gesagt; aber sie weiß nicht, daß keiner von uns einen vollständigen Ballanzug, schwarzen Frack, Beinkleider und Weste sammt weißer Cravate hat, daß uns somit Alles fehlt, was man braucht, um sich in glänzender Gesellschaft zu zeigen.«

»Und doch müssen wir auf den Ball gehen, Madame Tournesol würde unser Ausbleiben sehr übelnehmen — und wir haben doch Ursache, auf gutem Fuße mit ihr zu stehen.«

»Und sie wird gewiß ein Souper geben. Es ist zum verzweifeln! ich habe nur einen Frack und Handschuhe!«

»Ich eine Weste und eine Cravate.«

»Und Adolph die Beinkleider.«

»Es ist entsetzlich!«

»Es ist furchtbar!«

»Ha! ich höre Adolph kommen. Er hat vielleicht Geld aufgetrieben.«

»Da bin ich,« sagt Adolph, der ins Zimmer stürzt und sich auf einen Stuhl wirft. »Ach! ich kann nicht mehr! Ich bin abgehetzt. Ich habe nach Tisch gewiß mehr als zwei Meilen gemacht.«

»Du hast Dich doch nicht vergebens abgehetzt?«

»Ich habe alle meine Cameraden aufgesucht, ich weiß, wo sie Abends zu finden sind; aber keiner war bei Casse. Einer bot mir zehn Franken an, aber ich habe sie nicht angenommen. Was hätten wir auch mit zehn Franken ma-

Digitized by Google

chen ſollen? Wir hätten uns keinen Ballanzug dafür kaufen können.«

»Thut nichts, Du hätteſt ſie doch nehmen ſollen. Und was weiter?«

»Zum Glück dachte ich an meinen Vetter, den Winkelſenſal. Er iſt ſehr gefällig und macht gute Geſchäfte.«

»Bravo! Du haſt ihn alſo aufgeſucht?«

»Ja, ich fand ihn noch zu Hauſe — «

»Und Du haſt ihn angepumpt — Victoria!«

»Nur Geduld! Ich rücke ſofort mit meinem Anliegen heraus und bitte ihn um fünfzig Thaler. Er reicht mir die Hand und erwiedert: Sehr gern, lieber Vetter. Du haſt wohl gethan, Dich an mich zu wenden. Du ſollſt die hundertfünfzig Franken haben.«

»Der liebe Vetter!«

»Er iſt die Perle aller Vettern!«

»Und Du bringſt das Geld?«

»Nur Geduld! Mein Vetter fügt hinzu: »Dieſen Abend kann ich Dir's freilich nicht geben, ich habe kein Geld, aber komm' Montag wieder — in vier Tagen, dann bekommſt Du die gewünſchte Summe.« — Das iſt Alles, was ich gefunden habe.«

Grenouillet ſtampft zornig mit dem Fuße; Bizon ſpringt von dem Lotterbett auf, deſſen Vorderfüße er diesmal zerbricht, und beide fangen in ihrer Enttäuſchung an zu ſchimpfen:

»Ha! der Unhold!«

»Adolph, Du biſt ein pflichtvergeſſener Menſch!«

»Er verſpricht uns die Moneten, die wir dieſen Abend brauchen, in vier Tagen!«

Digitized by Google

»Der Teufel hole Dich mit deinem Winkelſenſal! Er will uns mit ſchönen Worten abſpeiſen, weiter nichts!«

»Es iſt ja nicht meine Schuld,« entgegnet Adolph; »ich habe gethan, was ich konnte. Wenn Beaurenard Geld zu Hauſe gehabt hätte, würde er mir's gegeben haben.«

»Und ich wette, daß dein Vetter Beaurenard nächſten Montag nicht zu Hauſe ſein wird, wenn Du zu ihm gehſt.«

»Beaurenard heißt dein Vetter? dann hat er Dich gefoppt.«

»Jetzt können wir nicht auf den Ball gehen.«

»Es iſt zum verzweifeln! Madame Tourneſol wird gewiß ein ſchönes Souper geben.«

Die drei Freunde ſind ganz troſtlos; ſie bleiben eine Weile in ſtummen Betrachtungen verſunken. Aber plötzlich fängt Grenouillet an zu jubeln.

»Ich hab's!« ſagt er frohlockend. »Ich habe einen Ausweg gefunden. Ihr könnt Euch gratuliren, einen erfinderiſchen Freund zu haben. Wir gehen auf den Ball.«

»Alle Drei?«

»Ja, alle Drei — aber nicht zuſammen, das verſteht ſich von ſelbſt. Höret meinen Plan. Keiner von uns beſitzt einen vollſtändigen Ballanzug; aber wenn wir die disponiblen getrennten Beſtandtheile vereinigen, können wir einen tadelloſen Anzug darſtellen. Wir ſtellen alſo zuſammen: Adolphs neue Hoſe, Anatols Frack und Handſchuhe, meine Weſte und weiße Cravate. Einer von uns ſchmückt ſich mit dieſen Toiletteſtücken und begibt ſich in tadelloſem Anzuge zu Madame Tourneſol. Zum Glück iſt's nicht weit von hier, in ſieben Minuten kann er den Weg zu Fuß zurücklegen. Er bleibt zwei Stunden auf dem Ball, keine

Digitized by Google

Minute länger. Dann kommt er nach Hause und gibt seinen Ballanzug an Numero Zwei ab. Numero Zwei macht in aller Eile Toilette, begibt sich zu Madame Tournesol, bleibt zwei Stunden auf dem Ball und kommt dann sporenstreichs zurück, um sich von Numero Drei ablösen zu lassen. — In dieser Weise können wir uns alle Drei ballfähig machen. Was sagt Ihr zu meiner Idee?«

»Nun, die Idee ist nicht übel,« sagt Anatol.

»Und ich,« fügt Adolph hinzu, »ich finde sie höchst genial, prächtig!«

»Ja — aber der Letzte kommt zum Souper; die Anderen hingegen —«

»Die Anderen bekommen Gefrornes, Limonade, Backwerk. Wir wissen ja auch nicht ganz gewiß, ob soupirt wird. Laßt hören, wenn Ihr etwas Besseres wißt.«

»Nein, nein, die Idee ist sehr gut. Aber wer soll zuerst auf den Ball gehen?«

»Die Entscheidung könnte zu langen Debatten führen und die Zeit drängt. Wir müssen losen. Ich schreibe auf drei ganz gleiche Zettel die Zahlen 1, 2 und 3, werfe sie in einen Hut und lasse jeden von uns eine Nummer ziehen. Wir gehen natürlich in der uns von den Nummern angewiesenen Reihenfolge.«

»Bravo! gut ausgedacht — das Los soll entscheiden. Schreibe geschwind die Nummern, damit wir ohne Zeitverlust unsere kleine Tombola ziehen können. Es ist halb elf. Nummer eins muß um elf Uhr fortgehen.«

Grenouillet schneidet drei ganz gleiche Zettel, schreibt die Zahlen 1, 2 und 3 darauf, rollt sie sorgfältig auf und wirft sie in einen Hut.

Digitized by Google

»Jetzt rasch gezogen — mit geschlossenen Augen. Falsches Spiel ist ohnehin unmöglich.«

Die drei Freunde greifen in den Hut. Anatol zieht Nr. 2, Adolph Nr. 1, Grenouillet Nr. 3.

»Glücklicher Grenouillet! Er kommt zum Souper!« sagt Anatol.

»Nun, es ist Zufall. Ueberdies habt Ihr zuerst gezogen, Ihr habt mir die Nummer gelassen.«

»Adolph ist also der Erste. — Geschwind, lieber Freund, an deine Toilette! Ich will Dir meinen Bratenrock holen. Wenn ich nicht irre, hast Du noch ein Paar ganz präsentable Handschuhe?«

»Ja, ich habe sie vor acht Tagen selbst geputzt, mit Panamaseife. Du wirst von dieser schönen Entdeckung, die allen Schmutz abnimmt, schon gehört haben. Rozière zu Romainville hat die Welt damit beglückt.«

»Gut, dann behalte ich meine Handschuhe.«

»Du kannst sie mir leihen,« sagte Grenouillet, »denn ich habe keine.«

»Das ist Schade! Doch wir müssen unsern Vertrag halten.«

Adolph kleidet sich rasch an, seine beiden Freunde sind ihm mit großer Bereitwilligkeit behilflich, denn sie wollen ihn gern recht bald fortexpediren, um die Zeit der Ablösung nicht zu lange aufzuschieben. Der Frack des wohlbeleibten Anatol ist dem magern Handlungsbeflissenen viel zu weit. Er schlottert darin. Aber Grenouillet tröstet ihn:

»Man sieht, daß Du gut gestellt bist; Du kannst gemächlich leben.«

Digitized by Google

Als die Balltoilette beendet iſt, hört man die nahe Thurmuhr elf ſchlagen. Anatol und Grenouillet ſchieben Adolph zur Thür hinaus und rufen ihm nach:

»Beeile Dich, laß Dir das Gefrorene ſchmecken, iß recht viel Kuchen; aber bedenke, daß Du Punct ein Uhr wieder hier ſein mußt.«

»O, ich werde nicht auf mich warten laſſen. Ihr wißt, daß man ſich auf mich verlaſſen kann. — Aber was ſoll ich ſagen, wenn Madame Tourneſol mich fragt, warum Ihr nicht mit mir gekommen ſeid?«

»Du ſagſt, daß wir bald nachkommen und daß wir nicht ſogleich einen Wagen finden konnten.«

Drittes Capitel.

Der Ball der Hausfrau.

Die muſterhafte Hausbeſitzerin, welche von ihren Miethparteien niemals Geld verlangte, bewohnte in einem ihrer Häuſer, welches ſich in der Rue de Rivoli befand, eine Reihe ſehr ſchöner Gemächer. Weit entfernt von der Knauſerei mancher reichen Käuze, die mehrere Prachthäuſer beſitzen und in einer elenden Spelunke ihr Leben friſten, um aus allen ihren Wohnungsräumen Nutzen zu ziehen, hatte ſich Madame Tourneſol mit einer ihrem Reichthum entſprechenden geſchmackvollen Eleganz eingerichtet. Ihre Salons waren geräumig und ſehr ſchön verziert; man merkte ſofort beim Eintritt, daß die Eigenthümerin Geſchmack hatte und zu leben wußte und daß ſie keine Störung der Feſtlichkeiten durch Gläubiger oder Gerichtsboten

Digitized by Google

zu fürchten hatte; eine Unannehmlichkeit, die ſchon in mehr als einer glänzenden Geſellſchaft vorgekommen iſt.

Durch den Holzhandel ihres verſtorbenen Mannes reich geworden, beſaß Madame Tourneſol Verſtand genug, ſich nicht für eine vornehme Dame zu halten, weil ſie achtzigtauſend Franken Renten hatte. Ihre einzige Schwäche war, daß ſie ihre Tochter ſo erzogen hatte, als ob ſie von Gottfried von Bouillon abſtammte.

Melina hatte alle möglichen Lehrer gehabt, ſo daß ihr nicht Zeit geblieben war, es in irgend einer Kunſt oder Fertigkeit weit zu bringen. Sie war von jeher verzärtelt worden und die Folge davon war, daß ſie oft kränkelte und nicht die mindeſte Anſtrengung ertragen konnte. Ueberdies war man ſtets auf die Befriedigung aller ihrer Wünſche und Launen bedacht, und da ſie nichts mehr zu wünſchen hatte, ſo gähnte ſie täglich einige Stunden. Die Langweile plagte ſie. Als ſie ſiebzehn Jahre alt war, wurde ſie von ihrer Mutter gefragt, ob es ihr Vergnügen machen würde, zu heiraten. Melina, welche, wie alle jungen Mädchen, zunächſt nur die Hochzeit mit Putz und Prunk und Ball ſehen, antwortete ganz naiv:

»O ja, Mama, ich möchte heiraten, es muß recht unterhaltend ſein!«

Die Mama hätte ihr antworten ſollen, daß der Eheſtand nicht immer unterhaltend ſei. Aber ſie ſah ihr Töchterlein forſchend an und fragte:

»Haſt Du eine Zuneigung zu einem Manne?«

»Zuneigung? Nein, Einer iſt mir ſo gleichgiltig wie ein Anderer.«

Digitized by Google

»Deſto beſſer. Dann überlaß nur mir die Sorge, Dir einen Mann zu wählen, der deiner würdig.«

»Aber hübſch muß er ſein.«

»Das verſteht ſich.«

»Und brünett muß er ſein, Mama, dunkles Haar iſt mir lieber als blondes.«

»Gut daß Du mir das ſagſt. Ich werde ſchon eine gute Wahl treffen. Du biſt ſehr hübſch und liebenswürdig, Du haſt alle Talente und eine ſehr ſchöne Mitgift, daher wären deine Talente im Grunde überflüſſig. Ich werde Dir einen Mann ausſuchen, der Dir an Schönheit nicht nachſteht; wenn er Dir den Arm gibt, ſollen die Leute ſagen: das iſt ein ſchönes Paar!«

»Ja, Mama, das ſollen die Leute ſagen; ich werde mit meinem Manne auch recht oft ſpazieren gehen.«

Nach einigen Tagen ſagte Madame Tourneſol zu ihrer Tochter:

»Was ſagſt Du zu Arthur Delval?«

»Ich finde ihn ſehr hübſch, er iſt brünett.«

»So brünett wie möglich. Er iſt ſiebenundzwanzig Jahre alt und hat ein hübſches Vermögen. So reich iſt er freilich nicht wie Du, aber er hat fünfundzwanzigtauſend Franken Renten und noch eine Erbſchaft zu erwarten. Kurz, er iſt ſehr gut geſtellt, von faſt adeliger Herkunft und hat das Verſprechen, einſt Auditor zu werden.«

»Was iſt denn ein Auditor, Mama?«

»Das will ich Dir ſagen, mein Kind. Auditor iſt ein Mann, der — zuhört, wenn Andere ſprechen.«

»Und das iſt eine ſchöne Stellung? Hören denn andere Leute nicht auch zu, wenn geſprochen wird?«

Digitized by Google

»Ja, aber ein Auditor hört, was im Staatsrathe gesprochen wird.«

»Im Staatsrathe? Ja, das ist etwas Anderes! Wird mich dann mein Mann mitnehmen, wenn's etwas zu hören gibt?«

»Ich glaube nicht, mein Kind, daß es der Brauch ist. Aber dein Mann wird zu Ehren und Würden gelangen, und das wird auch Dir zu gute kommen. Du wirst in den schönsten Gesellschaften Zutritt haben.«

»Gut, Mama; ich will Herrn Delval heiraten.«

Sechs Wochen nach dieser Unterredung wurde die Vermälung des Fräuleins Melina Tournesol mit Herrn Arthur Delval gefeiert. Und zwei Jahre nach der Hochzeit gab Madame Tournesol den Ball, zu welchem sie die drei jungen Leute aus der Rue Rambuteau eingeladen hatte.

Als junge Frau war Melina eben so kränklich und launisch geblieben, wie sie als Mädchen gewesen war; man behauptete sogar, seit ihrer Verheiratung gähne sie noch mehr. Und doch war ihr Gatte ein sehr hübscher junger Mann, der nie hinter der neuesten Mode zurückblieb und seine Frau so lieb hatte, wie es sich für einen Sportsman schickt. Auf das Auditoriat hatte er freilich verzichtet und war der Gesellschafter eines Wechselagenten geworden, so daß er genügende Muße hatte, sich täglich in den Boulognerwald zu begeben und sich viel mit seinen Pferden zu beschäftigen.

Die Freunde und Genossen Arthurs waren selbstverständlich vornehmer als die Personen, welche im Hause der Holzhändlerswitwe aus- und eingingen'; aber unter einer eleganten, reichen Toilette war ein Unterschied kaum zu bemerken. Der Ball war also sehr schön und es hatte sich bereits

Digitized by Google

eine große Anzahl hübscher Damen eingefunden, als Adolph Durand erschien. Er kann sich einer gewissen Zaghaftigkeit nicht erwehren, als er sich mitten in der glänzenden Gesellschaft und in den von Lichtern strahlenden Salons befindet. Sein schlotternder Frack trägt zur Vermehrung seiner Schüchternheit nicht wenig bei. Aber Madame Tournesol geht ihm freundlich entgegen.

»Guten Abend, Herr Durard.«

»Madame, ich habe die Ehre —«

»Wo sind denn Ihre Freunde Bizon und Grenouillet?«

»Madame, sie werden sogleich erscheinen — sie konnten für den Augenblick keinen Wagen finden.«

»Es ist jetzt Sitte, auf dem Balle zu spät zu erscheinen. Glauben Sie wohl, daß meine Tochter und ihr Mann noch nicht da sind?«

»Madame, ich vermuthe, daß ebenfalls der Mangel an Wagen —«

»Sie haben ja ihren eigenen Wagen und brauchen daher keinen zu suchen. Nein, es ist jetzt Mode, man will nicht vor Mitternacht erscheinen. Es ist ein Unsinn!«

Adolph verbeugt sich schweigend, aber er denkt, was die liebenswürdige Hausfrau sagen wird, wenn Grenouillet erst um drei Uhr Früh erscheint.

»Sie tanzen doch, Herr Durard?«

»Ja, Madame, so viel man will. Ich tanze gern.«

»Das läßt sich hören! Sie gehören nicht zu den jungen Leuten, die lieber Karten spielen.«

»Das ist bei mir nicht zu fürchten.«

Digitized by Google

»Nun, engagiren Sie eine Dame. An Tänzerinnen fehlt es hier nicht. — Mein Gott, wo meine Tochter bleibt!«

»Madame, es fehlt an Fiakern —«

Zum Glück für den jungen Commis hat ihn Madame Tournesol schon verlassen und hört nicht mehr, was er ihr antwortet. Um ihren Wünschen zu entsprechen, engagirt Adolph eine Dame für den nächste Contretanz. Während er seinen Platz einnimmt, betrachtet er seine Handschuhe, die nicht so sauber sind, wie er geglaubt, und in der eleganten Gesellschaft keinen sehr guten Effect machen. Zum Glück für ihn achtet seine Tänzerin, ein junges Mädchen, mehr auf ihre Toilette als auf ihren Cavalier; sie ist sehr besorgt um eine Rose, die auf ihrem Kopfe nicht festsitzen will und auf ihre Nase herab zu fallen droht.

Als sich der dürre Adolph in Bewegung setzt, dringt die Luft unter seinen schlotternden Frack, der sich auf seinem Rücken wie ein Ballon aufbläht und dem Tänzer eine keineswegs vortheilhafte Figur macht. Einige junge Leute, die nicht tanzen und nur zusehen, flüstern sich zu:

»Seht doch den Frack des Herrn! Er sieht ganz buckelig aus.«

»Es ist kein Frack, sondern ein Sack, in den der junge Mann hineingeschlüpft ist.«

»Er hofft wahrscheinlich dicker zu werden.«

»Mag sein, ich werde mir die Adresse seines Schneiders nicht ausbitten.«

Nach der Quadrille riskirt der arme Adolph eine Polka, dann eine Mazurka, aber er hört zu wiederholten Malen spöttische Bemerkungen.

»Da ist der tanzende Sack schon wieder. Eine drollige

Digitized by Google

Figur!« Adolph gibt sich das Ansehen, als ob er's nicht hörte, aber es ist ihm unheimlich zu Muthe. Um sich über sein Mißgeschick zu trösten, verschlingt er ein Stück Kuchen und stürzt ein Glas Limonade oder Punsch hinunter, so oft als Erfrischungen herumgereicht werden.

Madame Tournesol kommt mehrmals zu ihm und fragt ihn:

»Aber wo bleiben denn Ihre Freunde?«

»Madame, aller Wahrscheinlichkeit nach finden sie keinen Wagen.«

»Es ist ja ganz in der Nähe. Junge Leute können wohl zu Fuß auf den Ball gehen.«

»Das ist wahr, Madame; ich bin auch zu Fuß gekommen.«

Um halb ein Uhr erscheint Melina mit ihrem Gemal. Die junge Frau ist ganz mit Crêpe, Spitzen und Blumen bedeckt, sie gleicht einer Sylphide, einer Tochter der Luft. Madame Tournesol eilt auf ihre Tochter zu.

»Bist Du endlich da!« sagt sie zärtlich schmollend. »Warum so spät?«

»Es ist ja nicht spät, Mama. Arthur sagt, wir würden noch zu früh kommen.«

»Dein Mann ist sehr liebenswürdig, er scheint keine Sehnsucht nach dem Hause seiner Schwiegermutter zu haben.«

»Aber, Mama, man muß sich doch den Gebräuchen der großen Welt fügen. — Ach! ich bin schon ermüdet!«

»Ermüdet! Du kommst ja erst und hast noch nicht getanzt.«

»Ich weiß nicht, ob ich tanzen werde.«

»Das wäre schön! Alle diese jungen Herren haben Dich mit Sehnsucht erwartet; alle wünschen mit Dir zu

Digitized by Google

tanzen. — Melina, dieſen Kummer wirſt Du mir nicht machen! Ich gebe für Dich einen Ball und Du willſt nicht tanzen! Was würden die Leute dazu ſagen?«

»Mama, in der eleganten Welt thut man was man will, man kümmert ſich nicht um das Urtheil der Leute.«

In dieſem Augenblicke kommt der faſhionable Arthur, der bereits die Runde durch die Salons gemacht und die Geſellſchaft gemuſtert hat, wieder zu ſeiner Frau und ſagt zu ihr:

»Liebe Melina, wenn der in einem Sack ſteckende junge Mann Dich engagiren will, ſo wirſt Du ihm hoffentlich einen Korb geben. Ich will nicht, daß Du mit ihm tanzeſt, hörſt Du wohl? Ich will es nicht.«

»Wen meinſt Du denn?«

»Ich meine den, der dort am Fenſter ſteht. Ich glaube, er will ſich hinter den Vorhängen verſtecken! Es wäre das Beſte, was er thun kann. Wo in aller Welt mag deine Mutter die Figur aufgegabelt haben?«

»Ich glaube, er wohnt in einem ihrer Häuſer.«

»Warum ladet ſie nicht auch ihren Hausmeiſter ein?«

»Lieber Arthur, Du urtheilſt ſehr ſchonungslos.«

»Ich habe alle Achtung vor Miethsleuten, wenn ſie pünctlich zahlen; aber wenn ſie ſo lächerlich gekleidet ſind, wie der junge Menſch, ſo ſoll man ſie zu Hauſe laſſen. Wohnt nicht Herr Dauberton in einem Hauſe deiner Mutter?«

»Ich weiß es nicht; ich kenne die Miethparteien nicht. Du mußt die Mama fragen.«

Madame Tourneſol, die beſtändig ab und zu ging und dafür ſorgte, daß kein tanzluſtiges Mädchen ſitzen blieb, kam in die Nähe Adolphs, der auf ſie zutrat und fragte:

Digitized by Google

»Madame, darf ich mir erlauben, Ihre Frau Tochter zum Tanz aufzufordern?«

»Ja wohl, lieber Freund, es wird mir recht angenehm sein, denn ich wünsche sehr, daß sie tanzt. Sie sagt freilich, sie sei schon ermüdet, aber wenn sie einmal im Zuge ist, wird's schon gehen. Gehen Sie, und wenn sie Ermüdung vorschützt, lassen Sie sich nicht abschrecken.«

Durch diese Aufmunterung kühn gemacht, geht Adolph zu Madame Deval; er verneigt sich tief vor ihr und sagt:

»Madame, kann ich die Ehre haben, die nächste Quadrille mit Ihnen zu tanzen?«

Melina würde es vielleicht angenommen haben, denn der junge Man hatte ein so sanftes, einnehmendes Wesen, daß man ihm nicht zürnen konnte; aber Arthur wirft ihr einen vielsagenden Blick zu und sie antwortet:

»Mein Herr, ich danke Ihnen; ich bin noch zu ermüdet, ich tanze jetzt nicht.«

»Wirklich, Madame? Das wäre recht Schade! Ihre Frau Mutter wünscht sehr, daß Sie tanzen, und ich selbst würde mich glücklich schätzen —«

»Meine Frau hat es abgelehnt, mein Herr,« sagt Arthur mit starker Betonung, »das sollte Ihnen genügen. Ich finde Ihre Zudringlichkeit sehr sonderbar. Wenn Sie andere Gründe der Ablehnung wollen, so kann ich sie Ihnen geben.«

»O nein, es ist nicht der Mühe werth.«

Adolph entfernt sich und sagt traurig zu Madame Tournesol, die ihm in den Weg kommt:

»Einen Korb bekommen! Ich glaube, ihr Gemal will nicht, daß sie tanzt.«

Digitized by Google

Madame Tourneſol geht ſofort zu ihrer Tochter und ſtellt ſie zur Rede:

»Warum willſt Du denn mit Herrn Durard nicht tanzen? Er wohnt in einem meiner Häuſer und iſt ein recht artiger junger Mann.«

»Ich habe meiner Frau verboten, mit ihm zu tanzen,« verſetzt Arthur. »Der junge Menſch trägt ſchmutzige Handſchuhe und einen Frack, der ihm am Leibe ſchlottert. Ich glaube, er wird ihn beim nächſten Tanz verlieren.«

»Sie nehmen's gar zu genau mit dem Anzuge,« entgegnet die Frau vom Hauſe.. »Handſchuhe werden bald ſchmutzig. Der junge Mann iſt ganz ſchwarz gekleidet, ſein Rock ſcheint ganz neu zu ſein, was wollen Sie noch mehr?«

»Ich möchte wetten, daß der Rock gar nicht für ihn gemacht iſt. Sie haben in Ihren Häuſern Leute, die Ihnen mehr Ehre machen würden, als dieſer. Wohnt Herr Dauberton nicht in Ihrem Hauſe in der Rue Rambuteau?«

»Ja, ſeit ſechs Monaten.«

»Ein Mann wie er kann überall Zutritt haben. Er iſt ſehr reich, wenigſtens muß ich's glauben, denn ich bin ſein Wechſelagent. Er hat unlängſt für eine beträchtliche Summe Bodencredit- und Nordbahnactien gekauft, und er kauft immer gegen bare Zahlung. Warum ſehe ich ihn nicht auf Ihrem Ball?«

»Ich habe ihn eingeladen, aber er antwortete mir kurzweg: »Ich danke Ihnen, Madame, ich beſuche keinen Ball mehr.« — Melina, Du mußt tanzen, ich will es.«

»Beruhigen Sie ſich, liebe Mama, ich will dieſe Quadrille mit meiner Frau tanzen, damit der holde Jüngling ſieht, daß man eben mit ihm nicht tanzen wollte.«

Digitized by Google

»Sie sind recht boshaft, Herr Schwiegersohn! — Nun, tanzen Sie nur mit Melina, es wird mir Vergnügen machen.«

Adolph, der die reizende Melina tanzen sieht, kann nun nicht verkennen, daß man ihn absichtlich zurückgesetzt. Er entschließt sich, den Ball zu verlassen, obgleich es erst drei Viertel auf eins ist und er nach der Abrede mit seinen Freunden noch das Recht hätte, eine Viertelstunde zu bleiben. Er verläßt eilends den Tanzsaal; in einem andern Zimmer verschlingt er das Stück Kuchen, spült es mit einem Glas Limonade hinunter und entfernt sich mit dem festen Vorsatz, nie wieder in einem Frack, der nicht für ihn gemacht ist, einen Ball zu besuchen.

Viertes Capitel.

Numero 2 auf dem Ball.

»Ah, bravo! ein Mann von Wort!« ruft Anatol, als er Adolph zurückkommen sieht.

»Er kommt sogar zehn Minuten früher,« sagt Grenouillet, »denn es hat noch nicht eins geschlagen. — Hast Du Dich denn nicht gut unterhalten, Adolph?«

»Ja wohl — allzu gut freilich nicht — der verwünschte Frack hat mir Fatalitäten gemacht. Ich hörte in einemfort spöttische Bemerkungen: Er steckt in einem Sack! er wird beim Tanzen seinen Frack verlieren! — Das ärgerte mich. Und meine Handschuhe sind auch nicht so sauber, wie ich glaubte; sie glänzten nicht mitten unter den geschniegelten Herren.«

Digitized by Google

»Du haſt doch wenigſtens viel Kuchen gegeſſen?«

»Man ſervirte nur trockenes Backwerk. Ich hätte lieber Baba oder Brioche gegeſſen.«

»Dann ſteht ein Souper in Ausſicht!« frohlockt Grenouillet.

Und der dicke Anatol lächelt höhniſch und ſcheint zu denken: Von dem Souper wirſt Du nichts bekommen!

»Jetzt kleide Dich geſchwind aus, Adolph, und übergib mir den prächtigen Anzug. Du wirſt ſehen, wie gut er mir paßt. Ich habe ohnedies nagelneue Handſchuhe.«

Der arme Commis hat ſich bald ſeines ganzen Anzugs entledigt. Anatol, der ſeine Kleider inzwiſchen abgelegt hat, ergreift die Beinkleider und ſagt:

»Ihr erlaubt doch, daß ich mich hier ankleide? Es wird ſchneller gehen, als wenn ich drüben in meinem Zimmer Toilette mache.«

»Thue doch, als ob Du zu Hauſe wäreſt. Du kannſt Dich ſogar auf dem Gange ankleiden, wenn Dir's Vergnügen macht.«

»Was ſagſt Du da, Grenouillet! Das wäre gegen den Anſtand.«

»In ſo ſpäter Stunde wird doch Niemand auf der Treppe ſein —«

»Wer weiß! Eine unſerer Nachbarinnen unter dem Dach könnte ſich unwohl fühlen. Die eine iſt recht hübſch.«

»Die Blondine?«

»Ja, ihr blondes Haar ſpielt freilich etwas in die Farbe der gelben Rüben, aber bei Licht nimmt ſich's nicht übel aus.«

»Es iſt Mademoiſelle Ninette.«

Digitized by Google

»Wie, Du weißt Ihren Namen, Adolph? Seht doch, er gibt sich das Ansehen, als ob er sich um Niemand im Hause kümmerte und weiß, wie die Nachbarinnen heißen! — Jetzt gib deine Beinkleider her — «

»Da sind sie. Die Inexpressibles waren noch das Beste an mir.«

»O weh! das fehlte noch.«

»Was denn?«

»Ich komme in deine Hosen nicht hinein, sie sind mir zu eng. Ich hatte gar nicht daran gedacht.«

»Mir passen sie sehr gut.«

»Eben deshalb passen sie mir nicht. Du bist eine Spindel, ich habe eine stark entwickelte Musculatur. — Mit den Beinen bin ich richtig hinein; aber mit dem Uebrigen wird's nicht gehen.«

»Du mußt dein Möglichstes thun.«

»Eben mein Möglichstes bringe ich nicht hinein. — Ach! ist das eine Arbeit!«

»Laß die Schnalle nach.«

»Ich habe schon nachgelassen, was ich konnte. — So, endlich habe ich's erreicht. Das hat Mühe gekostet! — Nun, im Grunde sehe ich schlanker aus. Für den Augenblick bin ich wohl in meinen Bewegungen gehindert, aber es wird sich machen.«

»Die engen Hosen sind ja in der Mode.«

»Zum Glück bin ich gut gewachsen.«

»Du siehst aus wie ein Kunstreiter in Trauer.«

»Diese Aehnlichkeit wird mir in den Augen der Damen nicht schaden. Ich werde Aufsehen machen. — Jetzt geschwind das Uebrige. — Grenouillet's Weste paßt mir

Digitized by Google

gut; er hat einen ordentlichen Corpus. — Der Cravate werde ich ganz beſondere Sorgfalt widmen; man erkennt daran den Mann von Geſchmack. Veſtris ſagte: Man weiß nicht, was in einer Menuett ſteckt. Ich ſage: Man weiß nicht, was in der Schleife einer Cravate ſteckt.«

»Beeile Dich,« mahnt Grenouillet; »deine Zeit vergeht und Du weißt doch, daß Du um drei Uhr wieder hier ſein mußt. Ich gebe nicht fünf Minuten zu.«

Anatol antwortet nicht; aber während er ſich in dem kleinen Spiegel auf dem Kamin betrachtet, macht er eine Grimaſſe, die Grenouillet zum Glück nicht bemerkt.

Endlich hat Anatol ſeinen ſchönen Frack angezogen. Während er ſich in ſeinem Anzuge brüſtet, ſchneidet er ein Geſicht, weil ihm die engen Inexpreſſibles Schmerzen verurſachen. Aber Grenouillet ſchiebt ihn zur Thür hinaus und ruft ihm nach:

»Geh, Numero Zwei, und vergiß nicht, daß Numero Drei Dich erwartet.«

»Er kann lange warten!« ſagt der dicke Bizon zu ſich, indem er die Treppe hinabeilt. »Wie kann Grenouillet erwarten, daß ich vor dem Souper fortgehen ſoll! Er wird ſchimpfen und fluchen — ich ſtopfe ihm den Mund mit einer Trüffel, die ich in die Taſche practiciren werde — vorausgeſetzt daß es Trüffeln beim Souper gibt. O gewiß, Madame Tourneſol wird wiſſen, daß Trüffeln zu einem feinen Souper gehören. Denn ein Souper ohne Trüffeln iſt eine ſchöne Frau ohne Buſen.«

Numero Zwei legt, trotz des Zwanges, in welchem ſich ſeine untere Hälfte befindet, den Weg zum Ballhauſe ſehr raſch zurück. Er tritt in die von Lichtern ſtrahlende

Digitized by Google

und mit einer eleganten Gesellschaft angefüllte Zimmerreihe. Aber Anatol ist nicht blöde; er geht, sich wie ein Pfau brüstend, durch zwei Salons; er begrüßt Madame Tournesol mit dem anmuthigsten Lächeln.

»Da sind Sie endlich!« sagt sie. »Warum so spät? Junge Leute sollen doch wissen, daß sie auf einem Ball unentbehrlich sind.«

»Madame, ich versichere, daß es nicht meine Schuld ist.«

»Herr Grenouillet ist doch mit Ihnen gekommen?«

»Ja, Madame, er bezahlt den Kutscher, der kein kleines Geld hatte. Die Kutscher können nie herausgeben.«

»Sie tanzen doch, Herr Bizon?«

»Ich bin ein leidenschaftlicher Tänzer; ich würde nur tanzen, wenn ich von meinen Renten lebte.«

»Das läßt sich hören! Nun verzeihe ich Ihnen Ihr spätes Erscheinen. — Sehen Sie dort in der Ecke das junge Mädchen, das schon einige Male sitzen geblieben.«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen; ich werde die junge Dame sogleich engagiren.«

»Sie sind sehr freundlich.«

Madame Tournesol wendet sich zu ihrem Schwiegersohn, der sich in ihrer Nähe befindet:

»Nun, dieser junge Mann, der auch in meinem Hause wohnt, wird Ihnen doch nicht mißfallen? Er steckt nicht in einem Sack —«

»O nein, nein!« antwortet Arthur lachend; »er ist im Gegentheil eingezwängt wie ein Wickelkind. Merkwürdig! enge Hosen trägt man gar nicht mehr, es ist lächerlich!«

Digitized by Google

»In der That, Herr Schwiegersohn, Sie bekritteln Alles, Sie finden an Jedermann etwas auszusetzen.«

»Es ist nicht meine Schuld, liebe Mama. Sehen Sie doch nur den Herrn an. Ich wette, daß er sich in diesen Inexpressibles, wie die Engländer sagen, sehr beengt fühlt. Man sieht's an seinem Gange. Wie wird er tanzen können?«

»O, er tanzt sehr gut, er ist als vortrefflicher Tänzer bekannt.«

»Ein neuer Beweis, daß er nicht oft in gewählte Gesellschaft kommt. Welcher gebildete Mann tanzt wohl heutzutage? Fi donc! das ist gemein. Man schreitet mit gemessenen Schritten, verneigt sich und damit Punctum!«

»Das ist allerdings bequemer für Herren, die nicht tanzen können,« entgegnet die Schwiegermutter. »Ich sehe aber lieber einen wirklich tanzenden Mann.«

»Ha! ha! Da haben Sie einen feinen Geschmack. Nun, den Herrn in der Zwangshose muß ich doch tanzen sehen.«

Anatol tanzt mit dem ihm zugewiesenen Fräulein. In der ersten Quadrille hält er sich in ziemlich engen Schranken, er ist ohnedies nicht im Stande, sich frei zu bewegen. Aber er macht doch einiges Aufsehen, die Damen zollen ihm aufrichtige Bewunderung und überall flüstert man sich zu:

»Da ist ein junger Mann, der sehr hübsch tanzt. Er macht Bewegungen und Wendungen wie im Ballet. Er ist bei weitem graziöser als die anderen jungen Leute, die verdrießlich oder schwerfällig einherschleichen, als ob sie nur mit Mühe die Füße nachschleppten.«

Und die Männer sagen:

Digitized by Google

»Merkwürdig! er macht wirklich Pas wie ein Balletänzer.«

»Es ist zum Todtlachen!«

»Er wird noch Pirouetten und Entrechats machen.«

»Er tanzt vermuthlich auf Engagement in der Oper oder an der Porte Saint-Martin.«

Wenn eine Polka oder ein Walzer getanzt wird, ruht sich Anatol aus, weil es ihm in diesen Tänzen nicht möglich wäre, seine graziösen Stellungen und Wendungen zu entfalten. Und während er rastet, hört er einen Ballgast zu einem anderen sagen:

»Weißt Du, ob soupirt wird?«

»Ja, ja, es wird ein sehr schönes Souper geben.«

»Woher weißt Du das?«

»Madame Tournesol hat's zu meiner Tante gesagt, und meine Tante hat mich gewarnt, nicht zu viel Backwerk zu essen.«

»Gut, daß ich es weiß.«

»Gewiß, man kann sich darnach einrichten,« sagt Anatol zu sich; »ich werde das Backwerk ebenfalls verschmähen. — Aber es wird Punsch herumgereicht. Punsch verdirbt den Appetit nicht.«

In der folgenden Quadrille riskirt Anatol etwas freiere Bewegungen. Er bemerkt übrigens, daß man sich herandrängt, um ihn tanzen zu sehen, und er fühlt sich in seiner Eigenliebe sehr geschmeichelt. Nachdem er in der Pause, die er während der nächsten Polka und Mazurka macht, dem Punsch weidlich zugesprochen, faßt er den Entschluß zu zeigen, was er in der höhern Tanzkunst zu leisten vermag.

Trotz seiner »drückenden Noth« läßt er seinen Bewe-

Digitized by Google

gungen den weitesten Spielraum; er riskirt Entrechats, sogar Pirouetten. Die Umstehenden sind sprachlos vor Staunen; die Damen bewundern, die Männer lachen, einige applaudiren. Aber die verwünschten Inexpressibles rächen sich grausam für die Leistungen, die ihnen zugemuthet werden. Mitten in einer kühn begonnenen Pirouette hört man plötzlich ein Krachen — und eine Auflösung der bisher im nothwendigen Zusammenhange befindlichen Bestandtheile zeigt sich an der Rückseite des verhängnißvollen Kleidungsstückes.

Anatol, der sich behaglicher fühlt, pirouettirt mit der größten Virtuosität. Aber das ringsum erschallende Gelächter gibt ihm endlich zu erkennen, daß etwas Außerordentliches vorgehe. Die Männer lachen unaufhörlich, die Damen entfernen sich oder halten den Fächer vor die Augen; nur einige ältere Damen zeigen mehr Fassung und Selbstverleugnung. Endlich tritt der fashionable Arthur, der sich unter den bewundernden Zuschauern befand, auf den kühnen Tänzer zu, berührt seine Schulter und sagt leise zu ihm:

»Mein Herr, Sie werden sich doch vor der Gesellschaft keine Blöße geben wollen? Das wird aber geschehen, wenn Sie nicht aufhören zu tanzen.«

»Wie so, mein Herr?«

»Greifen Sie nur unter Ihre Rockschöße.«

Bazon betastet die bezeichnete Stelle seiner Persönlichkeit; er fühlt eine bedenkliche Lücke, durch welche die atmosphärische Luft ungehinderten Zutritt findet; er erröthet und sagt halb erzürnt, halb beschämt:

Digitized by Google

»Die verwünſchten Hoſen! Ich hätte es vorausſehen ſollen. Der Adolph iſt gar zu ſpindeldürr.«

Der elegante Arthur, der ihn aufmerkſam beobachtet, hört dieſe Worte und ſagt zu ihm:

»Wer iſt der ſpindeldürre Adolph?«

»Mein Schneider, der zu glauben ſcheint, daß es nur magere Leute in der Welt gebe. — Eine fatale Geſchichte! Ich habe mich ſo gut unterhalten!«

»Uns haben Sie eine prächtige Unterhaltung bereitet, denn Sie tanzen außerordentlich ſchön.«

»Sie ſind ſehr gütig.«

»Aber warum laſſen Sie ſich denn anſchließende Beinkleider machen?«

»Ich finde es elegant —«

»Sie machen in dieſem Augenblicke den entgegengeſetzten Effect.«

»Ich war ſo ſchön im Zuge! Sie haben geſehen, daß mein Tanz dabei gar nicht verlor.«

»Wir haben genug geſehen, wir wünſchen nicht noch mehr zu ſehen.«

»O, ich würde mich dadurch nicht abhalten laſſen zu tanzen.«

»Aber Sie würden keine Tänzerin mehr finden.«

»Das iſt wahr. Ja, ich muß mich entfernen. — Es iſt wirklich fatal!«

Anatol verläßt ſehr ungern den Ball. Er muß ſich indeß dazu entſchließen, denn er ſieht, daß er für alle Umſtehenden die Zielſcheibe des Spottes iſt. Alle Augen ſind auf ihn gerichtet, Jedermann lacht ihn aus; er allein lacht

Digitized by Google

nicht. Endlich nimmt er ſeinen Hut und entfernt ſich voll Zorn, daß er das erſehnte Souper im Stich laſſen muß.

»Wenn's Niemand geſehen hätte,« ſagt er unterwegs zu ſich, »ſo wäre ich zum Souper geblieben. Ich würde Platz genommen und mich ganz ruhig verhalten haben. Ich hätte Fußſchmerzen vorſchützen können. Aber man hat es geſehen und es hat nur zu viel Aufſehen gemacht.«

Fünftes Capitel.

Nadel und Zwirn.

Es war erſt halb drei Uhr, als Bizon ſich wieder bei ſeinen Freunden einfindet. Adolph war im Bett und ſchlief; aber Grenouillet wachte und ging von Zeit zu Zeit auf den Vorplatz, um Numero Zwei zu erwarten. Er konnte ſich einer düſtern Ahnung nicht erwehren, denn er wußte, daß Anatol ein gutes Souper nicht gern im Stich ließ, und baute wenig auf ſein Verſprechen. Um ſo angenehmer ward er überraſcht, als er Anatol eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit kommen ſah.

»Du biſt ſchon da? Iſt's möglich!«

»Ja wohl, ich bin's.«

»Es hat ja ſoeben erſt halb drei geſchlagen. Vielleicht habe ich mich geirrt; es iſt wohl halb vier?«

»Nein, nein, Du haſt Dich nicht geirrt, es iſt erſt halb drei.«

»Biſt Du denn krank?«

»Nein, aber ich dachte: der arme Grenouillet wird ungeduldig, er würde gar zu ſpät auf den Ball kommen,

Digitized by Google

man muß ihn nicht zu lange zappeln laſſen. Und ich bin fortgegangen. Nicht wahr, das iſt doch ſchön von mir?«

Grenouillet gibt durch ſein Stillſchweigen zu erkennen, daß er den Worten Anatols nicht den mindeſten Glauben ſchenkt; aber er macht ſofort Anſtalt, die Balltoilette anzulegen.

»Jetzt reiche mir den Plunder. Gibt's ein Souper?«

»Ich glaube nicht.«

»Du mußt es genau wiſſen, ſonſt wärſt Du nicht nach Hauſe gekommen. — Nun, ich halte mich an das Gefrorne.«

»Es war keins mehr da, als ich fortging.«

»Du hatteſt wohl Alles aufgezehrt? — Aber es wird doch eine Nachleſe da ſein.«

»Ich bezweifle es. An deiner Stelle würde ich mich auf's Ohr legen und nicht auf den Ball gehen.«

»Das fehlte noch! Ihr habt Euch unterhalten und ich ſollte leer ausgehen! Ich bleibe ſogar länger als Ihr, ich halte aus bis auf den letzten Mann. — Gib mir doch die Hoſen.«

»Nur einen Augenblick Geduld — ſie ſind eben ſo ſchwer auszuziehen als anzuziehen. — Ah! das koſtet Mühe. Da haſt Du ſie.«

»Zum Glück bin ich nicht ſo dick wie Du, ſie werden mir gut paſſen.«

Aber als Grenouillet die Füße ausſtreckt, um den Anfang ſeiner Balltoilette zu machen, bemerkt er den enormen Riß an der Stelle, wo ſich die eigentlichen Beinkleider zu einem umfangreichern Ganzen vereinigen. Er ſchreit vor Zorn laut auf.

Digitized by Google

»Ha! der Verräther! Ich ahnte wohl, daß etwas dahinter ſteckte und daß die vorzeitige Rückkehr ein furchtbares Geheimniß barg. Das iſt alſo die Gefälligkeit und zarte Rückſicht, deren Du Dich rühmteſt! — Armer Adolph! in welcher Verfaſſung kehren deine Hoſen zurück!«

»Glaubſt Du denn, ich hätte es abſichtlich gethan? Ohne dieſes erſchütternde Ereigniß würdeſt Du mich nicht ſobald wieder geſehen haben. Du hätteſt lange warten können.«

»Ha! jetzt biſt Du entlarvt, Du Unhold! Dieſer Riß iſt gewiß eine Folge deiner Zephyrſprünge.«

»Ach! ich war ſo ſchön im Zuge, ich tanzte wie eine Willis, ich berührte kaum den Fußboden, ich war wie ein Kautſchukball. Alle Damen bewunderten mich.«

»Und da geſchah das Unerhörte?«

»Ja, als es bemerkt wurde, mußte ich mich aus dem Staube machen. — Was! willſt Du denn in derſelben Verfaſſung, die mich zum Fortgehen zwang, den Ball beſuchen?«

»Ich will auf den Ball — und wenn ich in dem Coſtüme eines Wilden gehen muß.«

»Du würdeſt nicht zugelaſſen werden. Wir ſind ja nicht im Carneval. — Was denkſt Du denn?«

»Was ich denke? Ich will mir vom Hausmeiſter oder von ſeiner Ehehälfte den Riß zunähen laſſen. Die Leute müſſen nähen können, der Mann iſt ja ein Schuſter.«

»Es wird ſchön gemacht werden.«

»Was liegt daran, wenn's nur hält.«

»Aber man wird es ſehen —«

»Was! glaubſt Du denn, die Ballgeſellſchaft würde

Digitized by Google

mich einer Specialunterſuchung unterziehen? Ich werde mich mit aller Vorſicht bewegen; tanzen werde ich nicht, aber ſoupiren. Denn ein Souper wird's geben, ich ſehe es an deinem jammervollen Geſicht.«

»Ach ja, es wird ſoupirt.«

»Dann habe ich keine Zeit zu verlieren. Geſchwind die Cravate — den Rock — die Handſchuhe —«

»Wie, Du brauchſt auch Handſchuhe?«

»Das verſteht ſich, ich habe ja keine.«

»Sie werden Dir nicht paſſen.«

»Dann trage ich ſie in der Hand.«

»Meine ſchönen Handſchuhe! Beſchmutze ſie nicht zu ſehr.«

»Ich werde ſie mehr ſchonen, als Du Adolphs Hoſen geſchont haſt. — Ich bin fertig. Ich muß nur noch den Hausmeiſter wecken, der ſich rühmt, er ziehe die Thürſchnur im Schlafe — Gute Nacht, Anatol.«

»Bringe mir wenigſtens etwas mit.«

Grenouillet eilt in Sprüngen die Treppe hinab; er klopft an das Fenſter der Loge und ruft:

»Papa Roch — Madame Roch! Ich habe Ihnen etwas zu ſagen. Unſer Geſchäft iſt in zwei Minuten abgethan.«

»Ich habe die Schnur gezogen,« antwortet eine ſchnarrende Stimme, deren Geſchlecht ſchwer zu beſtimmen iſt.

»Ja, ich ſehe wohl, daß die Thür offen iſt. Aber deshalb klopfe ich nicht; ich habe Sie um eine kleine Gefälligkeit zu erſuchen.«

»Es iſt zu ſpät.«

Digitized by Google

»Für den Muthigen ist's nie zu spät.«

»Lassen Sie uns in Ruhe!«

»Hören Sie doch, theuerste Madame Roch — denn eine Ahnung sagt mir, daß ich so glücklich bin, mit der schönern Hälfte des Menschengeschlechts zu sprechen.«

»Mit wem plauderst Du denn, Pulcheria?« fragt ein dröhnender Contrabaß.

»Mit einem unserer Hausleute, Väterchen; ich glaube, es ist Herr Grenouillet.«

»Was hat er Dir denn zu einer so unziemlichen Stunde zu sagen? Er will doch nicht —«

»Nein, Papa Roch, ich habe durchaus keine Absichten auf Ihr Gattin; meine Absichten sind rein. Aber ich muß durchaus auf den Ball gehen, wo ich erwartet werde, und ich habe irgendwo einen Riß bekommen. Sie können doch Beide nähen?«

»Das will ich meinen! Ich würde Porzellan zusammennähen.«

»Ich traue es Ihnen schon zu. Sie werden also mein Tuch sehr weich und nachgiebig finden. Mit gutem Zwirn ist's bald geschehen und ich werde Ihren Diensteifer seiner Zeit zu belohnen wissen.«

»Laß Dich nicht stören, Väterchen; ich mache Licht und werde Herrn Grenouillet ausbessern.«

»Bist Du auch gehörig calfatert?«

»O ja, ich habe meinen Pudermantel übergeworfen.«

»Eine brennende Unschlittkerze bewegt sich in der Loge und bald thut sich die Thür auf. Grenouillet betritt rasch die Wohnung des Hausmeisters. Madame Roch, in sehr

Digitized by Google

decentem Negligé, hält bereits Nadel und Zwirn in der Hand.

»Lassen Sie Ihren Riß sehen,« sagt Pulcheria.

Grenouillet macht eine Schwenkung und hebt die Rockschöße auf. Pulcheria weicht erschrocken einen Schritt zurück und sagt mit dem Ausdruck beleidigter Würde:

»Monsieur, was hat das zu bedeuten?«

»Sie sehen ja, daß einer der unentbehrlichsten Bestandtheile meines Ballanzuges Schaden genommen hat. Der Riß muß zugenäht werden.«

»Ich sehe den Riß, aber ich weiß nicht — wenn Altamort mich bei einer solchen Arbeit sähe, würde er aus der Haut fahren.«

»Ihr Mann heißt Altamort?«

»Ja, es ist sein Spitzname.«

»Sie können ganz ruhig sein, er ist wieder eingeschlafen. Und es ist ja kein Unrecht, einen Riß im Tuch zuzunähen.«

»Ich fürchte Sie zu stechen.«

»Nur zu, das ist Nebensache.«

Pulcheria legt Hand an's Werk. Plötzlich schreit der junge Mann laut auf. Der Hausmeister erwacht, richtet sich im Bett auf, starrt verwundert die nichts weniger als classische Gruppe an, und ruft mit dem Ausdrucke tiefer Entrüstung:

»Was bedeutet das? Was sehe ich, Pulcheria? Gibst Du dem Herrn etwa ein Klystier?«

»Nein, Väterchen, ich flicke ihn —«

»Verlaß geschwind diese Position, die Dich vielfältigen

Digitized by Google

Gefahren ausſetzt. Wenn Herr Grenouillet geſagt hätte, daß ſein Riß an einem verdächtigen Orte iſt —«

»Wie! verdächtig? So viel mir bekannt, Papa Roch, haben meine Beinkleider nichts Verdächtiges —«

»Baſta! Pulcheria, laß den Herrn los, ich werde ihn ſchon ausbeſſern. Krieche wieder unter deine Decke.«

Der Hausmeiſter ſpringt aus dem Bett, nimmt den von ſeiner Gattin geräumten Platz ein und fängt an die getrennten Theile der ſchwarzen Tuchhoſen mit Pechdraht zuſammenzufügen. Er näht mit großem Eifer und Grenouillet ſagt zu ihm:

»Ich laſſe mich lieber von Ihnen flicken, als von Ihrer Frau, denn was Sie zuſammennähen, wird gewiß halten «

»Ob's halten wird! Dafür ſtehe ich. Der Pechdraht reißt nicht.«

»Das freut mich. Ich kann mich alſo frei bewegen, wie mir's gefällt?«

»Sie können in Ihrer Geſellſchaft Purzelbäume ſchlagen, es reißt nicht.«

»Ich habe nicht die Abſicht, gymnaſtiſche Uebungen anzuſtellen.«

»Fertig!«

»Bravo! Schönen Dank, lieber Papa Roch. Ich werde Sie für Ihre Mühe bei nächſter Gelegenheit belohnen.«

Grenouillet iſt ſchon auf der Straße. In einigen Minuten erreicht er das Ballhaus; er zieht unter dem Hausthor ſeine Handſchuhe an, ordnet ſein Haar und be-

Digitized by Google

gibt sich in den Ballsaal. Madame Tournesol, die ihn sogleich bemerkt, stellt ihn zur Rede:

»Sie haben lange Zeit gebraucht, um kleines Geld zu finden und Ihren Kutscher zu bezahlen. Ihre Freunde sind schon fort. Was bedeutet das?«

»Madame, entschuldigen Sie mich; ich war noch zu einem andern Ball eingeladen und konnte nicht umhin, der Einladung zu folgen und wenigstens eine Stunde zu verweilen.«

»Aber jetzt werden Sie doch hier bleiben?«

»So lange Sie wollen, Madame. Ich bleibe, bis Sie mich fortjagen.«

»Das freut mich.«

Madame Tournesol bemerkt, daß ihr Schwiegersohn den neuen Ballgast beobachtet.

»Nnn, gefällt Ihnen dieser?« fragt sie ihn. »Hat er auch etwas Anstößiges an sich? An seinem Anzuge ist nichts auszusetzen und er hat einen ungezwungenen Anstand —«

»O ja, nur allzu ungezwungen,« antwortete Arthur höhnisch. »Der Herr scheint zu glauben, er sei in der Closerie des Lilas.«

»O wie boshaft!«

»Ich habe Tact, Frau Mutter, ich errathe meine Leute. Ich möchte ihn tanzen sehen; ich wette, daß er den Cancan riskiren wird.«

Aber der schöne Arthur wartet vergebens, Grenouillet tanzt nicht. Er sieht zu, geht in den Salons auf und ab und nimmt von den herumgereichten Erfrischungen.

Der Schwiegersohn der Hausfrau läßt Grenouillet

Digitized by Google

nicht aus den Augen; endlich tritt er auf ihn zu und knüpft ein Gespräch an.

»Sie tanzen nicht?«

»Nein, mein Herr. Ich gestehe, daß ich ziemlich ermüdet bin, denn ich habe diesen Abend schon drei Bälle besucht.«

»Da können Sie wohl ermüdet sein. Sind Sie nicht der Freund von Adolph Durard und Anatol Bizon?«

»Ja, wir wohnen alle Drei in der Rue Rambuteau, im Hause der Madame Turnesol.«

»Ich bin der Schwiegersohn dieser Dame.«

»Es freut mich unendlich, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

»Ihre beiden Freunde sind sehr zeitig fortgegangen. Sie wissen, was Herrn Bizon geschehen ist?«

»Nein, ich weiß es nicht.«

»Denken Sie sich, er trug Beinkleider, die so eng waren wie die Tricots eines Kunstreiters. Er machte Pirouetten und seine Beinkleider bekamen einen großen Riß.«

Grenouillet fühlt sich etwas verlegen; aber er faßt sich und antwortet:

»Es ist ihm recht geschehen. Warum läßt er sich immer enge Beinkleider machen. Er macht sich lächerlich; es freut mich, daß er seine Strafe erhalten hat.«

»Und Ihr anderer Freund trug einen schlotternden Frack, einen wahren Sack, der nicht für ihn gemacht zu sein schien.«

»Ich weiß wohl. Adolph ist sehr mager, er läßt sich seine Kleider auf den Zuwachs machen.«

»Ihre beiden Freunde sollten doch einen anderen

Digitized by Google

Schneider nehmen. Aber Sie werden von Ihren drei Bällen ermüdet sein; wollen wir nicht Platz nehmen?«

»Sehr gern.«

Arthur wirft sich auf einen Fauteuil, Grenouillet ebenfalls; aber kaum hat er sich gesetzt, schreit er laut auf und erhebt sich.

»Was fehlt Ihnen denn?« fragt Arthur.

»Ich habe mich gestochen auf diesem Fauteuil. Eine Dame muß hier eine Nadel verloren haben —«

»Sonderbar! Die Damen pflegen an solchen Orten keine Nadeln zu verlieren.«

Arthur betastet den Fauteuil und Grenouillet erschöpft sich in Vermuthungen über die Ursache dieses neuen Mißgeschicks. Sollte ihm der Hausmeister einen Schabernack gespielt und die Nadel in dem Tuch gelassen haben? Für den Augenblick war's nicht möglich, darüber Gewißheit zu bekommen; denn Grenouillet konnte es weder persönlich untersuchen, noch eine andere Person mit dieser Untersuchung beauftragen.

»Ich habe nicht die mindeste Nadelspitze auf diesem Fauteuil entdeckt,« sagt Arthur.

»Das glaube ich wohl, ich habe die Nadel vermuthlich mit meiner Schwerkraft hineingedrückt.«

»Wollen Sie nicht mehr sitzen?«

»Nein, ich danke, ich will lieber promeniren und das schöne Geschlecht bewundern.«

»Nach Belieben.«

Grenouillet geht gedankenvoll durch die Salons und sagt zu sich: »Ich kann nicht stehend soupiren, ich werde mich mit großer Vorsicht niedersetzen.«

Digitized by Google

Arthur ſchaut ihm neugierig nach: er möchte wiſſen, warum der junge Mann jenen rührenden Schmerzenslaut ausgeſtoßen hat, denn er iſt überzeugt, daß im Fauteuil keine Nadel verborgen war.

Es wird noch ziemlich lange getanzt. Endlich gegen vier Uhr ſagt Madame Tourneſol zu ihrer Geſellſchaft:

»Das Souper erwartet uns. Meine Herren, führen Sie die Damen. Es iſt Platz für Alle. Ich will nicht, daß die Damen allein ſoupiren; an der gemeinſamen Tafel iſt die Stimmung heiterer.«

Man bietet den Damen den Arm, aber Grenouillet, der ſich einer bangen Ahnung nicht erwehren kann, bleibt zurück und kommt erſt nach den anderen Gäſten in den Speiſeſaal. Zwei lange Tiſche ſind gedeckt, die Plätze werden ſchnell eingenommen und der Nachzügler, der keinen Platz mehr findet, beginnt eine Promenade um die Tiſche.

»Es liegt mir nichts daran,« ſagt er ohne Aerger zu ſich; »ich kann auch ſtehend eſſen.«

Aber Madame Tourneſol, die ihn auf ſeiner Wanderung bemerkt, ruft ihm zu:

»Warum ſetzen Sie ſich nicht, Herr Grenouillet?«

»Ich bitte, Madame, mich gar nicht zu beachten.«

»Doch, doch! Sie müſſen ſich ſetzen.«

»Es iſt kein Platz mehr.«

»Ich will Ihnen an meiner Seite Platz machen. — François, geſchwind einen Stuhl!«

»Ich fürchte, Madame, Ihnen läſtig zu werden.«

»Durchaus nicht. Sehen Sie, da iſt ein ſehr hübſcher Platz. — Kommen Sie doch näher und ſetzen Sie ſich.«

Grenouillet tritt näher. Er trägt noch einiges Beden-

Digitized by Google

ken, den ihm angebotenen Platz einzunehmen; aber Madame Tournesol, die sein Zögern für Schüchternheit hält, steht auf, faßt ihn bei den Schultern und wirft ihn auf den Stuhl. Grenouillet schreit so kläglich, daß alle Tischgäste schaudern.

»Ach, mein Gott! der arme junge Mann muß sich auf einen Teller gesetzt und denselben unter sich zerbrochen haben. François, was war auf dem Stuhle?«

»Es war nichts darauf, Madame.«

»Wo thut's Ihnen weh, Herr Grenouillet?«

Grenouillet antwortet nicht; er schneidet entsetzliche Gesichter und weist die Herbeieilenden, die ihm aufhelfen wollen, zurück.

»Rühren Sie mich nicht an! Ich bin aufgespießt, verwundet — ich kann mich nicht rühren.«

Aber Arthur, der ebenfalls herbeigeeilt ist, greift ihm unter die Arme und hebt ihn vom Stuhl auf.

»Entschuldigen Sie,« sagt der Stutzer mit komischem Ernst, »wir müssen wissen, warum Sie so schreien, wenn Sie sich setzen; es würde sich sonst Niemand mehr getrauen im Hause meiner Schwiegermutter Platz zu nehmen.«

Und ohne um Erlaubniß zu fragen, hebt Arthur die Rockschöße Grenouillet's auf und erblickt zu seinem Ergötzen eine noch im Bodenstück der Inexpressibles steckende dicke Nadel mit einem langen Pechdraht. Die Nadel ist sogar noch tiefer als in das Tuch eingedrungen und sitzt so fest, daß Madame Tournesol genöthigt ist, das heimtückische kleine Instrument vorsichtig herauszuziehen.

»Der arme Schelm!« sagt sie mitleidig. »Es wundert mich nicht, daß er geschrien hat. Die Nadel steckte ganz

Digitized by Google

feſt. — Was haben Sie denn zu lachen, Herr Schwiegerſohn? Wie können Sie ſo ſchadenfroh ſein!«

»Verzeihen Sie, liebe Mama, ich lache über die Abenteuer, die Ihre Tänzer mit ihren Kleidern haben. Der zugenähte Riß hat eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem, der durch die Pirouetten des andern Herrn entſtanden iſt. — Ha, ha, ha! ein merkwürdiges Zuſammentreffen! Ich werde noch lange darüber lachen.«

»Genug, Arthur, nehmen Sie Ihren Platz wieder ein. Wir wollen jetzt ſoupiren.«

Der Schwiegerſohn entfernt ſich lachend und flüſtert ſeinem Nachbar zu:

»Ich würde zwanzig Louisd'or wetten, daß es dieſelben Hoſen ſind. Es iſt köſtlich!«

Grenouillet, der während der Operation des Nadelausziehens feuerroth geworden war, wußte nicht mehr, ob er ſich ſetzen oder fortgehen ſollte; aber die gutherzige Hausfrau redet ihm zu:

»Beruhigen Sie ſich, die Gefahr iſt vorüber. Eſſen Sie und denken Sie nicht mehr daran.«

Grenouillet läßt ſich nicht lange bitten; er denkt nur an die Befriedigung ſeines Appetites, ohne den boshaften und faſt unaufhörlich lachenden Arthur anzuſehen.

Die Damen, die noch einen Cotillon tanzen wollen, bleiben nicht lange bei Tiſche. Einige Männer, unter ihnen Grenouillet, bleiben ſitzen; aber der furchtbare Schwiegerſohn, der aufgeſtanden war, nimmt ſeinen Platz wieder ein und ſagt zu den noch ſoupirenden Perſonen:

»Meine Herren, jetzt ſollen Sie einmal nach Herzensluſt lachen. Ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen von

Digitized by Google

einem Beinkleide, das in einer Nacht von drei Perſonen getragen worden iſt.«

Grenouillet, der die Geſchichte nicht anhören mag, ſteht auf und ſchleicht ſich davon.

»Es iſt deine Geſchichte,« ſagt er auf der Straße zu ſich. »Jetzt mag er ſie erzählen, ich habe vortrefflich ſoupirt. Aber Altamort hat mir doch einen boshaften Streich geſpielt!«

Als Grenouillet fort iſt, nähert ſich Arthur Delval ſeiner Schwiegermutter und flüſtert ihr zu:

»Liebe Mama, wenn Sie die drei jungen Leute wieder einladen, ſo rathe ich Ihnen, zuerſt für vollſtändige Anzüge zu ſorgen.«

Sechſtes Capitel.

Irrthum an allen Ecken.

Es iſt heller Tag, denn es iſt ſechs Uhr Morgens, als Grenouillet nach Hauſe kommt. Er bemerkt den Hausmeiſter, der vor ſeiner Thür kehrt und ihn pfiffig lächelnd anſieht. Der junge Mann geht ſchweigend an dem Cerberus vorüber, er will ihm die Schadenfreude an dem gelungenen Schelmſtreich nicht gönnen. Er geht raſch die Treppe hinauf. Im zweiten Stock hört er bei dem Zahnarzt einen großen Lärm: man ſchreit, flucht und zankt ſich. Der Studioſus erinnert ſich nun des Wechſels der Meſſingtäfelchen und freut ſich im Stillen über die daraus entſtandene Verwirrung.

Ein dicker, ſtattlicher Faßbinder aus der Nachbarſchaft

Digitized by Google

war in der Nacht von seiner Ehehälfte mit der freudigen Nachricht geweckt worden, daß er in allerkürzester Frist das Glück haben werde, Vater eines jungen Weltbürgers zu werden.

»Geh, Jean Pierre,« hatte sie zu ihm gesagt, »gehe und hole mir eine sachverständige Person — Mann oder Frau, das ist mir gleich; aber beeile Dich, denn es ist keine Zeit zu verlieren.«

Jean Pierre war sogleich fortgegangen und ein Nachbar hatte ihn auf sein Anfragen an Madame Pondérant gewiesen. Beim Eintritt in das Haus hatte er den Hausmeister gefragt:

»Wohnt hier nicht Jemand, der die Menschen in die Welt befördert?«

Und Altamort hatte geantwortet:

»Ja, gehen Sie nur hinauf, Sie werden den Namen an der Thür finden.«

Jean Pierre hat im zweiten Stock das Täfelchen der Frau Pondérant gefunden; er zieht heftig die Thürglocke und ruft:

»Aufgemacht! Geschwind, ich habe große Eile.«

Der Zahnarzt, dessen Dienstmagd nicht leicht erwacht, zieht eilends einen Schlafrock an, öffnet die Thür und sagt unwillig zu dem Faßbinder:

»Sie machen ja einen Höllenlärm! ich glaubte, es sei Feuer im Hause —«

»Bei uns brennt das Feuer auf die Nägel. Es ist keine Zeit zu verlieren. Sind Sie der Operateur?«

»Ja wohl.«

»Man sagte mir, es sei eine Frau.«

Digitized by Google

»Man hat sich geirrt.«

»Mann oder Frau, das ist mir gleich, wenn Sie's nur recht verstehen.«

»Darauf können Sie sich verlassen. Mein Talent ist bekannt, es ist in einer Minute vorüber.«

»Nicht möglich, dann sind Sie sehr geschickt.«

»Kommen Sie in mein Cabinet.«

»Es ist nicht der Mühe werth, kommen Sie nur geschwind mit mir.«

»Ich soll mit Ihnen gehen? Die Operation soll also nicht an Ihnen vorgenommen werden?«

Der Faßbinder lacht laut auf.

»An mir? — Ha! ha! Sie sind ein närrischer Kauz —«

»Zu wem wollen Sie mich denn holen?«

»Zu wem anders als zu meiner Frau? Sie hat die ganze Nacht gejammert.«

»Und sie kann nicht zu mir kommen, um ihn herausnehmen zu lassen?«

»Nein, das geht nicht, es muß bei ihr zu Hause geschehen. Es ist bequemer.«

»Je nachdem. Ist sie schon lange leidend?

»Neun Monate, wie gewöhnlich; aber Schmerzen haben sich erst in der letzten Zeit eingestellt.«

»Neun Monate? Wie kann man sich eine so lange Marter bereiten und eine nicht mehr zu vermeidende Operation aufschieben! Nun, da die Operation einmal in Ihrem Hause statt finden soll, will ich mich ankleiden, denn im Schlafrocke kann ich nicht ausgehen.«

»Das ist wahr, aber beeilen Sie sich.«

Digitized by Google

»Noch eine Frage: ist's ein Stockzahn oder ein Schneidezahn?«

»Was faseln Sie da? Ich soll Ihnen im Voraus sagen, ob's ein Knabe oder ein Mädchen sein wird?«

»Ich verstehe Sie nicht; es scheint, daß Sie mich foppen wollen. Es ist weder von einem Knaben noch von einem Mädchen die Rede, sondern von Ihrer Frau, der ich einen Zahn ausziehen soll —«

»Einen Zahn! Wer hat denn von einem Zahn gesprochen? Es soll ein armes, hilfloses Kindlein in die Welt befördert werden.«

»Ein Kind! Und deshalb wollen Sie mich holen?«

»Allerdings, es ist hohe Zeit. Es ist ja Ihr Geschäft.«

»Mein Geschäft! — Sie verlangen also einen Geburtshelfer?«

»Natürlich.«

»Aber ich bin Zahnarzt, ich bin nie Geburtshelfer gewesen.«

»Warum haben Sie denn ein Täfelchen mit dem Worte »Hebamme« an Ihrer Thür?«

»Das ist nicht wahr, das habe ich nicht an meiner Thür.«

»Wie, es ist nicht wahr? Sie wollen mich zum Lügner machen? — Sie sind ein unverschämter Patron und verdienten —«

»Sie meinen, daß mir für meine Bemühung drei Franken gebühren. Sie haben mich um sechs Uhr früh aus dem Bett geholt —«

»Drei Franken! — das fehlte noch! Drei Schillinge

Digitized by Google

können Sie bekommen, kleines Kerlchen, oder das Doppelte, wenn Sie damit nicht zufrieden sind.«

»Dann reiße ich Ihnen statt eines Zahnes die Nase.«

»Das wollen wir doch sehen.«

Der Streit wurde hitziger. Grenouillet, der sich köstlich amüsirt, sieht eine ältliche Frau, die ein Schnupftuch an die linke Wange hielt, die Treppe heraufkommen. Sie sieht nach den Thürschildern, kommt in den dritten Stock und läutet bei Madame Pondérant. Grenouillet geht in seinen vierten Stock hinauf, aber er schleicht sich wieder herunter und horcht an der Thür der Hebamme, sobald die Patientin eingetreten ist.

Die Letztere wird von Madame Pondérant eingelassen; sie eilt, von Zahnschmerzen gefoltert, in das zweite Zimmer, wirft sich in einen Fauteuil und beginnt ihr Klagelied:

»Ach, liebe Frau, ich habe furchtbare Schmerzen! Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen.«

Die Hebamme nimmt die Patientin in Augenschein und erwiedert:

»Es ist sonderbar, man sieht gar nichts.«

»Was! glauben Sie denn, ich sei zu meinem Vergnügen gekommen?«

»Haben Sie schon — ?«

»Ich habe mir schon vier ausreißen lassen.«

»Ausreißen lassen! Bei mir wird nicht gerissen. Ich gehe mit der größten Schonung zu Werke.«

»Wirklich! Glauben Sie, daß Sie mir nicht weh thun werden?«

»Ich hoffe es wenigstens.«

Digitized by Google

»Nun, so nehmen Sie Ihre Instrumente, ich bin bereit.«

Die Frau lehnt sich zurück und macht den Mund weit auf. Madame Pondérant sieht sie erstaunt an und fragt:

»Warum sperren Sie denn den Mund so weit auf? Es sieht ja aus, als ob Sie mich verschlingen wollten.«

»Das ist zu arg! Wollen Sie mich denn foppen? Wie wollen Sie mir einen Zahn ausreißen, wenn ich den Mund nicht aufmache?«

»Einen Zahn! Ich soll Ihnen einen Zahn ausziehen?«

»Allerdings. Ich hab's Ihnen doch deutlich genug gesagt. — Es ist der zweite in der untern Reihe. Sie können ihn leicht erkennen, er ist ganz schwarz. — Nun, haben Sie mich verstanden?«

Madame Pondérant hat endlich verstanden, was die Patientin will, aber statt sich mit ihr zu beschäftigen, tritt sie rasch zurück und antwortet wüthend:

»Was, Sie wollen, daß ich Ihnen einen Zahn ausziehe? Warum kommen Sie denn zu mir? Sie sind sehr keck, mich um sechs Uhr früh zu stören, weil Sie Zahnschmerzen haben! Eine Hebamme zieht keine Zähne aus.«

»Was faseln Sie da? Ich bin gekommen, weil ich an Ihrem Thürschilde gesehen habe, daß hier ein Zahnarzt wohnt.«

»Hier — ein Zahnarzt! Sie träumen, liebe Frau. Sie haben's unten bei meinem Nachbar gelesen. Sie waren vermuthlich noch schlaftrunken und sind eine Treppe höher gegangen.«

»Schlaftrunken! ich habe in der Nacht kein Auge ge-

Digitized by Google

ſchloſſen. Ich ſage Ihnen, daß an Ihrer Thür das Wort »Zahnarzt« auf einer Meſſingtafel ſteht.«

»Das iſt nicht möglich, Sie ſind mondſüchtig.«

»Selbſt mondſüchtig, alte Hexe!«

»Beſchimpfen Sie mich nicht, ſonſt rufe ich die Wache.«

»Rufen Sie den ganzen Wachpoſten, wenn Sie wollen; aber zuerſt ſchauen Sie draußen auf Ihre Thür.«

»Ja, das will ich — ich will doch ſehen —«

Grenouillet eilt wieder die Treppe hinauf, als er die beiden Frauen kommen hört. Madame Pondérant kommt mit der Patientin auf den Vorplatz, als eben auch der Zahnarzt mit Jean Pierre aus ſeiner Thür kam, um ſein Thürſchild in Augenſchein zu nehmen. Man wundert ſich und ſchimpft und flucht im zweiten wie im dritten Stocke; die Hebamme und der Zahnarzt toben zugleich:

»Es iſt ſchändlich!«

»Es iſt eine Infamie!«

»Wer hat mir dieſen Streich geſpielt?«

»Welcher Bube hat mir ein anderes Thürſchild angenagelt?«

»Das laſſe ich nicht ſo hingehen, ich werde Klage führen.«

»Hausmeiſter! kommen Sie geſchwind herauf!«

»Altamort, kommen Sie und ſehen Sie, was im Hauſe vorgeht.«

Die beiden Sanitätsperſonen ſchreien ſo laut und machen ſo viel Lärm, daß bald alle Hausbewohner aus ihren Wohnungen kommen, um die Urſache der Störung zu erfahren.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Alle auf dem Deck.

Zuerst erschienen die drei jungen Leute im vierten Stock; denn Adolph und Anatol haben das laute Gelächter Grenouillet's gehört und sind aufgestanden, um die Ursache seiner Heiterkeit zu erfahren. Die jungen Herren sind sehr leicht gekleidet. Anatol hat einen alten Paletot übergeworfen, der den Dienst eines Schlafrockes versieht; da aber die heutigen Paletots fast so kurz wie Jacken sind, konnte er seine Person nur sehr unvollständig einhüllen. Dagegen hatte sich der dürre Adolph in einen alten Macferlan gehüllt, der ihm bis an die Nase reichte, aber der Luft und dem Wind durch einige nicht unbedenkliche Risse freien Zutritt gewährte.

Die der Hebamme gegenüber wohnende Weißnäherin kommt ebenfalls bald zum Vorschein. Sie hat bereits fünfzig Frühlinge erlebt und mit jedem jungen Jahr einen Zuwachs an ihrem Körperumfange erhalten, so daß sie im Omnibus zwei Plätze einnimmt und für zwei Personen zahlen muß. Ihre Hautfarbe hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einer ungeschälten Runkelrübe, ihr Haar ist glänzend schwarz. Ihr Kopfputz besteht in einem amarantfarbenen Foulardtuch, welches an Stirn und Schläfen einige Hörner hervorstreckt. Diese umfangreiche Persönlichkeit ist in einen glücklicherweise hermetisch geschlossenen

Digitized by Google

Pudermantel gehüllt. Sie faßt Posto in ihrer offenen Thür und kreuzt die Arme auf der Brust — vermuthlich um dem bedenklichen Mangel eines Schnürleibes abzuhelfen.

Während der Zahnarzt und Jean Pierre im zweiten Stock nahe daran sind, einander in die Haare zu gerathen, erscheint der gegenüber wohnende Schneider, halb angekleidet. Der Mann ist, wie die meisten Pariser Schneider, ein Deutscher mit langem röthlichen Haar und langem Bart. Der mit langen Raffzähnen besetzte Mund spricht selten und schwerfällig. Er sieht die beiden sich zankenden Männer an und streichelt einen kleinen Wachtelhund, der mit ihm herausgekommen ist und die beiden Männer anbellt.

»Ruhig, Sultan!« sagt der Schneider beschwichtigend, »menge Dich nicht in die Streitigkeiten deiner Nachbarn.«

Im ersten Stock hat der Einsiedler, der den Namen Dauberton führt, ebenfalls seine Thür geöffnet, um zu sehen, was vorgeht. Er ist ein Fünfziger und muß ein sehr schöner Mann gewesen sein, aber er hat eine gelbe Gesichtsfarbe, tiefliegende Augen und schlaffe Züge. Man sieht ihm an, daß er kränklich ist. Er trägt einen eleganten sammetnen Schlafrock und eine Hausmütze mit großer goldener Quaste.

Wir dürfen den fünften Stock nicht vergessen, denn hier zeigen sich die angenehmsten Personen, die beiden jungen Mädchen. Die eine, Namens Emma, ist neunzehn Jahre alt. Sie ist keine Schönheit, aber sehr anziehend; ihr ovales Gesicht ist immer blaß, aber ihre blauen Augen haben einen sanften, sinnigen Ausdruck. Das Lächeln ihres etwas zu großen Mundes ist anmuthig; ihr langes, üppi-

Digitized by Google

ges kastanienbraunes Haar kann sie nach jeder Mode ordnen, ohne die üblichen Roßhaarbündel, mit denen die meisten Köpfe verunstaltet werden, zu Hilfe zu nehmen.

Emma zeigt in ihrem ganzen Wesen dieselbe Sanftmuth, die aus ihren Augen spricht. Sie ist schüchtern und zurückhaltend; ihre Kleidung ist einfach, ihre Haltung tadellos. Aber unter dieser schüchternen Außenseite verbirgt sich ein starker Geist und ein Charakter, dem es nöthigenfalls weder an Muth noch an Festigkeit fehlt.

Die andere junge Arbeiterin heißt Joliette; sie ist einundzwanzig Jahre alt, brünett, schwarzäugig, rothwangig, von Gesundheit strotzend. Das Stumpfnäschen gibt dem Gesicht einen schalkhaften Ausdruck, den man bei den Habichtsnasen niemals findet. Ohne wirklich hübsch zu sein, hatte sie doch in ihrem ganzen Wesen, in ihren lebhaften Augen, in Gang und Haltung etwas, das den Männern gefiel. Das Häubchen stand ihr so hübsch. Allein trotz ihrer Lebhaftigkeit und ihres schalkhaften Lächelns weiß Joliette jeden zudringlichen Verehrer gebührend abzuweisen.

Die beiden Grisetten — denn es gibt noch Grisetten, obgleich manche Leute das Gegentheil behaupten, — empfangen nie Besuche, gehen Morgens zur bestimmten Stunde in ihr Magazin und kommen Abends pünctlich nach Hause. Sie stehen daher im Rufe großer Sittsamkeit und bieten den bösen Zungen nicht den mindesten Anlaß zu Klatschereien.

Alle Hausbewohner waren also aus ihren Wohnungen gekommen. Einige schauen hinauf, andere hinunter. Hier Gelächter, dort Geschrei, Gezänke. Mitten in diesem

Digitized by Google

Lärm kommt endlich der Hausmeister die Treppe herauf den Besen wie ein Gewehr auf der Schulter tragend.

Altamort bleibt im zweiten Stock stehen, legt seine Waffe nieder und läßt seine dröhnende Baßstimme ertönen:

»Wer macht einen so spectaculösen Lärm in meinem Hause? Denn es ist mein Haus, ich präsentire den Hausherrn, der mich mit allen Vollmachten ausgerüstet hat.«

»Sie sind ein schlechter Hüter des Hauses,« entgegnet der Zahnarzt, »sonst würden Sie Bubenstreiche, wie sie hier verübt worden sind, nicht dulden. Sehen Sie das Schild an meiner Thür.«

Der Hausmeister, der nicht lesen kann, sieht das Messingtäfelchen an und antwortet:

»Nun, Sie haben ja immer einen Schild von Messing an der Thür gehabt.«

»Ja wohl; aber was steht darauf?«

»Was darauf steht? Was denn sonst als Ihre Profession?«

»Sacrebleu! wenn Sie nicht lesen können, so schicken Sie Ihre Frau herauf, sie wird besser verstehen, was hier vorgegangen ist.«

»Meine Gattin ist gerade beim Einschnüren und dabei soll sie Niemand stören.«

»Monsieur Altamort!« ruft Madame Pondérant, die sich über das Treppengeländer neigt, »man hat mir denselben Streich gespielt, wie dem Herrn Nachbar, dem Zahnarzte: man hat sein Schild an meine Thür genagelt. Da kommen nun die Leute zu mir und machen den Mund sperrangelweit auf, als ob sie mich fressen wollten!«

Digitized by Google

»Und mich, Madame,« ruft der Zahnarzt hinauf, »mich holt man aus dem Bett und behauptet, ich sei ein Geburtshelfer. Glauben Sie, daß es ein Vergnügen für mich ist?«

»Sie sehen, daß ich nicht Unrecht habe,« fügt Jean Pierre hinzu. »Schauen Sie nur auf Ihre Thür.«

»Madame Pondérant, geben Sie mir mein Thürschild zurück.«

»Sehr gern; aber Sie müssen mir auch das meinige zurückgeben. — Ei, da oben wird gelacht. Die Herren im vierten Stock amüsiren sich. Ich kann mir denken, wer uns den Streich gespielt hat.«

»Madame,« sagt Anatol, sich über das Treppengeländer neigend, während Grenouillet zu den beiden Grisetten hinaufschaut, »wir lachen, weil das Abenteuer wirklich unterhaltend ist; aber deshalb sind Sie nicht berechtigt, uns für die Veranstalter des Spaßes zu halten. Hören Sie nur, man lacht auch über unseren Köpfen und Sie werden doch meine liebenswürdigen Nachbarinnen nicht im Verdacht haben?«

»Nein, ich weiß wohl, daß die jungen Nachbarinnen anständig und sittsam sind; aber Sie im vierten Stock können sich dessen nicht rühmen.«

»Bedenken Sie wohl, was Sie sagen, Madame Pondérant!« ruft ihr Grenouillet höhnisch zu. »Wie können Sie uns im Verdacht haben? Wir sind ja die wärmsten Verehrer der Hebammen?«

»O, Sie kenne ich wohl! Hausmeister, wenn Sie dem Herrn die Wohnung nicht kündigen, so erkläre ich Ihnen, daß ich in dieser Baracke nicht länger bleibe!«

Digitized by Google

»Was! Sie nennen mein Haus eine Baracke! Nehmen Sie sich in Acht, wenn ich wieder in die Wochen komme!«

»Mein Gott! wie kann man wegen einer Lappalie so viel Lärm machen!« sagt der Schneider. »Man braucht ja die Tafeln nur wieder an ihren Platz zu nageln, dann ist Alles in Ordnung.«

Der Deutsche hat Recht. Man entschließt sich endlich zu dieser einfachsten und einzig möglichen Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Der Faßbinder begibt sich zu der Hebamme, die Patientin mit der geschwollenen Wange sperrt den Mund im Operationszimmer des Zahnarztes auf und die Nachbarn ziehen sich in ihre Wohnungen zurück. Nur der elegante Herr im ersten Stock ist auf dem Vorplatz geblieben und schaut von Zeit zu Zeit in die Höhe.

»Ein schöner Schlafrock!« sagt Grenouillet, indem er Herrn Dauberton durch die Brille betrachtet, »ich würde mir leicht einen Paletot und zwei Westen daraus machen lassen.«

»Aha! das ist wohl der reiche Kauz, der wie ein Einsiedler lebt?« sagt Anatol. »Ich kenne ihn, ich habe ihn mehrmals gesehen — und Ihr werdet nicht errathen, wo.«

»In der italienischen Oper gewiß nicht, die ist zu theuer für Dich!«

»Nein, in der italienischen Oper nicht, weit entfernt von da; in der Closerie des Lilas und bei Pilodo, einmal auch bei Mabille, am öftesten aber in der Closerie, wo er Stammgast ist.«

»Nicht möglich! Du irrst Dich, Grenouillet. Dieser Herr, der wie ein Bär in seiner Höhle lebt und die ele-

Digitized by Google

gante Welt meidet, sollte auf Bällen tanzen, wo der Cancan cultivirt wird! Das ist gar nicht wahrscheinlich.«

»Ich sage ja nicht, daß er tanzt; nein, ich sah ihn nie tanzen. Aber er sieht zu, er ergötzt sich vermuthlich am Cancan. Er nimmt die Mädchen auf's Korn. Ich sah ihn oft im Gespräch mit Grisetten, denen er Erfrischungen kommen ließ.«

»Wirklich! Dann ist er also ein falscher Eremit.«

»Ich glaube, daß Grenouillet sich irrt.«

»Nein, ich kann mich nicht täuschen. Er hat überdies eine eigenthümliche Gewohnheit, er kann nicht drei Minuten in einer Stellung bleiben, ohne die Hand auf die Stirn zu drücken, als ob er Kopfschmerzen hätte. — Sehet nur, habe ich nicht Recht?«

»Es ist wahr, er drückt die Hand auf die Stirn. — Aber warum bleibt er nicht in seiner Wohnung? Hat er uns auf dem Korne?«

»Was könnte er an uns zu sehen haben? Siehst Du denn nicht, daß er nach den Mädchen dort oben schaut?«

»Sie sind wieder in ihrem Zimmer.«

»Ja, aber sie werden bald in die Arbeit gehen, denn die Scenen haben ziemlich lange gedauert.«

»Viel Vergnügen,« sagt Anatol, »ich gehe wieder zu Bett. Die Brünette ist aber doch hübsch, sie könnte mir gefallen.«

»Mir wäre die Blondine lieber,« entgegnet Adolph. »Was meinst Du, Grenouillet?«

»Mir gefallen sie Beide.«

»Die Thürschilder hast Du gewechselt, nicht wahr?«

»Ja, und ich bin stolz darauf! Die alte Pondérant

Digitized by Google

wollte mir nicht ſagen, was die Glocke geſchlagen hatte. Mißbilliget Ihr, was ich gethan?«

»Nein, wahrlich nicht.«

»Aber wenn man uns die Wohnung kündigt?« ſagt Adolph.

»Was fällt Dir ein! Madame Tourneſol hat uns ſehr in Affection genommen. Ich habe mich ausgezeichnet auf dem Ball und ohne den Zwiſchenfall — doch ſtill! Du wirſt es ſchon erfahren.«

»Was für ein Zwiſchenfall?«

»Nichts. Geh zu Bett, Adolph. Du bedarfſt der Ruhe.«

»Ihr habt ein Geheimniß. Es iſt doch meiner neuen ſchwarzen Hoſe kein Unglück geſchehen? Ich muß übermorgen meinem Onkel zum Namenstage gratuliren. Es gibt ein großes Diner —«

»Um ſo mehr haſt Du Urſache auszuruhen. Dein Onkel würde Dir ſonſt die durchſchwärmte Nacht anſehen. — Und Du, Grenouillet, willſt Du hier draußen auf der Lauer bleiben, um die Nachbarinnen zu erwarten?«

»Nein. Ich bin ein großer Verehrer des ſchönen Geſchlechtes, aber ich bin nicht von Eiſen. Ich will zu Bett gehen.«

Achtes Capitel.

Stille Liebe.

Als die drei Freunde ſich zur Ruhe begeben haben, erſcheint eine der beiden Griſetten, und zwar die brünette, im fünften Stock auf dem Vorplatz, neigt ſich über das Treppengeländer und ſagt:

Digitized by Google

»Komm, Emma, die Nachbarn unter uns sind nicht mehr da, wir können hinuntergehen. Ich fürchte mich gar nicht, ich würde ohne Zagen an ihnen vorbeigehen, aber Du willst nicht —«

»Weil sie uns immer anreden und uns Schmeicheleien sagen oder Dummheiten schwatzen.«

»Man muß sie nicht anhören.«

»Ich gehe auch immer rasch vorüber, aber man hört's doch.«

»Liebe Freundin, Du könntest eher den Lauf des Flusses aufhalten, als den Männern das fade Geschwätz verbieten, zumal wenn man hübsch ist, muß man sich's gefallen lassen. Im Grunde haben die Nachbarn uns nie etwas Unanständiges gesagt. Der Eine spricht gar nicht.«

»Ja, der Magerste.«

»Und der Rothwangige scheint ein rechter Geck zu sein. Er glaubt gewiß, alle Frauenzimmer wären in ihn verliebt.«

»Ich wenigstens nicht.«

»Der Dritte, Namens Grenouillet —«

»Er ist häßlich.«

»Mir würde er noch am besten gefallen. Er ist ein drolliger Mensch, man muß über ihn lachen. Er hat gewiß den Schelmstreich gemacht.«

»Findest Du, daß er recht gethan?«

»O ja. Es war recht unterhaltend. Ich freue mich schon auf das Gelächter, wenn wir die Geschichte im Magazin erzählen. — Aber komm doch, es ist schon spät und wir müssen doch erst bei unserer Milchfrau frühstücken.«

Emma kommt aus ihrem Kämmerlein hervor. Die

Digitized by Google

beiden Mädchen gehen, ihre Körbchen am Arm tragend, die Treppen hinunter. Im zweiten Stock bleibt die schüchterne Emma stehen und sagt:

»Ach! mein Gott, der Herr im ersten Stock ist noch vor seiner Thür.«

»Nun, was liegt daran? Er wird uns ja nicht fressen.«

»Nein, aber Du weißt doch, daß er uns immer anredet. Ich weiß nicht, warum ich mich vor ihm fürchte.«

»O, Du fürchtest Dich vor Allem. Der Herr ist außerordentlich höflich.«

»Er ist zu höflich, es ist widerlich.«

»Komm' doch! Willst Du denn wegen des Herrn auf der Stiege bleiben?«

Der Mann mit dem schönen Schlafrock stand wirklich vor seiner Thür, und er hatte sich so gestellt, daß man nicht hinuntergehen konnte, wenn er nicht auf die Seite trat. Als er die beiden Freundinnen kommen sieht, macht er ihnen nicht Platz, sondern bleibt stehen und redet sie an:

»Da sind ja meine jungen Nachbarinnen. Immer schon am frühen Morgen auf den Füßen.«

»Ja wohl. Heute haben wir uns verspätet. Lassen Sie uns gefälligst durch.«

»Nur einen Augenblick. Machen Sie mir das Vergnügen, sich zwei Minuten bei mir zu verweilen. Ich möchte Ihnen einen vortrefflichen Liqueur zu kosten geben.«

»Wir danken, mein Herr, wir nehmen nie Liqueur.«

»Dieser würde Ihnen sehr gut bekommen und Mademoiselle, die immer so blaß und kränklich aussieht, eine frischere Farbe geben.«

Digitized by Google

»Ich befinde mich sehr wohl,« antwortet Emma; »ich bin immer blaß gewesen und wünsche mir keine andere Gesichtsfarbe.«

»Verzeihen Sie, Mademoiselle, ich wollte Sie nicht beleidigen, ich habe mir nur im Interesse Ihrer Gesundheit die Erlaubniß genommen.«

»Wir nehmen's auch nicht als Beleidigung. — Komm' doch, Joliette, wir haben uns schon verspätet. Du weißt, daß wir keine Zeit zu verlieren haben. Unsere Eltern erwarten uns.«

Der Herr im Schlafrock entschließt sich endlich, aus dem Wege zu gehen. Die beiden Mädchen gehen mit einer leichten Verbeugung an ihm vorüber und eilen die Treppe hinunter. Er schaut ihnen eine Weile nach, dann geht er verdrießlich in seine Wohnung zurück und sagt zu sich:

»Sie werden von ihren Eltern erwartet! — Es scheint, daß ich hier nichts entdecken werde. Und doch hoffe ich — die Eine, die Emma heißt, hat in ihrem Gesicht einen Ausdruck, der mich überrascht hat. Ihre blasse Gesichtsfarbe, ihr kränkliches Aussehen hat Erinnerungen in mir geweckt, die sich immer von Neuem wieder aufdrängen. Es ist eine Täuschung; man glaubt zu sehen, was man sucht, und findet Aehnlichkeiten, wo keine sind.«

Als Emma und Joliette auf der Straße sind, sieht sich die Erstere oft um nach einem fast gegenüberstehenden Hause; auf den vierten Stock zumal richten sich ihre Blicke. Aber ihre Begleiterin zieht sie am Aermel und sagt:

»Nun, wie lange wirst Du noch zum Himmel hinaufschauen? Es nützt Dir nichts. Reginald ist nicht am

Digitized by Google

Fenſter, ſieht Dich nicht? Und wenn er Dich auch ſähe, würde er Dich kaum beachten.«

»Mein Gott! Joliette, wie boshaft biſt Du! Du glaubſt immer, ich hätte ein Auge auf den Herrn, den ich wenig oder gar nicht kenne.«

»Ich glaube, was ich ſehe. Du willſt nicht geſtehen, daß er Dir gefällt, daß er auf dem beſten Wege iſt, Dich zu erobern — kurz, daß Du in ihn verſchoſſen biſt.«

»Joliette, es iſt gar nicht ſchön von Dir, ſo etwas zu ſagen! Ich kann doch ein bischen an ihn denken. Er hat mir ja das Leben gerettet; denn ohne ihn wäre ich — es war auf dieſer Stelle — von einem Omnibus umgeworfen worden.«

»Ja, ja, Du haſt mir's erzählt. Du gingſt hart am Rande des Fußweges, der Omnibus, der eben einem andern Wagen auswich, war Dir faſt auf den Ferſen, als ein junger Mann herbeiſprang und Dich ſo ſchnell zurückriß, daß das koloſſale Fuhrwerk vorbeirollte, ohne Dich zu berühren.«

»Ja, ſo war's. Ich hatte kaum Zeit mich zu fürchten. Ich wußte nicht, warum man mich ſo haſtig und mit ſolcher Gewalt gegen die Häuſer gezogen hatte; da ſagte mir eine alte Dame: »Wahrhaftig, mein Kind, ohne die raſche Hilfe des jungen Mannes wären Sie unter das Rad gekommen; Sie hätten großen Schaden nehmen können.« — Es verſteht ſich, daß ich dem Herrn herzlich dankte und er antwortete mir lächelnd: »Ich habe mich mehr gefürchtet, als Sie.« Dann verſchwand er. Aber den andern Morgen, als ich an's Fenſter trat, ſah ich zu meinem Erſtaunen den jungen Mann gegenüber an einem Fenſter im

Digitized by Google

vierten Stock. Er trug einen Morgenanzug, ich sah wohl, daß er dort wohnte. Er sah mich nicht; aber ich blieb lange am Fenster, denn ich wollte ihn durchaus grüßen, um ihm zu zeigen, daß ich ihn erkannte, das war ich ihm schuldig.«

»Du warst es ihm schuldig! Du meinst, daß es Dir Vergnügen machte. Endlich sah er Dich, Du grüßtest ihn, er grüßte Dich, und damit hätte es sein Bewenden haben können. Aber Mademoiselle, die sonst so schüchtern und zurückhaltend ist, wollte gern wissen, wer der junge Herr ist, und der Hausmeister hat ihr mit großer Bereitwilligkeit erzählt, es sei ein sehr talentvoller Tonkünstler, ein Pianist, der keine Lection unter zwanzig Franken gebe — fast so viel, wie wir in einer Woche verdienen. Dann fragte Mademoiselle nach dem Namen des famosen Künstlers —«

»Meines Retters!«

»Geh' doch mit deinem Retter! Er hat Dich in handgreiflicher Weise vor einem Wagen gewarnt. Solcher Retter habe ich eine Menge aufzuweisen, denn ich gehe unbekümmert durch das größte Gewühl und viele Leute haben mir schon zugerufen: »Nehmen Sie sich in Acht! Gehen Sie jetzt nicht über die Straße, Sie würden unter die Räder kommen!« Es wäre mir nicht möglich an diese Retter zu denken, es würde mir ganz wirrisch dabei im Kopfe werden.«

Emma antwortet nicht, Joliette gibt dem Gespräch eine andere Wendung, denn sie sieht, daß ihre Freundin verstimmt ist,

»Du hattest eine gute Idee, Emma, dem Herrn im ersten Stocke zu sagen, daß unsere Eltern uns erwarten. Er machte uns sogleich Platz. — Die Eltern stehen uns freilich nicht im Wege Seitdem mir mein Vater eine Stief-

Digitized by Google

mutter gegeben, die mich schlagen wollte, sagte ich dem Hause Lebewohl und kehre nie wieder zurück. Nicht wahr, ich habe Recht?«

»Ja, dein Vater muß sein Herz von Dir abgewendet haben, sonst würde er die Mißhandlungen nicht geduldet haben.«

»Und er kümmert sich fast gar nicht um mich. Ich hätte einen schlechten Lebenswandel führen können, ich konnte ja thun, was ich wollte, meine Stiefmutter würde sich gewiß darüber gefreut haben. Aber diese Freude will ich ihr nicht machen. — Du, Emma, bist eine Waise, wie Du mir gesagt hast. Du hast schon in früher Jugend deine Eltern verloren?«

»Ja, in früher Jugend.«

»Was war dein Vater?«

»Er war Arbeiter.«

»Was für ein Geschäft betrieb er?«

»Ich habe Dir's schon gesagt, ich war noch so jung. Ich erinnere mich kaum. Ich glaube, daß er Tischler war.«

»Und deine Mutter?«

»Sie arbeitete für einen Schneider.«

»Wer hat sich denn deiner angenommen, als deine Eltern todt waren?«

»Eine Schwester meiner Mutter.«

»Also deine Tante. Was ist aus ihr geworden?«

»Sie ist todt.«

»Und Du hast sonst keine Verwandte?«

»Nein, ich stehe ganz allein.«

»Ich habe eine ganze Schaar Vettern und Basen; aber da sie, um zu Tische geladen zu werden, meiner Stief-

Digitized by Google

mutter schön thun, so kümmere ich mich um die ganze Sippschaft nicht mehr. Weißt Du, warum ich heute davon spreche? Weil mir Pulcheria, die Hausmeisterin, gesagt hat, der Herr im ersten Stock habe sich nach uns und unserer Familie erkundigt.«

»Er ist sehr neugierig. Was kann ihm daran liegen?«

»Das sagte ich der Frau Pulcheria auch; aber da sie nichts verschweigen kann, so versicherte sie, daß sie dem neugierigen Herrn geantwortet: Ich glaube nicht, daß die Mädchen von Adel sind, aber anständig und sittsam sind sie; es kommt Niemand zu ihnen und sie denken nur an ihre Arbeit.«

»Aber trotzdem hat er uns eingeladen, in seine Wohnung zu kommen und Liqueur zu trinken. Was denkt er denn von uns? Ich werde mich bei der Hausmeisterin beschweren: sie soll ihm sagen, daß wir uns solche Einladungen verbitten.«

Die beiden Mädchen begeben sich zunächst zu der Milchfrau, wo sie täglich ihr frugales Frühstück nahmen. Von da eilen sie in ihr Magazin, wo sie, um keine Zeit zu verlieren, zu Mittag essen. Sie bleiben bis halb neun Uhr Abends in der Arbeit und wenn's viel zu thun gibt, gehen sie erst um elf Uhr nach Hause. Aber es gibt eben jetzt nicht viel zu thun und die Arbeiterinen gehen um acht Uhr fort. Es war im April, das Wetter war schön und einige Mädchen schlagen einen Spaziergang in die Champs-Elysées vor. Joliette ist bereit, an dem Spaziergange theilzunehmen und sagt zu ihrer Freundin:

»Du wirst doch mit uns gehen? Wir haben seit langer Zeit keinen freien Abend gehabt.«

Aber Emma schützt Kopfschmerzen vor und antwortet:

Digitized by Google

»Ich will lieber nach Hause gehen und schlafen; aber das darf Dich nicht abhalten, deinen Spaziergang zu machen. Geh, Joliette, und bleibe nicht zu lange aus.«

»Deine Migräne kommt sehr ungelegen,« spottet die Brünette. »Es ist sehr schnell gekommen. — Nun, da Du nicht mit uns gehen willst, so lege Dich auf's Ohr.«

Joliette geht mit den übrigen Mädchen fort. Emma begibt sich eilends in ihr Kämmerlein und öffnet das Fenster, um zu sehen, ob der Pianist gegenüber zu Hause ist. Joliette hatte Recht: Emma liebte den Nachbar Reginald und diese erste Liebe war schnell zur glühenden Leidenschaft geworden. Dieses bisher gegen alle Schmeicheleien so gleichgiltige, schüchterne Mädchen liebte einen jungen Mann, der ihr nicht ein einziges Schmeichelwort gesagt, sie gar nicht beachtet, nicht den mindesten Wunsch, ihre Bekanntschaft zu machen, geäußert hatte. Warum war dieses jungfräuliche Herz in Liebe entbrannt für einen Mann, der sie nicht kannte und der ihr auf der Straße nur einen Dienst erwiesen hatte, den ihr jeder Vorübergehende sehr bereitwillig erwiesen haben würde.?

Wie diese Liebe so plötzlich entstanden war und eine so gewaltige Umwandlung bewirkt hatte? — Fürwahr, der müßte ein großer Menschenkenner sein, der zu sagen vermöchte, wie und warum die Liebe entsteht; der zu erklären wüßte, wie sich zwei Wesen, die sich nie gekannt oder sich gegenseitig mit der größten Gleichgiltigkeit gesehen hatten, plötzlich zu einander hingezogen fühlen.

Die Tiefen des weiblichen Herzens ergründen zu wollen, ist ein Bestreben, welches gar viel Zeit und Kopfbrechen kosten würde. Kurz, die sanfte, schüchterne Emma,

Digitized by Google

die noch gar nicht gewußt hatte, was Liebe ist, fühlte sich von ungeahnten Gefühlen bewegt, als sie dem Künstler, der sie vor dem heranrollenden Omnibus auf die Seite geschleudert, gegenüberstand. Seit jenem Augenblicke hat sie beständig an ihn gedacht, ja die Nacht von ihm geträumt; sie hat nicht geruht, bis sie den Namen, die Adresse, den Beruf dessen erfahren, den sie nicht anders als ihren Retter nennt, vielleicht um für die Gefühle, die sie ihm entgegenbringt, eine Entschuldigung zu finden.

Mit großer Freude hat sie erfahren, daß er ihr Nachbar sei und daß er ihr gegenüber im vierten Stocke wohne. Das gegenüberstehende Haus hatte sie bisher keiner Beachtung werth gehalten; aber sobald sie die Entdeckung gemacht, bringt sie ihre freie Zeit am Fenster zu und ihr Blick ist beständig auf den vierten Stock des auf einmal so interessant gewordenen Hauses gerichtet, und da der vierte Stock dieses Hauses etwas niedriger ist als das Fenster ihres Kämmerleins, so kann sie die Wohnung des Nachbars ziemlich übersehen.

Der Künstler scheint sehr hübsch zu wohnen; in Paris sind ja die obersten Wohnungen heutzutage eben so schön eingerichtet wie die unteren. Reginald hatte drei Fenster mit der Aussicht auf die Straße. Der Salon hatte zwei, das Schlafzimmer ein Fenster. Und da die Fenster zuweilen offen standen, konnte man die ebenso elegante als geschmackvolle Einrichtung sehen.

Emma hatte Alles auf den ersten Blick übersehen; es ist unglaublich, was weibliche Augen in einem Moment bemerken! Morgens war Emma an ihrem Fenster geblieben, um Reginald zu sehen. Endlich erschien er, aber er

Digitized by Google

sah nicht nach Emma hinüber, sein Blick fiel nicht auf die Dachfenster des fünften Stockes, und gleichwohl bot sie Alles auf, um seine Aufmerksamkeit zu erregen; sie streckte den Kopf hinaus, sprach mit ihrem Geranium wie mit einem Vogel; dann lehnte sie sich noch weiter hinaus — sogar zu weit, denn sie kam in Gefahr, zum Fenster hinaus zu fallen; aber sie wollte sich um jeden Preis bemerklich machen und über der Liebe vergaß sie die Gefahr.

Endlich bemerkte Reginald die Nachbarin. Sie grüßte ihn, der Künstler erwiderte den Gruß mit kalter Höflichkeit, als ob er sie nicht gekannt hätte, und verließ das Fenster.

»Ob er mich wohl erkannt hat?« sagte Emma zu sich, als sie das Fenster verließ.

Seitdem stand Emma früher als gewöhnlich auf, um sich am Fenster zu thun zu machen. Aber oft blieben die Fenster des Künstlers geschlossen, oder wenn sie sich aufthaten und Reginald an einem derselben erschien, schaute er gar nicht hinüber zu der armen Kleinen, die nur einen Blick von ihm zu erhaschen suchte. Sie mußte in die Arbeit gehen, ohne ihren Nachbar gesehen zu haben. An solchen Tagen war sie trauriger und schweigsamer als gewöhnlich. Joliette, die ihre Freundin schon lange beobachtet hatte, errieth bald das Geheimniß und spottete über eine Leidenschaft, die keine Erwiderung fand. Joliette war nicht sentimental, sie mochte nur heitere, natürliche Romane lesen. Und aufrichtig gesagt, ich mache es ihr nicht zum Vorwurf.

Wir wissen nun, warum sich Emma geweigert, mit den anderen Mädchen spazieren zu gehen. Seit einigen Tagen war das Wetter warm und schön; die Fenster Re-

Digitized by Google

ginalds ſtanden daher gewöhnlich offen, und wenn der Künſtler Abends in ſeinem beleuchteten Salon war, konnte man ſein Thun und Treiben weit beſſer beobachten als am Tage. Das Vergnügen, zu dem Nachbar hinüber zu ſchauen, war alſo ſelbſtverſtändlich weit größer als der Genuß, den ein Spaziergang bietet.

Neuntes Capitel.

Was bei dem Nachbar zu ſehen war.

Emma hatte ſchon auf der Straße geſehen, daß in Reginalds Wohnung Licht war; ſie erſtieg daher raſch die fünf Treppen, ohne von Grenouillet, der eben fortging und ſie anredete, die mindeſte Notiz zu nehmen.

»Wie!« ſagte der Studioſus, ſtehen bleibend, »Sie kommen allein nach Hauſe? Was hat das zu bedeuten? Wo bleibt denn Ihre Unzertrennliche, die ſchalkhafte Joliette, die mir immer ins Geſicht lacht, wenn ich ſie anrede?«

Als er keine Antwort bekam, ging er weiter und ſagte zu ſich:

»Sie antwortet mir nicht. Die Andere iſt mir lieber, ſie lacht mir freilich ins Geſicht, aber es iſt doch unterhaltender.«

Emma eilte in ihr Kämmerlein, öffnete das Fenſter und ſchaute hinüber, ob ihr »Retter« zu Hauſe ſei. Reginald ſaß vor ſeinem Piano und ſpielte. Aber dieſen Abend ſchien er nicht mit ſo viel Eifer zu ſpielen wie ſonſt; er

Digitized by Google

machte oft eine Pauſe und ſchien zu lauſchen, dann gab er ſeine Ungeduld zu erkennen und ſpielte weiter.

»Was iſt ihm denn?« flüſterte Emma, die alle Bewegungen des Künſtlers beobachtete und aus ſeinen Geberden ſeine Gedanken zu errathen ſuchte. »Er ſcheint dieſen Abend ſehr aufgeregt zu ſein. — Da ſteht er auf und geht im Zimmer auf und ab. — Jetzt kommt er ans Fenſter. Ich brauche nicht zurückzutreten, er ſieht mich nicht, denn ich habe kein Licht, es iſt ganz finſter. Und wenn ich auch Licht machte, er ſchaut doch niemals zu mir herüber. — Ob er mich erkannt hat, als er einſt meinen Gruß erwiederte? Ich glaube nicht; wie hätte er mich wieder kennen können, er hatte mich ja auf der Straße kaum geſehen. — Mein Gott! ich bin doch recht thöricht, unaufhörlich an ihn zu denken, während er gar nicht an mich denkt. Er iſt weit vornehmer als ich; er muß reich ſein, da er eine ſo ſchöne Wohnung hat. Ich bin nur eine arme Arbeiterin, obgleich ich genug verdiene, um nicht zu darben.

»Joliette behauptet, ich hätte viel Talent, ich könnte doppelt ſo viel verdienen, wie ich im Atelier bekomme. Aber ich bin genügſam, ich will nicht aus dem Geſchäfte treten und auch nicht ausziehen, mein Stübchen gefällt mir jetzt ſehr. — Joliette macht ſich luſtig über mich, ſie hat einen Theil meines Geheimniſſes errathen. — Mein Gott, iſt es denn meine Schuld, daß ich mich eines bisher ungeahnten Gefühls nicht erwehren kann? Ich fühle eine ſeltſame Unruhe, ich bin nicht mehr, wie ich ſonſt war; aber es iſt mir doch nicht leid, daß ich nicht mehr ſo gleichgiltig bin, wie ich ehemals war. Ich fühle mich nicht unglücklich; ich langweile mich nicht mehr wie vormals; wo ich auch ſei,

Digitized by Google

ich habe immer einen Gedanken, ein Bild, das mir überall folgt. Ich bin nie allein, er iſt bei mir. Wie glücklich würde ich erſt ſein, wenn er mich liebte! Ach, ich wage es kaum, bei dieſem Gedanken zu verweilen. Von dem Geliebten geliebt zu werden, muß das Paradies auf Erden ſein. Ich höre andere Mädchen freilich oft von ihrem lieben Freunde ſprechen, bei dem ſie ihre Sonntage zubringen, aber ſie ſehen nicht aus, als wären ſie im Paradieſe geweſen.

»Vermuthlich iſt die Liebe nicht bei Allen gleich. Die Mädchen im Atelier erzählen einander ihre Liebſchaften; mein höchſtes Glück hingegen iſt, meine Gefühle für mich zu behalten und Niemand in mein Herz blicken zu laſſen.

»Da geht er wieder an die Thür und ſcheint zu lauſchen, als ob er Jemand erwartete. — Wen mag er Abends erwarten? Vielleicht einen Schüler. Es gibt ja Schüler, die nur Abends Unterricht nehmen können. Ich werde ſchon ſehen, ob er eine Lection gibt. — Mein Gott, wenn er wüßte, daß ich hier auf der Lauer ſtehe und beobachte, was er thut, und Alles ſehe, was bei ihm vorgeht! Ich würde mich recht ſchämen und er würde mir vielleicht zürnen. — Aber er hat keine Ahnung davon. Joliette behauptet, daß die reichen und vornehmen Leute kein wichtigeres Geſchäft haben, als ſich gegenſeitig zu beobachten und zu belauern. — Er nimmt ein Buch; aber ich würde wetten, daß er nicht weiß, was er lieſt. Ich habe ſonſt auch ſehr gern geleſen — ich kann ja gottlob ſchreiben, ohne allzu viele Fehler zu machen. Ach, ich hätte recht viel lernen mögen — und wenn ich mich meiner Eltern ſchämen muß, ſo wollte ich mich doch meiner Unwiſſenheit nicht ſchämen. Aber jetzt kann ich nicht mehr leſen; ich denke

Digitized by Google

immer an andere Dinge, wenn ich lese. Joliette hat Recht, ich bin nicht recht gescheit. — Da wirft er sein Buch weg. Ich wußte es wohl. — Er geht ans Fenster — und nun läuft er wieder zur Thür. Vermuthlich kommen die Leute, die er erwartete.«

Der Pianist Reginald, den wir nur erst aus Emma's Selbstgespräch oberflächlich kennen, ist ein recht hübscher junger Mann von siebenundzwanzig Jahren, der mit seinen großen ausdrucksvollen Augen wohl Eroberungen machen konnte. Seine übrige Persönlichkeit stand mit dem Zauber seiner Augen keineswegs im Widerspruch. Seine sehr wohlhabenden Eltern hatten ihn zum Advocaten bestimmt, aber er fühlte keine Neigung zu dieser Laufbahn, auf welcher ein Ehrenmann oft gezwungen ist, einen ruchlosen Verbrecher zu vertheidigen, Vergehen, ja selbst Unthaten zu entschuldigen und zu beschönigen, kurz, allen Scharfsinn aufzubieten, um einen Menschen, den er im Grunde seines Herzens verachtet, als schuldlos darzustellen.

Reginald hatte sich für die Künstlerlaufbahn entschieden, er war zum Musiker geboren; denn man wird zum Musiker wie zum Dichter oder Wurstbrater geboren; musikalisches Gehör ist eine Naturgabe, die sich von den besten Lehrern nicht beibringen läßt. Aber Reginald hatte Alles, was den wahren Künstler macht. In sehr kurzer Zeit hatte er's zur Meisterschaft auf dem Piano gebracht, er spielte Geige und Horn und componirte schöne Lieder. Er trug kein langes herabwallendes Haar; aber wie die meisten großen Talente war er ein exaltirter Kopf und gab sich leicht großen Täuschungen hin.

Im Ganzen war Reginald ein herzensguter Mensch,

Digitized by Google

etwas lebhaft und aufbrausend, aber gefällig, theilnehmend, frei von Bosheit und Lästersucht. Es versteht sich, daß er tiefes Gefühl hatte, ein wahrer Musiker ohne tiefes Gefühl wäre mit einem Koch, der den Geschmack verloren, zu vergleichen.

Man hatte bei dem jungen Künstler im vierten Stock wirklich geschellt; er eilte sogleich hinaus, um die Thür zu öffnen, denn er erwartete Jemand und dieser Jemand mußte eine Dame sein. Würde er wohl so viel Ungeduld gezeigt haben, wenn's ein Mann gewesen wäre?

Die Dame, die in Reginalds Salon erscheint, ist sehr elegant gekleidet und hat eine anmuthige, ungezwungene Haltung. Sie mag siebenundzwanzig Jahre alt sein, vielleicht auch älter, man weiß ja nie, wie man mit Damen daran ist. Sie ist hübsch, ihr Gesicht hat einen Ausdruck von Schalkhaftigkeit, die ihr ganz allerliebst steht. Sie ist eine sehr pikante Brünette und weiß ihre Vorzüge geltend zu machen; in allen ihren Bewegungen ist eine reizende Coketterie.

Sie bleibt an der Salonthür stehen, sie scheint zu zögern; aber Reginald nimmt sie bei der Hand und führt sie zu einem Divan, der dem Piano gegenübersteht. Sie setzt sich, nimmt den Hut ab und wirft ihn zur Seite. Der Künstler will neben ihr Platz nehmen, aber sie will nicht, auf ihren Wink nimmt er einen Stuhl, den er ihr ganz naherückt — so nahe, daß die Knie Beider sich berühren müssen.

Alles dies hat Emma gesehen sie beobachtet Alles, was bei ihrem Nachbar vorgeht. Anfangs hat sie geglaubt, es sei eine Schülerin, die eine Lection nehmen will, aber sie

Digitized by Google

wundert sich, die Dame allein kommen zu sehen; die jungen Schülerinnen pflegen sonst in Begleitung zu kommen. Bei genauerer Beobachtung überzeugt sie sich, daß es keine Schülerin ist; sie findet Alles unangenehm an der Dame, Haltung, Gesicht, Toilette; sie möchte hören, was sie spricht, aber das ist nicht möglich, der Ton der Stimme dringt nicht über die Straße. Wenn sie die Unterredung nicht hören kann, sucht sie wenigstens aus den Geberden und Mienen der beiden Personen zu errathen, was sie sprechen.

Ihre Blicke sind auf das Paar gerichtet, das sie sehr gut sehen kann, weil der Divan nicht weit vom Fenster steht. Der Blitz könnte neben Emma einschlagen, sie würde den Kopf nicht wenden. Ihr Herz pocht ungestüm, denn schon sagt ihr eine Ahnung, daß die Dame in Reginalds Salon eine Nebenbuhlerin sei, oder vielmehr, daß sie von dem Künstler, in den sie selbst vernarrt ist, geliebt werde.

»Wie feurig er mit ihr spricht und wie nahe er ihr dabei rückt!« sagt das arme Mädchen seufzend zu sich. — »Was kann er ihr zu sagen haben? Nun lacht sie sogar! Was bedeutet das Lachen? — Ah! ich weiß schon, warum sie lacht: sie hat schöne Zähne und zeigt sie wahrhaftig genug. — Und nun faßt er ihre Hand und scheint sie zu drücken! O gewiß drückt er sie zärtlich. — Nein, das ist zu arg: er küßt ihr sogar die Hand. Er liebt sie, das ist nicht zu bezweifeln. — Ach! ich fühle auf dem Herzen eine Centnerlast, die mich zu ersticken droht. — Wie glücklich die Dame ist! Er küßt ihr die Hand und lacht mit ihr! Ich glaube, daß ich an ihrer Stelle vor Freude weinen würde. — Jetzt will er sie küssen — aber sie sträubt sich. Das ist schön von ihr. Nur daß sie dabei lacht, will mir

Digitized by Google

nicht gefallen. — Madame, ſo weiſt man zudringliche Verehrer nicht ab! Sehen Sie nur, er fängt wieder an. — Ach, mein Gott! ſie ſträubt ſich nicht mehr!«

Emma drückt die Hände auf's Geſicht, ſie mag nicht mehr hinüber ſchauen. So ſteht ſie einige Augenblicke, endlich gewinnt die Neugier die Oberhand; ſie nimmt die Hände von den Augen weg, um zu ſehen, was weiter geſchieht. Aber während ſie nicht hinüberſchaute, hat man das Fenſter geſchloſſen und nun iſt nichts mehr zu ſehen.

Der fieberhaften Aufregung, in welcher ſich Emma befunden, folgt nun eine tiefe Niedergeſchlagenheit; ſie verläßt das Fenſter, ſinkt auf einen Stuhl und bricht in Thränen aus. Dieſer Thränenſtrom erleichtert ihr beklommenes Herz, ſie läßt ruhig ihr Geſicht überfluten und ſagt mit matter Stimme:

»Es iſt aus — ich ſchaue nicht mehr zu ihm hinüber!«

Zehntes Capitel.

Caſtor und Pollux.

Am Morgen nach dem Balle, zu welchem Madame Tourneſol die drei Freunde eingeladen hatte, iſt Adolph ganz beſtürzt, als er in ſeinen neuen ſchwarzen Hoſen den mit Pechdraht zugenähten enormen Riß bemerkt. Sein Unmuth wendet ſich zunächſt gegen Grenouillet, dem er den Gräuel der Verwüſtung vor die Naſe hält.

»So richteſt Du alſo meine Kleider zu, die ich Dir geliehen? Es iſt ſchändlich!«

»Ich habe deine Hoſen nicht zerriſſen,« entgegnet

Digitized by Google

Grenouillet. »Anatol hat ſie geſprengt. Erinnerſt Du Dich nicht, daß ſie ihm viel zu eng waren und daß er ſie nur mit der größten Mühe anziehen konnte?«

»Ja, aber endlich war er doch hineingekommen und ich habe keine Sprengung bemerkt.«

»Die Sprengung wird ſpäter beim Tanzen ſtattgefunden haben. Ich habe den Riß wohl bemerkt, als ich mich ankleidete, und ich würde Dir ihn ſofort gezeigt haben, wenn Du nicht geſchlafen hätteſt. Aber ich wollte Dich nicht wecken, ich dachte: er wird's ſchon früh genug ſehen. — Der Hausmeiſter hat's ausgebeſſert.«

»Man ſieht's an dem Pechdraht.«

Der arme Adolph eilt nun zu Anatol Bizon, der noch feſt ſchlief, und ſchreit ihm in's Ohr:

»Du haſt alſo meine Hoſen zerriſſen?«

Der Dicke träumte eben von einer ruſſiſchen Prinzeſſin, mit der er Mazurka tanzte; er ſtößt Adolph zurück und murrt verdrießlich:

»Willſt Du mich in Ruhe laſſen! Du weckſt mich in dem ſchönſten Momente meines Traumes.«

»Warum haſt Du meine Hoſen zerriſſen?«

»Warum ſind deine Hoſen ſo eng, daß man nur Beſenſtiele hineinſtecken kann!«

»Und warum haſt Du den Riß ſo ſchlecht ausbeſſern laſſen? Ich muß ſie noch einmal flicken laſſen.«

»Trage ſie zu Duſſautoy und laß mich in Ruhe.«

Adolph entfernt ſich murrend mit den ſchwarzen Beinkleidern auf dem Arme.

»Er verhöhnt mich noch! Ich ſoll die Hoſen zu Duſſautoy, einem der erſten Pariſer Schneider, zum Flicken geben.

Digitized by Google

Da würde ich schön ankommen! — Ich gehe zu dem Schneider im zweiten Stock. Im Grunde gehört ja das Ausbessern zu seinem Geschäft.«

Der Commis geht in den zweiten Stock hinunter und zieht bei dem Schneider die Thürglocke. Er zeigt sein zerrissenes Kleidungsstück, aber der Bekleidungskünstler weist ihn kurz ab mit den Worten:

»Kleider, die ich nicht gemacht habe, flicke ich nicht.«

Adolph, der sich in sein Geschäft begeben muß, trägt sein zerrissenes Kleidungsstück wieder hinauf und schiebt die Ausbesserung bis zum Abend auf. Nach beendeten Geschäften begibt er sich sofort nach Hause, legt die neuen Beinkleider sorgfältig zusammen und geht wieder fort.

Es war derselbe Abend, an welchem Grenouillet die allein nach Hause kommende Emma anredete. Wir haben gesehen, wie sie hinauf in ihr Stübchen eilte und ihrem Nachbar gar keine Antwort gab.

Grenouillet blieb auf der Treppe, er wußte nicht, wie er den Abend zubringen sollte. Er hatte kein Geld, um ins Theater zu gehen, und so geht er unschlüssig die Stiege herab und hinauf.

»Womit könnte ich mich diesen Abend unterhalten?« sagte er nachsinnend. »Gestern habe ich die Thürschilder gewechselt; heute kann ich denselben Spaß nicht wieder machen. Man wird sie auch wohl recht festgenagelt haben. — Jetzt erinnere ich mich, daß der Zahnarzt heute früh sagte, wir wären Buben, dumme Jungen. Er hat mich nicht ausdrücklich genannt, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß er mich meinte. — Ich will Dir doch zeigen, Freundchen, mit wem Du zu thun hast. Ha, mir fällt etwas ein! Ich muß wei-

Digitized by Google

ches Wachs in meinem Zimmer haben — ich brauche nur ein kleines Stückchen.«

Grenouillet eilt hinauf in das Zimmer, das er mit Adolph gemeinschaftlich bewohnt. In einer Schublade findet er weiches grünes Wachs, er nimmt davon ein Stückchen von der Größe einer Haselnuß, knetet es zwischen den Fingern, öffnet den Mund und schiebt das Wachs in eine Zahnlücke. Er formt es derart, daß es die Höhe und Breite eines Zahnes hat; dann setzt er eine alte Kappe auf, hält das Schnupftuch vor's Gesicht, geht hinunter in den zweiten Stock und schellt an der Thür des Zahnarztes.

Die Dienstmagd öffnet die Thür.

»Ist der Herr Zahnarzt zu Hause?«

»Ja, aber Abends zieht er keine Zähne aus.«

»Er kann doch einmal eine Ausnahme machen. Ich habe furchtbare Schmerzen!«

»Kommen Sie herein, ich werde es dem Herrn sagen.«

Die Magd geht und ruft ihren Herrn. Grenouillet wirft sich in den unvermeidlichen großen Armsessel und hält immerfort das Schnupftuch vor dem Gesicht. Der Zahnarzt kommt; er sieht einen Mann, der sich jammernd krümmt und windet. Den Hausgenossen erkennt er nicht.

»Sie scheinen große Schmerzen zu haben,« sagt er, nähertretend.

Grenouillet antwortet nur durch Kopfnicken.

»Lassen Sie sehen. Machen Sie den Mund recht weit auf. Wo ist der kranke Zahn? — Ha! ich sehe ihn schon, er ist ganz grün. Der muß heraus, denn er würde die anderen Zähne auch verderben. Lehnen Sie den Kopf

Digitized by Google

zurück — fürchten Sie sich nicht — mit einem Ruck ist's abgethan, ich habe eine eiserne Faust.«

Grenouillet thut, was von ihm verlangt wird. Der Zahnarzt setzt sein Instrument an, zieht mit aller Kraft und fällt rücklings zu Boden, weil er, statt einen festsitzenden, Widerstand leistenden Zahn zu finden, nur das weiche, leicht herausgehende Wachs gefaßt hat.

»Was bedeutet das?« ruft der Zahnarzt ärgerlich, indem er sich aufrichtet.

Grenouillet nimmt nun seine Kappe ab, verneigt sich vor ihm und antwortet lachend:

»Es bedeutet, mein lieber Nachbar, daß Sie Zähne aus weichem Wachs sehr geschickt und schmerzlos ausziehen.«

»Was sehe ich! einer der Herren aus dem vierten Stock. — So! Sie wollten mich nur foppen — und Sie glauben, daß es so hingehen werde? Morgen werde ich Sie verklagen.«

»Thun Sie das, wenn Sie wollen. Es wird sich dann zeigen, daß Sie weiches Wachs für einen Zahn halten; Sie werden dadurch in großen Ruf kommen. — Guten Abend, Herr Nachbar!«

Grenouillet entfernt sich. Er ist ausnehmend mit sich zufrieden und lacht so laut, daß der Hausmeister aus seiner Thür tritt und die Störung der abendlichen Ruhe mit den geflügelten Worten rügt:

»Was gibt's schon wieder? Am Ende kommt's noch so weit, daß man fortgehen muß, um Ruhe im Hause zu haben. — Aha! Monsieur de la Grenouille macht schon

Digitized by Google

wieder eine Stiegenpromenade. — Adelgunde, komm nicht heraus, ich verbiete es Dir!«

»Ja, Herr Roch, ich bin es. Ich komme von meiner Höhe herab, um Sie wegen Ihrer schlechten Aufführung zur Rede zu stellen. Sie haben gestern eine enorme Nadel in dem Tuch meiner Hosen stecken lassen. Es ist gewiß nicht aus zarter Rücksicht gegen mich geschehen.«

»Die Nadel kann nichts dafür, Monsieur; wenn sie stecken geblieben ist, so ist es aus Versehen geschehen. Und es wäre nicht geschehen, wenn Sie den meiner Gattin schuldigen Anstand nicht verletzt hätten. Ich habe ihr verboten, Sie wieder auszubessern, gleichviel wo.«

»Hausmeister, Sie sind ein Dickkopf!«

»Sie müssen wissen, Monsieur, daß ich der Stellvertreter des Hausherrn bin, und ich werde ihm sagen, wie Sie mich nennen.«

Der Hausmeister geht mit würdevollem Anstand in seine Loge zurück und Grenouillet setzt seine Stiegenpromenade fort.

»Eine köstliche Figur, dieser Cerberus! Wenn ich Vaudevillist wäre, so würde ich ihn auf's Theater bringen. Ich werde noch mit ihm abrechnen.«

Nach einer Weile kommt Joliette von ihrem Spaziergange zurück. Grenouillet erwartet sie im ersten Stock.

»Ei! da kommt ja die liebenswürdige Joliette — und ohne Freundin, denn die ist schon längst zu Hause.«

»So! Sie wissen es, Herr Grenouillet?«

»Ich muß es wohl wissen, denn Ihre Freundin ist mir auf der Treppe begegnet.«

»Sie treiben sich also auf der Treppe herum?«

Digitized by Google

»Ich kann mir dazu gratuliren, denn es verschafft mir das Vergnügen, Ihnen zu begegnen.«

»Es ist ein sehr kurzes Vergnügen.«

»Weil Sie es nicht verlängern wollen. Wenn Sie mir erlauben wollten, ein Stündchen bei Ihnen zu plaudern —«

»Ich erlaube es nicht. Guten Abend, Herr Grenouillet.«

»Guten Abend, Barbarin!«

»Was! Sie gehen hinauf?«

»Ich wohne ja auch in der Höhe, folglich muß ich steigen.«

»Das ist wahr. — Aber wir sind im vierten Stock, wo Sie wohnen, und Sie gehen noch höher hinauf.«

»Ich will mir das Vergnügen machen, Sie bis an Ihre Thür zu begleiten.«

»Sie sind ja sehr galant diesen Abend!«

»Ich bin nicht galant, ich bin verliebt — Sie wissen wohl, in wen?«

»In meine Freundin Emma —«

»O nein, Sie wissen wohl, daß Sie mir mein Herz gestohlen haben.«

»Wenn's wahr ist, habe ich's nicht mit Vorsatz gethan.«

»Mit Vorsatz oder nicht, Sie besitzen es.«

»Herr Grenouillet, da sind wir an meiner Thür. Guten Abend!«

»Lassen Sie mich noch einige Minuten in Ihrem Zimmer verplaudern.«

»Nein, mit einem Herrn allein plaudere ich nicht in meinem Zimmer.«

»Dann will ich mich ganz ruhig verhalten und mich

Digitized by Google

auf Ihren Strohsack legen. Sie werden mich morgen früh finden und über mich hinwegschreiten.«

»Das wäre schön, wollen Sie mich denn in schlechten Ruf bringen?«

»Ich! Hundertmal lieber würde ich ein Gemischtes mit Kohl und Kartoffeln essen! Und der Himmel ist mein Zeuge, daß ich kein Freund von dieser Speise bin.«

»Dann gehen Sie.«

»Es ist noch früh. Wir können noch ein Weilchen plaudern.«

»Wie! hier auf dem Gange?«

»Sie wollen ja nicht, daß ich Ihr Zimmer betrete.«

»Sie sind ein rechter Schwätzer diesen Abend!«

»Warum sind Sie und Ihre Freundin heute nicht zusammen nach Hause gekommen?«

»Sie sind sehr neugierig!«

»Es war mir auffallend, denn Sie verlassen einander fast niemals.«

»Nun, wenn Sie es durchaus wissen wollen, will ich's Ihnen sagen. Wir gingen etwas früher aus der Arbeit; ich habe mit einigen Cameradinnen einen Spaziergang gemacht und Emma ist nicht mit uns gegangen, weil sie Kopfschmerzen hatte. Das ist die ganze Geschichte.«

»Ich möchte, daß es oft so käme; denn sobald Sie mit Ihrer Freundin zusammen sind, kann man nicht eine Minute mit Ihnen plaudern. Und es ist so angenehm, mit einem so liebenswürdigen, appetitlichen Stumpfnäschen zu plaudern.«

»O, wie albern sind Sie diesen Abend!«

Digitized by Google

»Wenn ich's nur dieſen Abend bin, ſo muß ich Fortſchritte gemacht haben.«

»Still! Es kommt Jemand die Treppe herauf.«

»Was kümmert's uns? Bis hier herauf wird man nicht kommen, denn Ihre Freundin iſt ja zu Hauſe und außer Ihnen wohnt Niemand im letzten Stock, — Sie müßten denn Beſuch bekommen. Wenn dies der Fall wäre, würde ich mich entfernen, denn ich möchte Ihnen durchaus nicht läſtig werden.«

»Nein, ich erwarte um zehn Uhr Abends keinen Beſuch. Ueberdies wiſſen Sie wohl, daß wir nie Beſuche empfangen.«

»Aha! ich erkenne Den, der heraufkommt. Es iſt Adolph, mein Stubengenoſſe.«

»Was fehlt denn Ihrem Freunde dieſen Abend? Er ſpricht mit ſich ſelbſt und ſeufzt.«

»Es iſt wahr, es muß ihm etwas fehlen.«

»Der arme Schelm! Er iſt vielleicht krank.«

»Warten Sie, wir werden es ſogleich erfahren. — Da iſt er im vierten Stock. — Adolph! höre, Adolph! — Schau hier herauf und ſage uns, warum Du ſtöhnſt wie der Faſchingsochs bei ſeinem letzten Umzuge?«

Der junge Commis kam mit ſeinen zerriſſenen Galahoſen, die Niemand flicken wollte, wieder nach Hauſe. Er ſtampfte unwillig mit dem Fuß und klagte ſich ſelbſt ſeine Noth:

»Es iſt himmelſchreiend! Ich kann ſie bei meiner Gratulationsviſite nicht entbehren. Am Ende bekomme ich gar nichts von dem Frühſtücke, das mein Onkel gibt.«

Als er ſeinen Namen rufen hört, ſchaut er auf.

Digitized by Google

»Wer ruft mich?«

»Ich, Grenouillet, dein zweites Ich.«

»Was machst Du denn dort oben?«

»Ich plaudere mit unserer liebenswürdigen Nachbarin Joliette, die so gütig war, mich auf dem Vorplatz zu empfangen. — Aber warum ächzest Du so? Hat man Dich bestohlen?«

»O nein, das habe ich nicht zu fürchten. Ich sitze im Pech mit meinen schönen neuen Beinkleidern, die Du so schmählich zerrissen hast —«

»Ich hab's nicht gethan. Ich habe Dir schon gesagt, daß es Anatol mit seiner stark entwickelten Rotunde verübt hat.«

»Kurz, ich kann keine mitleidige Seele finden, die mir den Gefallen thäte. Und es muß sein, die Pechdrahtstiche sehen zu nichtswürdig aus. Ich ging zu dem Schneider im zweiten Stock, er schlug mir's rundweg ab; ich ersuchte den Hausmeister und wurde ebenfalls abgewiesen. Einige Frauenzimmer, deren Mitgefühl für fremdes Leid mir wohl bekannt ist, waren nicht zu Hause. Eine Andere hatte den Wurm am Finger. Was soll ich nun anfangen? Ich muß doch meinem Onkel gratuliren — und bei ihm frühstücken.«

»Wie, deshalb sind Sie in Verzweiflung?« fragt Joliette, sich über das Treppengeländer neigend.

»Ja wohl, und mit vollem Recht.«

»Haben Sie die — das Kleidungsstück da?«

»Ja, Mademoiselle, ich habe mich den ganzen Abend nicht davon getrennt.«

Digitized by Google

»Kommen Sie herauf, ich will's ausbessern, es ist bald gethan.«

»Wäre es möglich, liebe Nachbarin? Sie wollten die Güte haben?«

»Komm' doch herauf, Du Gimpel. Warum machst Du so viele Umstände?«

Adolph steht in wenigen Augenblicken vor Joliette und überreicht ihr seine Inexpressibles.

»Mademoiselle,« sagt er aufathmend, »Sie sind meine huldreiche Fee!«

»Die Fee wird Ihnen schon aus der Noth helfen, wenn sie nur schwarzen Zwirn hat. Auf jeden Fall habe ich schwarze Seide, und damit geht's eben so gut.«

»O ja, es wird sogar noch besser halten.«

Die junge Arbeiterin öffnet ihre Thür und geht in ihr Zimmer. Sie macht rasch Licht und sagt dann zu ihren Nachbarn:

»Sie können hereinkommen, meine Herren.«

Grenouillet ist in zwei Sprüngen in dem Stübchen der Grisette.

»O Adolph, ich segne Dich! Du hast mir die Pforte dieser Oase geöffnet, die ich nicht allein betreten durfte.«

»Natürlich, man kommt in den Mund der Leute, wenn man von einem einzelnen Herrn besucht wird; sind's hingegen mehrere, so hat es nichts zu bedeuten. — Setzen Sie sich doch, meine Herren, ich habe ja vier Stühle. Es ist nicht elegant bei mir, aber es liegt wenigstens kein Staub auf meinen Möbeln.«

»Nicht elegant? — O himmlische Nachbarin, es ist ja wunderschön bei Ihnen. Alles glänzt und funkelt. Die-

Digitized by Google

ſes Stübchen iſt eine Perle. Man athmet eine balſamiſche Luft ein. Es duftet nach Kölnerwaſſer.«

»Es iſt mein Lieblingsparfum; ich beſprenge mein Zimmer zuweilen damit.«

»Ein feines Liebchen mit Kölnerwaſſer — das iſt mein Wonnetraum!«

»Da ſchwätzen Sie ſchon wieder Dummheiten!«

»Ich kann's einmal nicht laſſen, ich müßte denn ſtumm werden.«

»Aber wie kommt denn der große Riß in dieſes Kleidungsſtück?«

»Ich hab's nicht zerriſſen,« antwortet Adolph; »Anatol hat's gethan, wie Grenouillet behauptet. Madame Tournesol hatte uns zu einem Ball eingeladen. Wir mußten natürlich ballmäßig erſcheinen; wir konnten aber alle Drei nur einen vollſtändigen Ballanzug zuſammenbringen; wir mußten ihn Einer nach dem Andern anlegen, ſonſt hätten wir nicht auf den Ball gehen können.«

»Die Idee war recht gut.«

»Unter Freunden iſt ja Alles gemeinſam.«

»Das iſt ſehr ſchön; aber in ſolchen Fällen iſt es fatal, wenn einer von ihnen dicker iſt als der andere.«

»Geben Sie Acht, Herr Durard. Sie haben mit dem Schnupftuch einen Brief aus der Taſche gezogen.«

»Sie haben Recht, Mademoiſelle. Der Hausmeiſter hat mir den Brief gegeben, als ich nach Hauſe kam; aber ich dachte nur an meine Galahoſen und habe den Brief vergeſſen. Ich habe ihn noch nicht einmal erbrochen.«

»Aha! Du haſt die Schrift erkannt. Der Brief iſt

Digitized by Google

gewiß von einer Geliebten, von der Du Unhold nichts mehr wissen willst.«

»Was faselst Du da? Ich habe keine Geliebte, und wenn ich eine habe —«

»So kann sie nicht schreiben?«

»So schreibt sie niemals, um sich nicht zu compromittiren. — Diese Schrift kenne ich nicht.«

»Nun, so erbrich doch den Brief, Du findest vielleicht eine Banknote darin.«

»Ach, ich erwarte keine Banknoten.«

»Umsomehr solltest Du Dich beeilen.«

Adolph Durard erbricht den Brief und fängt an zu lesen. Aber bald stößt er einen Schrei aus und sinkt auf einen Stuhl, als ob er ohnmächtig würde.

»Ach, mein Gott! Ist es möglich! Ist es wirklich kein Traum?«

»Nun, was gibt's denn? Bist Du etwa Premierminister geworden?«

»Sechzehntausend achthundert Franken soll ich mir holen — ein kolossales Vermögen!«

»Was faselst Du da? Erkläre Dich doch.«

»So höret, Freunde — Entschuldigen Sie, Mademoiselle, daß ich Sie zu meinen Freunden zähle, aber die Freude —«

»Ich nehme es Ihnen nicht übel.«

»Erkläre Dich doch!«

»Ich will den Brief vorlesen. Ein Notar in Paris schreibt mir: »Mein Herr, wenn Sie wirklich Adolph Durard heißen und vor zwanzig Jahren zu Chelles, unweit Paris, als der Sohn des vormaligen Kuchenbäckers Pierre

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Nicolas Durard geboren sind, so belieben Sie sich in meine Kanzlei zu verfügen, um die Summe von sechzehntausend achthundert Franken in Empfang zu nehmen. Diese Summe hat Ihnen nämlich Ihr Vetter Michel Durard vermacht, der unlängst zu Lyon kinderlos gestorben ist. Der Erblasser hatte erfahren, daß Sie der Unbemitteltste in der Familie sind und einen tadellosen Lebenswandel führen. Sie werden nicht vergessen, sich mit allen zum Beweise Ihrer Identität erforderlichen Papieren zu versehen. — Dumont, Notar.« — Nun, was sagst Du dazu? Das ist doch —«

Grenouillet läßt Adolph nicht ausreden; er stürzt auf ihn zu und schließt ihn mit stürmischer Zärtlichkeit in seine Arme.

»Eine Erbschaft! Eine Erbschaft hast Du gemacht! — Du verdienst es auch, Du bist ein Muster aller Freunde. — Ich muß Dich noch einmal in meine Arme schließen.«

»Nicht so stark, Du erdrückst mich!«

»O, wie freue ich mich deines Glückes! Du bekommst Geld, folglich werde ich auch Geld haben. Du wirst Dir vollständige Anzüge kaufen und zwar in duplo — für den Fall, daß der eine einen Riß bekommt —«

»Wenn ich eine Ahnung von dieser Erbschaft gehabt hätte, würde ich Mademoiselle nicht belästigt haben —«

»Die Mühe ist ja nicht groß,« erwiedert Joliette. »Und ich meine, daß eine Erbschaft von sechzehntausend Franken noch kein Grund ist, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen. Denn mit sechzehntausend Franken haben Sie noch keine bedeutende Rente.«

»Sie haben Recht, Mademoiselle. In der ersten

Digitized by Google

Ueberraſchung war ich ganz verwirrt; aber wenn ich mir's recht überlege, finde ich, daß ſechzehntauſend Franken kein großes Vermögen ſind. Aber ich bin doch recht froh —«

»Natürlich, Du mußt vergnügt ſein. Mademoiſelle Joliette iſt zu verſtändig, ſie predigt die Sparſamkeit. Aber in deinem Alter muß man zu allererſt an das Vergnügen denken. — Du mußt uns dieſen Abend noch eine Bowle Punſch zahlen.«

»Ich habe kein Geld.«

»Der Conditor wird Dir ſchon Credit geben. Du brauchſt ihm nur den Brief des Notars zu zeigen. Laß lieber gleich zwei Bowlen kommen, mit Makronen und —«

»Herr Grenouillet,« unterbricht Joliette, »zu mir ſoll nichts gebracht werden. Ich trinke keinen Punſch. Und ich finde, daß Sie Ihrem Freunde ſehr ſchlechten Rath gegeben Wenn Sie ſo fortfahren, werde ich kein Wort mehr mit Ihnen ſprechen.«

»Ach! reizende Joliette, Sie behandeln mich ſehr hart.«

»Mademoiſelle hat Recht. Du verleiteſt mich immer zum Ausgeben —«

»Wann habe ich Dich dazu verleitet? Du haſt ja nie einen Groſchen in der Taſche gehabt.«

»Uebrigens werde ich ausziehen, ſobald ich das Geld eingeſtrichen habe. Ich will ein Zimmer für mich allein haben.«

»Was höre ich! Iſt es möglich! Mein Adolph, den ich erzogen, dem ich höhere Bildung beigebracht habe, will ſich ſo aufführen! Er will ſeinen Freund, ſeinen Brudere ſeinen Pylades, ſeinen Caſtor verlaſſen, will ihm eine Erbſchaft zugefallen iſt, weil er jetzt bei den beſten Re-

Digitized by Google

ſtaurateurs ein Diner bezahlen kann! Man bezahlt ja für zwei Perſonen nicht mehr, als wenn man allein ſpeiſt, denn man beſtellt nur für Einen. Nein, es iſt nicht möglich, ich habe nicht recht verſtanden. Ein ſo ſchwarzer Undank findet nicht Platz in dem harmloſen Gemüthe eines jungen Handlungsbefliſſenen. Du wirſt mich nicht verlaſſen, Du wirſt nicht von mir gehen, da das Glück Dir lächelt. Das wäre eine Ungeheuerlichkeit, ja eine Erbärmlichkeit! — Adolph, bedenke doch, daß eine Hausherrin wie Madame Tourneſol, die uns zum Ball und Souper einladet und keinen Miethzins verlangt, zu den größten Seltenheiten gehört. Solche Hausherrinnen ſoll man im Herzen tragen. — Adolph, es kann dein Ernſt nicht ſein, Du wirſt nie ohne mich ausziehen.«

Adolph iſt unſchlüſſig, er weiß nicht, was er antworten ſoll. In dem nun folgenden kurzen Stillſchweigen hört man leiſe Klagetöne im Nebenzimmer. Joliette ſteht ſogleich auf, gibt Adolph das ausgebeſſerte Kleidungsſtück und ſchiebt die beiden Nachbarn zum Zimmer hinaus.

»Der Schaden iſt ausgebeſſert,« ſagt ſie haſtig. »Gute Nacht, meine Herren. Gehen Sie — gehen Sie geſchwind. Ich glaube, daß Emma unpäßlich iſt, ich muß zu ihr gehen.«

»Aber, ſchöne Nachbarin —«

»Mademoiſelle, ich danke Ihnen tauſendmal.«

»Es iſt gut. Gehen Sie.«

Die beiden jungen Leute entfernen ſich und Joliette eilt in das Zimmer ihrer Freundin, die den Schlüſſel in der Thür gelaſſen hatte.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Hoffnungslose Liebe ist oft die wahrste.

Als Joliette in Emma's Zimmer tritt, findet sie diese weinend auf ihrem Bett sitzen und so tief in ihren Schmerz versunken, daß sie die Anwesenheit ihrer Freundin nicht zu bemerken scheint.

»Nun, was fehlt Dir denn? Warum weinst Du?« fragt Joliette, die Emma umfaßt und zärtlich an sich zieht.

Emma läßt sich küssen, ohne ein Wort zu sagen, aber sie seufzt tief und ihre Thränen fließen unaufhaltsam.

»Sage doch, was Dir diesen Abend zugestoßen ist. Du bist ja ganz untröstlich. Emma, ich bitte Dich, erzähle mir, warum Du weinst. Du weißt ja, daß ich Dich lieb habe und gern deinen Schmerz mit Dir theilen möchte. Sprich doch, ich will es wissen.«

»Du wirst mich auszanken und verspotten.«

»Nein, ich verspreche Dir, daß ich Dich nicht verspotten will. Wie könnte ich auch lachen, wenn ich Dich weinen sehe!«

»So höre. Als ich nach Hause kam, trat ich an's Fenster —«

»Natürlich, um in Reginalds Wohnung hinüber zu schauen. Nun, wenn Dir's Vergnügen macht —«

»O nein, es ist jetzt aus — es wird mir kein Vergnügen mehr machen.«

Digitized by Google

»So! hat er Dich diesen Abend verdrießlich angesehen?«

»Nein, er sieht mich gar nicht, er bemerkt gar nicht, daß ich ihn ansehe. Ich hingegen kann Alles sehen, was bei ihm vorgeht. — Diesen Abend erwartete er Besuch, das war leicht zu errathen; er ging unruhig in seinem Salon auf und ab, dann trat er an das Fenster und schaute auf die Straße. Endlich kam der Besuch. Es war eine sehr elegante junge Dame —«

»Und hübsch?«

»Ja, so viel ich in der Entfernung urtheilen konnte. Sie nahm zuerst den Hut ab, dann den Shawl — dann zog sie die Handschuhe aus —«

»Und dann?«

»Dann setzte sie sich auf den Divan. Er nahm vor ihr auf einem Sessel Platz, faßte ihre Hände — er küßte ihr sogar die Hände —«

»Und Du schautest immer hinüber?«

»Mein Gott, ja. Es that mir in der Seele weh, aber ich schaute doch hinüber. — Dann schien er sehr lebhaft mit ihr zu sprechen. Endlich wollte er sie küssen. Anfangs sträubte sie sich, aber bald — sträubte sie sich nicht mehr —«

»Und Du schautest immer hinüber?«

»O nein, ich drückte beide Hände auf's Gesicht.«

»Aber gewiß nicht lange?«

»Als ich wieder hinüberschaute, war das Fenster geschlossen. — Nicht wahr, das ist abscheulich?«

»Daß sie das Fenster geschlossen? Ich meine im Gegentheil, sie hätten's früher schließen sollen.«

Digitized by Google

»Ich finde es abscheulich, daß eine Dame einen jungen Mann besucht und sich küssen läßt.«

»Du bist nicht bei Trost, Emma. Die Dame ist höchst wahrscheinlich die Geliebte Reginalds. Das findest Du abscheulich? Bildest Du Dir denn ein, er dürfe keine Geliebte haben, weil Du, ohne daß er eine Ahnung davon hat, in ihn verliebt bist? Meinst Du denn, er dürfe an eine Andere gar nicht denken? Du bist eine Närrin. Mit den Männern ist's ein ganz anderes Verhältniß als mit uns: sie haben das Recht, Liebschaften anzuknüpfen, auf Eroberungen auszugehen; manche Dinge, die wir uns nicht erlauben dürfen, sind bei ihnen an der Tagesordnung, ohne daß ihr Ruf darunter leidet, im Gegentheil. Wenn Reginald um deine Liebe geworben, wenn er Dir Treue geschworen hätte, würde ich deinen Kummer begreifen. Aber er kennt Dich kaum vom Ansehen, und Du bist ganz trostlos, weil er den Besuch einer Dame empfängt und — die Fenster zumacht. Wenn Du die Sache vernünftig überlegst, liebe Freundin, wirst Du einsehen, daß Du eine Närrin bist.«

»Ja, es ist wahr, ich bin eine Närrin; aber ich kann mich nicht bezwingen. Weil ich Reginald liebe, bildete ich mir ein, er müsse mich auch lieben. Es ist unsinnig, ich weiß es wohl, aber ich konnte mich der Thränen nicht erwehren. — Jetzt ist's aus, ich werde nicht mehr an ihn denken, ich werde nicht mehr am Fenster stehen. Er mag thun, was er will, und so viele Damenbesuche empfangen, wie es ihm beliebt, mich wird's nicht kümmern. Ich verspreche Dir, daß ich nicht mehr hinüberschauen werde.«

»So sei's. Und Du wirst nicht mehr in deinem Käm-

Digitized by Google

merlein allein ſitzen und Dir die Augen roth weinen um einen wildfremden Menſchen, der gar keine Ahnung von deinem Herzweh hat. — Jetzt geh' zu Bett und ſchlafe. Ich will mich auch auf's Ohr legen, denn es iſt ſehr ſpät. Morgen werde ich Dir erzählen, warum ich ſo lange wach geblieben bin.«

Emma hatte ihrer Freundin verſprochen, nicht mehr zu dem Nachbar hinüberzuſchauen. Aber mit den Liebesſchwüren geht's ſehr oft wie mit den guten Vorſätzen und Verſprechungen eines Trunkenboldes und wie mit vielen anderen Schwüren, die ich nicht aufzählen will, weil es mich zu weit führen würde. Der folgende Tag verging, ohne daß Emma an's Fenſter trat; aber am dritten Tag kann ſie ſich nicht enthalten hinüber zu ſchauen. Anfangs betrachtet ſie den Himmel; ſie findet das Wetter ſchwül und meint, es ſei ein Gewitter im Anzuge. Der Zug der Wolken vermag jedoch ihre Aufmerkſamkeit nur wenige Augenblicke zu feſſeln: ſie bemerkt, ohne es zu wollen, daß Reginald in ſeiner Wohnung aus und ein geht; vermuthlich ſchielte ſie eben in jenem Moment und konnte zwei Gegenſtände zugleich ſehen. Der Nachbar gegenüber ſcheint ihr ſehr vergnügt, er macht allerlei excentriſche Bewegungen und wiegt ſich auf dem Seſſel, während er einige Griffe in die Taſten ſeines Inſtrumentes macht; dann tritt er vor den Spiegel und macht ſich mit ſeinem Anzuge zu thun. Er probirt einige Cravaten, ohne ſich für eine zu entſcheiden; er findet vermuthlich, daß ſie ihm nicht gut zu Geſicht ſtehen. Eben ſo geht's ihm mit den Weſten.

Alles dies geht der armen Emma im Kopfe herum; ſie iſt an das Fenſter feſtgebannt.

Digitized by Google

»So viel Mühe macht man ſich nicht umſonſt,« ſagt ſie mit ſteigender Aufregung. »Ohne Zweifel erwartet er Damenbeſuch — vermuthlich dieſelbe, die neulich zu ihm kam — vielleicht auch eine andere, die Männer lieben ja die Veränderung. — O, ich muß durchaus wiſſen, ob dieſelbe Dame wieder kommen wird. Ich glaube faſt, daß es mir lieber wäre, wenn er andern Beſuch erhielte.«

Joliette hat ſchon einige Male an der Thüre gerufen:

»Kommſt Du noch nicht? Es iſt halb neun vorüber, wir werden nicht um neun Uhr im Atelier ſein.«

Emma hat ihrer Freundin jedes Mal geantwortet: »Ich komme ſchon!« Aber endlich faßt ſie ihren Entſchluß und ruft ihr zu:

»Ich habe Kopfſchmerzen! ich kann dieſen Morgen nicht arbeiten. Ich will mir Lindenblüthenthee machen Geh nur allein!«

»Gut! ich kenne deine Kopfſchmerzen ſchon,« antwortet Joliette. »Nun, wie Du willſt. Es iſt Deine Schuld, wenn Du Dir die Augen roth weinſt.«

Joliette geht allein fort. — Emma ſucht die in ihr aufſteigenden Bedenklichkeiten zu beſchwichtigen:

»Was liegt im Grunde daran, wenn ich einmal nicht in die Arbeit gehe! Ich kann ja wohl einen Vormittag feiern. Es fehlt mir nie an Arbeit; ich bin geſchickt und verdiene in einem Tage oft mehr als Andere in drei Tagen. — Ueberdies habe ich nicht nöthig ſo auf den Erwerb erpicht zu ſein. Was ſoll ich mit ſo vielem Gelde machen? Wenn ich mir nur verſchaffen kann, was ich brauche. Ich ſtrebe nicht nach hohen Dingen. — Doch wer weiß! Wenn ich reich wäre, würde man mich mehr beachten; vielleicht

Digitized by Google

würde mich auch der Mann lieben, dem ich gefallen möchte. Nicht doch! es ist ein thörichter Wunsch; er würde dann nicht mich, sondern mein Geld lieben. Es ist besser, arm zu sein und um der eigenen Person willen geliebt zu werden. — Da probirt er schon wieder eine andere Cravate! Er muß ein eitler Geck sein. Vielleicht hält seine Geliebte sehr auf Eleganz. Mir würde er auch in der einfachsten Kleidung gefallen; aber ich bin nur eine Arbeiterin und seine Geliebte muß eine vornehme Dame sein — wenigstens nach ihrer Toilette zu urtheilen.«

Eine Stunde vergeht. Emma, deren forschende Blicke immer auf die Fenster ihres Nachbars gerichtet sind, findet die Zeit nicht lang; wenn man den Kopf voll hat, zählt man in Minuten nicht. Der so aufmerksam beobachtete Künstler sieht oft nach der Uhr, er fängt an ungeduldig zu werden und tritt oft ans Fenster. In solchen Momenten lehnt sich Emma weit hinaus und macht sich mit ihren Blumentöpfen zu thun. Plötzlich werden ihre sonst so blassen Wangen lebhaft geröthet, ein Blitz der Freude, des Glücks leuchtet in ihren Augen auf: der Nachbar hat sie bemerkt und gegrüßt.

»Es ist doch gut, daß ich zu Hause geblieben bin!« sagt Emma frohlockend. »Er hat mich zuerst gegrüßt, er hat mich also wieder erkannt, ich bin ihm nicht mehr fremd. — Ach! wie mein Herz pocht! Er ahnt nicht, welche Freude er mir gemacht hat.«

Bald erscheint ein Kellner bei Reginald; er trägt einen Korb, der viele gute Sachen zu enthalten scheint. Auf einen Wink des Künstlers deckt er mitten im Salon einen kleinen Tisch, der bald mit Schüsseln und Flaschen bedeckt ist;

Digitized by Google

einige Schüsseln, die nicht mehr darauf Platz finden, werden auf einen andern Tisch gestellt. Reginald gibt dem Kellner ein Trinkgeld und dieser geht fort.

»Es ist für zwei Personen gedeckt,« fährt Emma in ihrem Selbstgespräch fort. »Reginald erwartet Jemand zum Frühstück — vielleicht einen Freund. — O nein, wegen eines Freundes würde er nicht so viele Cravaten probirt haben; er erwartet die Dame. — Und was für ein Dejeuner! Wie viele Schüsseln auf dem Tische stehen! Die Dame muß eine echte Feinschmeckerin sein. — Und mehrere Flaschen! Ob er ihr denn einen Rausch anhängen will? — Er sieht schon wieder nach der Uhr. Er wird ungeduldig. Sie hat Recht, daß sie ihn warten läßt. — Da kommt er wieder an's Fenster, aber er schaut nicht mehr herüber.«

Endlich um halb zehn kommt die erwartete Dame. Es ist wirklich dieselbe, die vorgestern Abends da war. Emma kann sie jetzt sehr gut sehen, denn die Sonne scheint in die Wohnung des Componisten und überdies tritt die Dame ans Fenster und verweilt daselbst einige Augenblicke, bis sie von ihrem Verehrer eingeladen wird, an dem gedeckten Tische Platz zu nehmen.

»Sie ist hübsch, sehr hübsch!« sagt die Grisette seufzend. »Aber sie gefällt mir doch nicht; ich meine auch, daß man einen Geliebten ganz anders ansehen müsse, als sie ihn ansieht. Sie lacht immer und scheint über Alles zu spotten. — Endlich setzt sie sich. Er rückt ihr so nahe wie möglich. Und wie artig und zuvorkommend er ist! Er legt ihr vor, schenkt ihr zu trinken ein. — Wie liebenswürdig doch die Männer sein können, wenn sie wollen! — Ha! da geht das Küssen wieder an. Es ist sonderbar, er küßt immer, sie

Digitized by Google

gar nicht! — Schon wieder! Jetzt ist's genug, ich mag nicht mehr hinüberschauen. Ich will in die Arbeit gehen.«

Emma verläßt das Fenster. Aber statt fortzugehen, setzt sie sich in einen Winkel, nimmt ein Buch und versucht zu lesen. Aber die Lectüre scheint keinen Reiz für sie zu haben, denn von Zeit zu Zeit macht sie eine Bewegung, als ob sie aufstehen wollte, aber sie bleibt sitzen.

»Nein, ich schaue nicht mehr hinüber. Was ist auch an zwei frühstückenden Personen zu sehen! Wenn sie noch frühstückten wie andere Leute. Aber sich mit vollen Backen zu küssen! Und sie nimmt seine Küsse mit kalter Herablassung an, als ob sie ihm eine Gnade erwiese. Ich möchte wetten, daß sie ihn nicht so liebt, wie er sie liebt.«

Nach einer kleinen Weile hält's Emma nicht mehr aus; sie steht auf, eilt an's Fenster und sagt:

»Ich muß doch sehen, ob noch dejeunirt wird.«

Aber man konnte nicht mehr sehen, was bei Reginald vorging; das Fenster war geschlossen. Emma schließt nun auch das ihrige und entschließt sich in ihr Atelier zu gehen.

»Joliette hat Recht,« sagt sie, um ihren Schmerz zu betäuben; »ich bin recht albern, recht einfältig. — Was soll ich thun, um mir diese lächerlichen Grillen aus dem Sinn zu schlagen?«

Zwölftes Capitel.

Weibertrug.

Einige Wochen sind vergangen; Adolph hat sein Erbtheil eingestrichen, Grenouillet verläßt ihn ebensowenig wie

Digitized by Google

ſein Schatten. Auf Zureden des »theilnehmenden« Freundes kauft er Rock, Beinkleider, Weſte und Hut in zwei Exemplaren, und wenn die beiden Freunde Abends ausgehen und der glückliche Erbe ſeinen neuen Anzug trägt, macht ihm Grenouillet begreiflich, daß er ihm einen Gefallen thue, wenn er in dem zweiten Anzuge neben ihm einherſchreite. Er ſetzt ihm dies folgendermaßen auseinander:

»Du biſt etwa von meiner Größe, aber ich habe eine beſſere Haltung als Du. Wenn ich deine neuen Beinkleider trage, gebe ich ihnen eine angenehme Form, ſo daß ſie Dir nachher beſſer paſſen. Ich thue Dir alſo einen Gefallen damit. Begreifſt Du das?«

Adolph ſcheint mit dieſer Beweisführung nicht ganz einverſtanden zu ſein.

»Aber ich habe einen viel kleinern Kopf als Du,« entgegnet er, »und Du ſetzeſt meinen zweiten Hut auf. Du treibſt ihn natürlich auseinander, und wenn ich ihn aufſetzen will, wird er mir viel zu groß ſein.«

»Weit gefehlt!« antwortet Grenouillet. »Wenn Du dieſen Hut tragen willſt, füttere ich ihn mit Baumwolle aus. Du wirſt ſehen, wie angenehm und weich ſich das trägt und wie warm es den Kopf hält. Du wirſt nicht wiſſen, wie wohl Dir iſt. Leuchtet Dir das ein?«

Adolph macht keine Einwendungen mehr; aber Eines kann er nicht begreifen: wie man Schulden haben kann, wenn man die Mittel hat, ſie zu bezahlen. Er hat ſich daher beeilt, zu Madame Tourneſol zu gehen und die rückſtändigen vier Quartale des Miethzinſes zu bezahlen. Aber Grenouillet findet es lächerlich, den Miethzins zu be-

Digitized by Google

zahlen, wenn man nicht dazu gezwungen wird, und hält seinem Stubengenossen eine Strafpredigt.

»Was fällt Dir ein?« eifert er. »Ist Dir denn alle Weltklugheit abhanden gekommen? Madame Tournesol verlangt kein Geld und Du dringst es ihr auf! Du verwöhnst die sonst so liebenswürdige Dame; sie wird künftig die pünctliche Zahlung des Miethzinses erwarten. Du spielst allen Insassen einen boshaften Streich.«

»Glaubst Du denn, daß die übrigen Leute im Hause gar nicht zahlen?«

»Das weiß ich nicht. Du hättest die Sache gar nicht anrühren sollen. Madame Tournesol wird gewiß sehr erstaunt gewesen sein, als Du ihr vier Quartale auf einmal zahltest.«

»Sie sagte blos: Lieber Freund, Sie hätten sich nicht bemühen sollen.«

»Siehst Du wohl! sie hat es lächerlich gefunden. Sie wird gedacht haben: Der Einfaltspinsel glaubt wohl, daß ich Geld brauche? — Du hast sie beleidigt, ihre Eigenliebe verletzt. Du hättest mich um Rath fragen sollen; aber Du handelst immer eigenmächtig und machst Dummheiten.«

Grenouillet mußte sich, während Adolph in seinem Geschäft war, allein behelfen. Er gab dem jungen Commis den Rath, seinen Platz aufzugeben; er meinte:

»Du hast immer Zeit wieder in das Geschäft einzutreten, wenn Du kein Geld mehr hast.«

Adolph war kein genialer Kopf, aber er hatte doch genug gesunden Verstand, um einzusehen, daß sein kleines Erbtheil bald vergeudet sein würde, wenn er den Rath seines Pylades befolgte; er weigerte sich, wenn dieser mit ihm bei

Digitized by Google

Brébant oder Peters speisen wollte. Um sich zu trösten, suchte Grenouillet seine Nachbarin auf und machte ihr den Hof. Da Joliette seit einiger Zeit oft allein fortging oder nach Hause kam, fand sich häufiger eine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen.

Es ist neun Uhr Abends und Joliette kommt wieder allein aus dem Atelier nach Hause. Im vierten Stock findet sie Grenouillet, der Schildwache stand.

»Guten Abend, Nachbar. Sie scheinen jetzt auf dem Vorplatz zu wohnen —«

»Ich muß wohl, liebe Nachbarin, um Sie zu sehen. Ich stehe seit mehr als einer Stunde auf dem Posten.«

»Wie! um meinetwillen stehen Sie den ganzen Abend an der Treppe?«

»Wen sollte ich denn sonst erwarten?«

»Leisten Sie denn Ihrem lieben Freunde nicht Gesellschaft? Herr Adolph Durard ist doch ein herzensguter Mensch —«

»Ein herzensguter Mensch! Es ist keineswegs so gut, wie Sie glauben. Denken Sie sich, ich wollte heute bei Brébant oder bei den Frères Provençaux speisen; aber der Knauser wollte nicht, er speiste wie gewöhnlich zu zweiunddreißig Sous. — Pfui! in einer Garküche zu essen, wenn man den Schreibtisch voll Gold hat! Der Geiz ist ein abscheuliches Laster, ein Geizhals ist zu Allem fähig — ausgenommen zu einem guten Diner.«

»Herr Grenouillet, ich glaube, unter uns gesagt, daß Sie Ihrem Freunde sehr schlechten Rath geben. Die Summe, die ihm durch Erbschaft zugefallen ist, kann doch kein vernünftiger Mensch für ein großes Vermögen halten; wenn

Digitized by Google

er Ihnen folgte, würde er ſein Geld bald unter die Leute bringen.«

»Sie beurtheilen mich falſch, kleiner Schalk. — O, ich kann Ihr Stumpfnäschen nicht genug anſehen —«

»So! jetzt habe ich ein Stumpfnäschen? Neulich Abends ſagten Sie, ich hätte eine Naſe à la Roxelane.«

»Das iſt ganz gleich.«

»Will Herr Durard noch ausziehen?«

»Das fehlte noch!—O nein, wir beabſichtigen unſere Wohnung neu tapezieren zu laſſen und ſchöne Möbeln zu kaufen. Sie müſſen wiſſen, daß wir unſeren Miethzins — und zwar vier Quartale auf einmal — bezahlt haben. Das iſt doch gewiß generös! Adolph wollte die neuen Tapeten kaufen; aber ich ſagte zu ihm: Du biſt ein Narr! wenn man den ganzen rückſtändigen Miethzins bezahlt hat, kann man von der Hausbeſitzerin wohl verlangen, daß ſie uns neu tapeziere. Ich begab mich perſönlich zu Madame Tourneſol; ſie empfing mich wie einen Botſchafter. Sie trank eben Kamillenthee gegen die Krämpfe und bot mir auch eine Taſſe an; aber ich lehnte es ab, ich mag keinen Kamillenthee. Was ich verlangte, wurde mir ſogleich zugeſagt; ſie wird ſelbſt kommen —«

»Und die Tapeten aufkleben?«

»Nein, Sie Spötterin; ſie will ſehen, wie viel ich beiläufig brauche. Benützen Sie die Gelegenheit, wenn Sie ſich auch neu tapezieren laſſen wollen.«

»Nein, meine Tapeten ſind noch ſehr ſauber.«

»Und im Zimmer Ihrer Freundin?«

»Ebenfalls, und überdies würde Emma nicht gern Arbeiter in ihrem Zimmer haben.«

Digitized by Google

»Es scheint mir, liebe Nachbarin, daß Sie mit Ihrer Freundin jetzt viel seltener gehen, als sonst. Man sieht Sie sehr oft allein. Haben Sie sich mit ihr überworfen?«

»O nein, wir sind nach wie vor die besten Freundinnen. Aber es ist nicht zu leugnen, daß Emma nicht mehr so fleißig arbeitet. Zum Glück ist sie sehr geschickt, sie holt uns immer ein. Denken Sie sich, sie verdient manchmal sieben Franken in einem Tage.«

»Sieben Franken! — Nicht möglich! Und Sie verdienen eben so viel?«

»O nein, ich bin zufrieden, wenn ich's auf fünf Franken bringe.«

»Das ist auch recht hübsch. Ich würde mit einer Frau, die täglich hundert Sous verdient, ganz zufrieden sein.«

»Und Sie würden nichts thun?«

»Was denken Sie denn! Ich würde Sie Abends und Morgens mit Liebkosungen überhäufen.«

»Eine schöne Erwerbsquelle! — Es thut mir aber doch weh, daß Emma keine Freude mehr an der Arbeit findet. Wenn sie noch Unterhaltung hätte —«

»So! sie sucht also keine Unterhaltung?«

»Nein, sie weint und härmt sich ab. Es ist ein Unsinn!«

»Wie! die liebenswürdige Emma arbeitet nicht, um nach Herzenslust zu weinen! — Schöne Nachbarin, ich will Ihnen das Räthsel lösen: es steckt die Liebe dahinter.«

»Ja wohl. Unser Herzeleid kommt ja fast immer von der Liebe. Aber Emma macht sich recht lächerlich. Denken Sie sich, daß der Mann, den sie liebt, gar keine Ahnung davon hat!«

Digitized by Google

»Wirklich! Sollte ſie in mich verliebt ſein?«

»Ha! ha! Sie ſind ein eingebildeter Geck. Nein, es iſt durchaus keine Gefahr —«

»Keine Gefahr! das iſt ein hartes Wort. — Dann hat wohl mein Herzensfreund Adolph eine Eroberung an ihr gemacht?«

»Nein, da iſt auch keine Gefahr.«

»Da können Sie ſchon Recht haben. Dann iſt ſie wohl in Anatols rothe Wangen verſchoſſen?«

»Auch nicht. Der Mann, für den ſie ſchwärmt, wohnt nicht hier im Hauſe.«

»So! wo hat er denn ſeinen Wohnſitz?«

»Sie ſind zu neugierig, Herr Grenouillet. Es iſt das Geheimniß meiner Freundin, das ich nicht verrathen werde.«

»Ich will Sie auch nicht drängen, vortrefflichſte Joliette. Ein Mädchen, das ein Geheimniß bewahren kann, iſt ein zu ſeltenes Wunder, das man reſpectiren muß. Ich bedauere nur die empfindſame Emma.«

»Ja, ſie iſt ſehr zu bedauern. Die arme Kleine iſt in jeder Beziehung zu beklagen.«

»Alſo auch noch in anderer Beziehung? Gehen ihr etwa die Haare aus?«

»Sie ſind recht albern!«

»Das haben Sie mir ſchon geſagt; aber ich zürne Ihnen deshalb nicht, denn Sie würden es nicht ſagen, wenn Sie es dächten.«

»Das iſt möglich. Die arme Emma hat mit ihrem gefühlvollen Herzen das Bedürfniß, ſich an Jemand anzuſchließen.«

Digitized by Google

»Dann ſollte ſie ihre Eltern in ihr Herz einſchließen.«

»Sie hat ihre Eltern gar nicht gekannt.«

»Sie hat ſie alſo verloren, als ſie noch in den Windeln lag?«

»Gute Nacht, Herr Grenouillet. Ich verplaudere hier die Zeit und habe noch ſehr viel zu thun.«

»Erlauben Sie, daß ich Sie begleite. Wir können ja plaudern, während Sie —«

»Nein, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ein einzelner Mann nicht zu mir kommen darf. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Du dreifach gepanzertes Herz! — Aber noch Eins, liebe Nachbarin. Wenn ich einen Hund hätte, wäre ich nicht mehr allein. Ich habe einen in Ausſicht; ich werde nächſtens ſo frei ſein —«

Aber Joliette antwortet nicht, denn ſie hat ſchon ihre Thür geſchloſſen. Grenouillet entſchließt ſich zum Rückzuge und ſagt zu ſich:

»Sie will mich noch nicht empfangen; aber jetzt plaudert ſie doch gern mit mir. Ich glaube, daß die Sache ſich machen wird.«

Emma war wirklich, ſeitdem ſie eine Liebe im Herzen hatte, nicht mehr ſo arbeitſam wie früher. Wenn ſie, eben im Begriff fortzugehen, Reginald am Fenſter bemerkte, konnte ſie ſich nicht entſchließen, in ihr Atelier zu gehen; ſie hoffte von dem Künſtler bemerkt und gegrüßt zu werden. Aber ihre Hoffnung ward faſt immer getäuſcht; Reginald ſchaute nicht zu dem Dachfenſter herüber, zumal wenn er den Beſuch der ſchönen Dame erwartete. Indeß hatte Emma, deren forſchenden Blicken nichts entging, die Bemerkung gemacht, daß die Dame ſeit einiger Zeit ſeltener

Digitized by Google

erſchien. Anfangs war ſie alle zwei Tage gekommen, dann kam ſie nur zweimal in der Woche. Endlich verging wieder eine Woche und ſie kam nur einmal.

Emma zerbrach ſich den Kopf, um eine Erklärung dieſer immer ſeltener werdenden Beſuche zu finden. Ob die Dame den jungen Künſtler weniger liebte? Ob ſie nicht mehr ſo oft kommen konnte? Reginald ſchien ſie immer mit gleicher Zärtlichkeit zu lieben, man ſah es an ſeiner Verſtimmung, wenn die ſchöne Dame nicht kam, an der Ungeduld, mit welcher er oft an's Fenſter trat und auf die Straße hinunter ſchaute, endlich an ſeiner Freude, wenn die Geliebte kam. — —

Der Frühling war wieder da. Sobald die Arbeiterinnen in Emma's Atelier einen freien Augenblick hatten, benützten ſie denſelben zu einem Spaziergange. Emma weigerte ſich faſt immer, ſie zu begleiten, ſie wollte in ihrem Zimmer bleiben. Aber die beſtändige Zurückgezogenheit ſchadete ihrer ohnehin zarten Geſundheit; ſie fing an zu kränkeln und ihre lieblichen blaſſen Geſichtszüge ſanken ein. Eines Morgens ſagte Joliette zu ihr:

»Wenn Du ſo fortfährſt, wirſt Du krank. Weißt Du wohl, daß Dich das unaufhörliche Schmachten und Sehnen nicht ſchöner macht? Du irrſt Dich, wenn Du glaubſt, daß Du Reginald in dieſer Weiſe erobern werdeſt. — Heute iſt das Wetter ſchön; ich habe einen Auftrag an eine Dame, die Verſendungen im Großen macht. Dieſe Dame wohnt in den Champs-Elyſées, Avenue Marigny, und man findet ſie nur um zwei Uhr Nachmittags zu Hauſe. Willſt Du mit mir gehen, es iſt ein hübſcher Spaziergang, der Dir ſehr wohl bekommen wird. Wenn Du willſt, hole ich Dich ab;

Digitized by Google

um ein Viertel auf zwei werde ich hier sein, weil wir uns nicht zu sehr beeilen wollen. — Nicht wahr, Du wirst mitgehen? Es wird mir ein Vergnügen sein, denn seitdem Du diese verwünschte Liebe im Kopfe hast, gehst Du fast gar nicht mehr mit mir. Die Liebe scheint bei Dir die Freundschaft zu verdrängen.«

Emma fällt ihrer Freundin um den Hals und betheuert ihre unveränderte Zuneigung. Sie will mitgehen. Joliette ist sehr erfreut.

Emma hat eine sehr einfache Toilette gemacht; aber sie sieht hundertmal hübscher aus als jene aufgeputzten, leichtfertigen Personen mit dem dicken ballonartigen »Chignon«, der die Blicke aller Vorübergehenden auf sich zieht. Joliette erscheint zur bestimmten Stunde; sie geht in ihr Zimmer, um schnell ein hübsches Hütchen aufzusetzen; dann eilen die beiden Mädchen die Treppe hinunter. Aber im ersten Stock finden sie wieder Herrn Dauberton, der vor seiner Thür steht und sich das Ansehen gibt, als ob er Papiere in seiner Brieftasche suchte.

»Die Herren hier im Hause scheinen vorzugsweise auf den Gängen zu wohnen. Ein curioses Haus!« flüstert Joliette ihrer Freundin zu.

Dieses Mal hält der Einsiedler die Mädchen nicht auf; er grüßt sie und betrachtet Emma so lange, wie sie sichtbar bleibt.

»Dieses Mal hat er uns wenigstens nicht eingeladen, Liqueur bei ihm zu trinken!« sagt Joliette.

»Nein, aber er sieht mich so scharf an. Ich fürchte mich vor ihm; ich zittere, wenn ich ihn sehe.«

»Das ist kindisch; denn im Grunde hat er sich niemals

Digitized by Google

unanständig gegen uns benommen. Er sieht Dich an, weil er Dich hübsch findet — und über seinen Geschmack hast Du doch nicht zu gebieten! Was würdest Du sagen, wenn Reginald Dich so anschaute?«

»Schweig, Joliette. Es ist nicht schön von Dir, mich zu necken —«

»Du hast Recht, ich plaudere manchmal ohne Ueberlegung — und dann sagt man Albernheiten, die man nachher bereut. — O, wie schön ist's heute im Freien! Wie warm die Sonne scheint! Die Champs-Elysées müssen prächtig sein. Wenn Du willst, trinken wir dort ein Glas Bier.«

»Wie Du willst.«

»Das läßt sich hören, heute bist Du artig.«

Die beiden Mädchen treten ihre Wanderung an. Sie bleiben von Zeit zu Zeit stehen, um in die Kaufläden zu schauen, zumal in jene, wo Häubchen zu verkaufen sind. Jeder Mensch verräth ja dem aufmerksamen Beobachter sein Gewerbe oder seinen Beruf; der Literat bleibt vor den Buchhandlungen stehen; der Soldat vor den Magazinen der Büchsenmacher und Schwertfeger; der Schauspieler vor den Theaterzetteln; der Geizhals vor den Schaufenstern der Wechsler; die Lorette vor den Juwelierläden; die Grisette vor den Fenstern der Putzmacherinnen; der Geck schaut in die Stuben der Haarkünstler; der Feinschmecker wirft lüsterne Blicke in die Delicatessenhandlungen; der Trunkenbold geht nur ungern an einer Schenke vorüber.

Die beiden Freundinnen kommen in die Champs-Elysées. Sie gehen langsamer, um das Vergnügen dieses reizenden Spazierganges besser zu genießen. Unweit der

Digitized by Google

Avenue Marigny ſteht Emma plötzlich ſtill, hält ſich feſter an dem Arme ihrer Begleiterin und flüſtert ihr zu:

»O mein Gott! da iſt ſie!«

»Wer denn?« fragt Joliette. »Ich bin ganz erſchrocken. Ich glaubte, Du hätteſt auf einen Krebs getreten.«

»Ja, ſie iſt's, ich irre mich nicht. Ich kenne ſie nur zu gut — auch dasſelbe Kleid und denſelben Hut trägt ſie —«

»Erkläre Dich doch deutlicher. Wer iſt's denn?«

»Sieh, Joliette, die Dame dort im hellgrauen Kleide — mit dem großen Strohhut und zurückgeſchlagenen Schleier.«

»Ich ſehe ſie.«

»Es iſt Reginalds Geliebte, die ihn beſucht.«

»Wirklich! Nun, was geht es uns an? Sie hat doch das Recht, in den Champs-Elyſées ſpazieren zu gehen! — Aber willſt Du denn hier ſtehen bleiben?«

»Warte einen Augenblick. — Sie bleibt ſtehen und ſieht ſich um — ſie ſcheint Jemanden zu erwarten.«

»Und wenn es wäre! — was kümmert's Dich? Komm, ich muß meine Beſtellung machen.«

»Joliette, ich bitte Dich, nur ein paar Minuten! Ich möchte ſehen, wen die Dame erwartet.«

»Das iſt leicht zu errathen: ſie erwartet Reginald. Macht es Dir denn Vergnügen, es zu ſehen?«

»Aber wenn er's nicht wäre! — Joliette, geh' allein, wenn Du ſo große Eile haſt; ich gehe nicht fort, ohne geſehen zu haben, wen die Dame erwartet.«

»Ei, Du biſt ja ein rechter Starrkopf trotz deines ſanften, ſchwärmeriſchen Geſichtchens! — Nein, ich will Dich nicht verlaſſen.«

»Dann komm', wir wollen langſam und vorſichtig in

Digitized by Google

ihre Nähe gehen. Sie wird uns nicht bemerken, ſie beachtet uns gar nicht.«

Die beiden Mädchen kehren um. Sie bleiben immer ziemlich weit von der hübſchen Dame entfernt. Die Letztere geht ſehr langſam und bleibt oft ſtehen. Sie ſcheint ungeduldig zu ſein. Endlich kommt ein hübſches Coupé von dem Obelisken her und hält in der Nähe des Circus an. Ein ſchöner, eleganter junger Mann ſteigt aus und geht raſch auf die wartende Dame zu. Er redet ſie lachend an und ſcheint ſich wegen ſeiner Verſpätung gar nicht zu entſchuldigen; es iſt gewiß nicht das erſte Stelldichein, das er mit ihr hat. Er bietet ihr den Arm, den ſie ſogleich nimmt; dann gehen Beide raſch zum Coupé, ſteigen ein und fahren davon.

Emma hat Alles in athemloſer Spannung geſehen; ſie ſtammelt mit bebender Stimme:

»Es iſt nicht Reginald.«

»Nein,« ſagt Joliette, »aber ein ſehr hübſcher eleganter junger Herr, der ſehr vornehm ausſieht.«

»Sie muß Reginald wohl nicht mehr lieben, denn ſonſt würde ſie dieſen Herrn nicht erwartet haben.«

»Sie betrügt ihn, das iſt gewiß.«

»Warum betrügt ſie ihn denn, er iſt ja nicht ihr Mann —«

»Glaubſt Du denn, daß nur Ehemänner betrogen werden?«

»Ich meinte, man dürfe Niemanden betrügen — und nicht Liebe heucheln, wenn man einen Andern liebt.«

»Mein liebes Kind, Du ſetzeſt Dir Hirngeſpinnſte in den Kopf. — Jetzt werden wir doch gehen?«

Digitized by Google

»Ja, wir wollen gehen.«

»Du biſt ja ganz betrübt! Thut es Dir denn leid, daß die ſchöne Dame deinem lieben Reginald untreu iſt?«

»Ja, es thut mir leid um ihn.«

Dreizehntes Capitel.

Der Herr im erſten Stock.

Die Börſe war flau, die Papiere waren nur ſehr wenig geſtiegen; die Wechſelagenten fingen an ſich zu entfernen, denn es war beinahe drei Uhr. Einige Gruppen von Spielern plauderten in den Gängen; man drängte ſich um einen alten Herrn, deſſen Geſicht den orientaliſchen Typus hatte und der in dem Ruf ſtand, immer die allerneueſten Nachrichten zu wiſſen; er war in die Geheimniſſe aller europäiſchen Cabinete eingeweiht und war nie um eine Antwort verlegen, wenn man ihn um die Abſichten einer auswärtigen Macht befragte.

Die verſtändigen Leute lächelten und zuckten die Achſeln, wenn ſie an dieſem ſo gut unterrichteten Manne vorübergingen; aber die Maulaffen und Einfaltspinſel, deren es viele an der Börſe gibt, drängten ſich um ihn und fingen begierig jedes Wort aus ſeinem Munde auf.

Ein langer, finſter ausſehender Herr ging mit ziemlich gleichgiltiger Miene mitten im Gedränge auf und ab, als er von einem eleganten jungen Manne, der ſein Notizenbuch in der Hand hält, angeredet wird. Dieſer iſt Arthur Deval, Schwiegerſohn der Madame Tourneſol, der die drei jungen Leute auf dem Ball zum Beſten gehabt hatte. Der

Digitized by Google

Erste ist Dauberton, der im ersten Stock des »curiosen Hauses« wohnt und in dem Rufe eines mürrischen, unzugänglichen Einsiedlers steht.

»Ei! guten Tag, mein lieber Herr Dauberton, es freut mich sehr, daß ich Sie treffe, denn ich muß Ihre Weisungen einholen, um zu wissen, was ich jetzt thun soll. Ihrem Auftrage zufolge habe ich Ihre Italiener verkauft; Sie haben einen sehr schönen Gewinn dabei gemacht; Sie sind ungemein glücklich in Ihren Börsenoperationen. Seit drei Monaten haben Sie mehr als fünfzigtausend Franken gewonnen.«

»Ja, das ist wahr.«

»Was soll ich mit Ihren Fonds machen? Ich habe jetzt mehr als hunderttausend Franken von Ihnen in Händen.«

»Machen Sie damit was Sie wollen. Ich überlasse es Ihrem Ermessen.«

»Nicht doch, ich will einen bestimmten Auftrag.«

»Nun, ich will sehen — ich werde Ihnen schreiben.«

»Erwarten Sie Jemanden hier?«

»Nein, ich erwarte Niemanden.«

»Nun, so gehen wir und machen wir einen kleinen Spaziergang. Ist es Ihnen recht?«

»Mit Vergnügen.«

Die beiden Herren verlassen die Börse. Arthur, der immer feine Cigarren bei sich hat, bietet dem andern eine an.

»Wissen Sie wohl, lieber Herr Dauberton,« sagt Arthur, »daß Sie ein Sonderling sind? Sie haben außerordentliches Glück in Ihren Speculationen, Sie gewinnen

Digitized by Google

große Summen, und es scheint Ihnen kaum Freude zu machen.«

»Es genügt ja nicht, glücklich zu speculiren; es muß auch das Herz Befriedigung finden —«

»Pah! gehen Sie mit Ihrem Geschwätz. Wer Geld hat, kann ja Alles haben, was sich das Herz wünscht. Haben Sie sich etwa in den Netzen einer Schönen gefangen? Welche Evastochter widersteht wohl einem Mann, der ihr schöne Geschenke macht?«

»Glauben Sie?«

»Ja, es ist meine Meinung. Mit Zeit und Geld besiegt man die grausamste Schöne. Ich kann aus eigener Erfahrung sprechen: ich habe noch nicht vergebens geseufzt — und ich seufze nicht lange.«

»Sie sind ein hübscher junger Mann, das ist schon viel.«

»Aber keineswegs genug. Da ist zum Beispiel mein Associé; er ist häßlich wie eine Todsünde und trotzdem hat er mehr Maitressen als Haare auf dem Kopf. Er hat freilich ein starke Glatze. Ich habe eben jetzt eine sehr unterhaltende Liebschaft; keine Putzmacherin, die in den Abendstunden schwärmt, sondern eine reizende junge Dame, die mit einem alten General verheiratet ist — wie sie wenigstens sagt, aber ich glaube nicht, daß sie einen Mann hat. Auf jeden Fall setzt sie ihrem alten Herrn Hörner auf, ohne die mindesten Gewissensbisse zu fühlen. Ich habe ihre Bekanntschaft im Theater gemacht; ich steckte ihr ein Briefchen zu — und den andern Tag antwortete sie mir. Die Sache ging wie mit einem Schnellzuge. Ich finde es sogar langweilig, daß sie so willfährig ist. Ich möchte jetzt eine An-

Digitized by Google

dere finden, die mir einigen Widerstand leistet. Das wäre eine angenehme, pikante Abwechslung.«

»Sind Sie denn nicht verheiratet?«

»Ja wohl, ich habe eine sehr hübsche, interessante Frau, die ich recht lieb habe und deren Wünsche ich mit der größten Bereitwilligkeit erfülle.«

»Sie haben Ihre Frau lieb und halten sich Maitressen?«

»Nun ja, man ist ja nicht vollkommen, man will sich zerstreuen, unterhalten. Wenn's nur die Frau nicht weiß. Ueberdies ist Melina kränklich, sie bedarf der Schonung — Sie verstehen?«

»Ich verstehe, daß Lafontaine immer Recht hat und daß seine Fabel von der Aalpastete eine ewige Wahrheit ist.«

»Sind Sie denn nie verheiratet gewesen, lieber Herr Dauberton? Sie nehmen's sehr genau.«

»Entschuldigen Sie, ich bin sogar zweimal verheiratet gewesen; jetzt bin ich Witwer nach meiner zweiten Frau.«

»Nun ja, wenn Sie so schnell Witwer geworden sind, so begreife ich, daß Sie ein getreuer Ehemann waren. Beschwören möchte ich's freilich nicht. Haben Sie Kinder?«

Dauberton's Gesicht verfinsterte sich; er schwieg eine kleine Weile, dann antwortete er:

»Nein, ich habe Kinder gehabt — aber ich habe sie alle verloren.«

»Sie sollten sich wieder verheiraten. Numero Drei wird Ihnen wahrscheinlich mehr Glück bringen.«

»O nein, ich heirate nicht wieder.«

Digitized by Google

»Im Grunde haben Sie Recht. Wer zweimal im Ehejoch geweſen iſt, wird am Ende kopfſcheu. Sie wollen Ihre Freiheit behalten und den Cancantänzerinnen bei Mabille und in der Cloſerie des Lilas nachſtellen. Ich weiß wohl, wie Sie's treiben. Man hält Sie für einen bärbeißigen, unzugänglichen Einſiedler; Sie ſind auf dem Ball bei meiner Schwiegermutter nicht erſchienen, und gleichwohl beſuchen Sie ſehr oft die öffentlichen Bälle, wo die Tänzerinnen die Naſe ihrer Cavaliere mit der Fußſpitze berühren! — Leugnen Sie nur nicht, Sie Tauſendſaſa. Ich habe Sie geſehen; aber ich wollte Sie nicht ſtören. Sie punſchirten eben mit zwei Tänzerinnen.«

»Ich will's auch nicht leugnen. Ja, ich beſuche ziemlich oft die öffentlichen Bälle, wo ſich Griſetten und andere Mädchen zu unterhalten pflegen. Ich rede ſie an und plaudere mit ihnen, und da ſie gemeiniglich ſehr naſchhaft ſind, nehmen ſie gern Punſch und andere Erfriſchungen an und beantworten bereitwillig meine Fragen. Aber Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß ich jene öffentlichen Orte beſuche, um Liebſchaften anzuknüpfen —«

»Sie werden doch den Griſetten keine moraliſchen Vorleſungen halten und ihnen beim Punſch die Ueberzeugung von den Gefahren des Cancantanzens beizubringen ſuchen?«

»Herr Delval, der Schein trügt oft. Dieſes Sprichwort iſt ſo alt wie die Welt. Sie haben nicht die mindeſte Ahnung von meinen Abſichten und Zwecken, wenn Sie ſehen, wie ich die Bekanntſchaft von Mädchen ſuche, die lachen und ſcherzen und tanzen, aber oft nicht wiſſen, wovon ſie morgen leben ſollen. Ich ſuche unter ihnen ein Mädchen,

Digitized by Google

das vielleicht hilflos, ohne Arbeit, ohne Stütze ist, — ein Mädchen, für dessen Wiederauffindung ich die größten Opfer bringen würde.«

»Und unter der lustigen, tanzenden Mädchenschaar suchen Sie ihre Unglückliche?«

»Warum nicht? Die Jugend ist sorglos und manches Mädchen, das den ganzen Tag nur trockenes Brod gehabt hat, geht Abends auf einen öffentlichen Ball, wo der Eintritt frei ist, um alles Ungemach zu vergessen und eine Bekanntschaft zu machen, die ein gutes Abendessen in Aussicht stellt. Uebrigens weiß ich nicht, ob sich Die, welche ich suche, in dieser Lage befindet; vielleicht ist ihr ein günstiges Geschick beschieden worden. Wenn ich nur die Gewißheit hätte!«

»Verzeihen Sie mir, lieber Herr Dauberton. Ich sehe, daß es sich um eine ernste Angelegenheit handelt und daß ich mich in meinen Vermuthungen geirrt habe. Sie sagen ja selbst, daß der Schein trügt.«

»Ja wohl, es handelt sich um sehr ernste Angelegenheiten, um eine Jugendsünde, die ich wieder gut machen möchte.«

»Eine Jugendsünde! Wo ist ein Mann, der keine Jugendsünden begangen hat! Wenn ich die meinigen zählen wollte, würde ich ein langes Register abzuleiern haben.«

»Manche finden ihre Entschuldigung in den Verhältnissen, in denen man sich befunden. Das ist bei mir nicht der Fall; ich war bereits ziemlich wohlhabend, als ich wie ein herzloser, erbärmlicher Wicht handelte.«

»Sie behandeln sich sehr schonungslos, Herr Dauberton. Ich bin überzeugt, daß Sie übertreiben.«

Digitized by Google

»Urtheilen Sie selbst. Sie nehmen's sehr leicht mit Liebschaften, aber mich werden Sie gewiß nicht rechtfertigen. — Ich war etwa in Ihrem Alter, achtundzwanzig bis neunundzwanzig Jahre, und suchte, gleich Ihnen, nur Zerstreuung und Unterhaltung. Ich machte die Bekanntschaft eines sehr schönen Mädchens, das meine Bewerbungen ziemlich lange abwies, aber sich endlich, auf meine Schwüre bauend, doch ergab. Nach einigen Monaten erklärte mir Lucia, daß sie ein Pfand meiner Liebe unter dem Herzen trage. Ich schenkte dieser Erklärung wenig Beachtung; mein Liebesfeuer begann schon zu erlöschen. Bald stellte ich meine Besuche ein und überließ Lucia ihrem Schicksal. Sie hatte einen gewissen Stolz in ihrem Charakter; sie nahm niemals zu Bitten und Thränen ihre Zuflucht. Sie suchte mich nicht auf, ich hörte nichts mehr von ihr, unser Verhältniß schien vollständig abgebrochen. Da brachte mir sechs Monate später eine alte Frau ein neugebornes Kind mit einem Briefe von Lucia, der nur die wenigen Worte enthielt: »Ich sende Ihnen Ihr Kind; denken Sie an Ihr Versprechen und nehmen Sie sich Ihrer Tochter an.« — Ich war damals im Begriff, mich zu verheiraten. Das Geschenk kam mir sehr ungelegen. In meinem Zorn schob ich die alte Frau mit dem Kinde zur Thür hinaus und sagte zu ihr: »Bringen Sie es der Mutter zurück und sagen Sie ihr, sie solle mich künftig in Ruhe lassen.«

»Und Sie gaben der Frau nicht wenigstens eine wohlgefüllte Börse, womit die Kosten für einige Jahre bestritten werden konnten?«

»Nein, ich gab nichts.«

Digitized by Google

»Das war wirklich sehr unrecht.«

»Ja, ich fühlte es später; ich nahm mir sogar vor, der armen Lucia Geld zu schicken. Aber ich heiratete damals und in meiner neuen Stellung vergaß ich die Mutter meines Kindes. Ich erhielt von Lucia einen zweiten Brief, in welchem sie mir schrieb: »Sie sind ein erbärmlicher Mensch; Sie haben Ihr Kind verstoßen. Ich wollte und konnte es nicht bei mir behalten, es ist im Findelhause. Wenn Sie etwa einst den Wunsch hegen, es kennen zu lernen, so mögen Ihnen folgende Zeichen als Richtschnur dienen: auf dem linken Arm, über dem Ellbogen habe ich Ihrer Tochter den Buchstaben L eingeätzt, und am Halse habe ich ihr ein kleines gläsernes Medaillon mit einem schwarzen Bande befestigt. In dem Medaillon ist ein Zettel, auf welchem geschrieben steht: »Dein Vater war ohne Erbarmen, verzeihe ihm nie.«

»Ei, der tausend!« sagt Arthur, »Ihre Lucie hat einen entschiedenen Charakter. — Was thaten Sie nun?«

»Nichts. Ich mochte nicht glauben, was Lucia mir schrieb, ich glaubte, sie habe mir die Mittheilung gemacht, um sich zu rächen. Dazu kam, daß mich meine Frau mit einem Sprößling beschenkte. Ich dachte nicht mehr an Lucia. — Die Zeit verging. Der Tod raubte mir meine Frau und bald darauf auch meinen Sohn. Ich zog nun Erkundigungen ein, um zu erfahren, was aus Lucia geworden sei und ob sie wirklich gethan, was sie mir geschrieben hatte. Aber Lucia war inzwischen gestorben und die Personen, welche sie gekannt hatten, erinnerten sich nicht, jemals ein Kind bei ihr gesehen zu haben. Ich suchte

Digitized by Google

meine Jugendsünde zu vergessen und nahm eine zweite Frau.

»Der Himmel schien mir anfangs günstig zu sein; mein Vermögen nahm zu und ich hatte eine zärtliche, treue Gattin, die mir einen Sohn und eine Tochter schenkte. Ich glaubte gegen alle Schicksalsschläge gesichert zu sein. Ach, ich ahnte nicht, welche Prüfungen mir bevorstanden! Ich wurde zum zweiten Male Witwer; ich verlor meine innigstgeliebte Gattin, dann meine Tochter und endlich auch meinen Sohn. Eine düstere Verzweiflung bemächtigte sich meiner Seele; ich betrachtete all' dieses Unglück als eine Strafe des Himmels; ich gedachte meines an Lucia begangenen Unrechts und war nur darauf bedacht, dasselbe wieder gut zu machen. Aber die Erkenntniß, die Reue kam sehr spät. Fünfzehn Jahre waren seitdem verflossen. Ich hätte mein ganzes Vermögen hingegeben für das einst verstoßene Kind. Aber wie sollte ich es finden? Lucia war todt; ich wußte nicht genau, zu welcher Zeit das Kind der öffentlichen Anstalt übergeben worden war. Ich erkundigte mich, konnte aber nichts weiter erfahren, als daß die Kinder, sobald sie herangewachsen sind, zu einem Meister oder Geschäftsmann in die Lehre gegeben werden und bald im Stande sind ihr Brot zu verdienen.

»Jetzt, lieber Herr Delval, werden Sie begreifen, warum ich nicht vornehme Gesellschaften, in welchen ich vermöge meiner Stellung Zutritt haben könnte, sondern die Bälle der Arbeiterinnen, der Grisetten zu besuchen pflegte. In vergoldeten Salons habe ich das in Wohlthätigkeitsanstalten erzogene arme Mädchen nicht zu suchen; meine Nachforschungen mußten sich vielmehr jenen öffent-

Digitized by Google

lichen Orten und Volksbeluſtigungen zuwenden, wo junge Mädchen, unbekümmert um den folgenden Tag, den ganzen Ertrag ihrer Arbeit verzehren. Denn es gibt ohne Zweifel einige unter ihnen, welche, wie das Kind der armen Lucia, auf Staatskoſten erzogen worden ſind. Dieſe jungen Mädchen will ich kennen lernen. Wenn ich von einer derſelben erfahre, daß ſie ihre Eltern nie gekannt, ſo ſuche ich nähere Erkundigungen einzuziehen und trenne mich von den Griſetten erſt dann, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen, daß meine Hoffnung unbegründet war. — Dieſe Nachforſchungen habe ich nun ſchon ſeit vier Jahren angeſtellt, denn meine Tochter iſt jetzt, wenn ſie noch lebt, neunzehn Jahre alt, aber ich habe noch keine Spur von ihr gefunden! Ich ſehe wohl, daß ich keine Hoffnung mehr habe, mein Vergehen wieder gut zu machen.«

»Es iſt wahr, nach neunzehn Jahren dürfte es ſehr ſchwer ſein, das Mädchen wiederzufinden. Armer Herr Dauberton! ich habe Ihnen Unrecht gethan. — Aber an Ihrer Stelle würde ich mich in das Unabänderliche fügen! Ich würde nicht als Einſiedler leben und einem unerreichbaren Trugbilde nicht mehr nachjagen. Die Geſellſchaft kann Ihnen Zerſtreuungen bieten —«

»Was für Zerſtreuungen ſoll ich in der Geſellſchaft ſuchen, nachdem ich Alles verloren habe, was meinem Leben einen Reiz geben konnte? Mein Kind allein könnte mich noch glücklich machen. Vor einigen Monaten, als ich in das Haus Ihrer Schwiegermutter zog, glaubte ich einen Augenblick das ſeit vier Jahren geſuchte Kind endlich wiedergefunden zu haben.«

»Wirklich! Wo denn?«

Digitized by Google

»Bevor ich die Wohnung im ersten Stock miethete, erkundigte ich mich nach den Hausbewohnern. Der Hausmeister erzählte mir, daß im fünften Stock zwei sehr hübsche junge Arbeiterinnen wohnten, mit denen man vollkommen zufrieden sei, weil sie sich anständig benehmen und gar keine Besuche empfangen. — »Was!« sagte ich, »sie werden nicht einmal von ihren Eltern besucht?« — »Ich weiß nicht, ob sie noch Eltern haben,« antwortete er, »aber es ist gewiß, daß Niemand zu ihnen kommt.« — Ich miethete die Wohnung und als ich eingezogen war, konnte ich die beiden Mädchen im Vorübergehen leicht beobachten. Denken Sie sich mein Erstaunen, meine Gemüthsbewegung, als ich in dem einen Mädchen das Ebenbild der armen Lucia sah! Es waren dieselben Gesichtszüge, dieselben Augen, nur mit sanfterem Ausdruck. Eine thörichte Hoffnung erfüllte mein Herz. Es muß meine Tochter sein, dachte ich; auf meine Erkundigungen erfuhr ich, daß die junge Arbeiterin, deren Gesicht mir aufgefallen war, Emma heiße und in einem Putzladen beschäftigt sei. Ich versuchte sie anzureden, aber sie ist sehr schüchtern und bleibt nie stehen, wenn man mit ihr sprechen will. Es gelang mir indeß mit ihrer Freundin ein Gespräch anzuknüpfen. Von dieser erfuhr ich, daß Emma eine Waise sei; aber ihr Vater soll ein Tischler gewesen sein. Es schwanden nun alle meine Hoffnungen. Vor einiger Zeit machte ich wieder einen Versuch, die beiden Mädchen anzureden und zu einer kurzen Rast in meine Wohnung einzuladen; aber sie lehnten es ab, da sie von ihren Eltern erwartet wurden. Sie haben also Eltern und ich habe von dieser Seite nichts zu hoffen. Aber trotzdem macht Emma, so oft ich sie sehe, einen wehmüthig-süßen

Digitized by Google

Eindruck auf mich; denn sie erinnert mich an Lucia und ich glaube die einst so heiß Geliebte, der ich so großes Unrecht gethan, wiederzusehen.«

»Ist sie hübsch, die kleine Emma?«

»Ja; ihre Züge sind vielleicht nicht regelmäßig schön, aber der Ausdruck ihres Gesichts hat einen eigenthümlichen Zauber, ihr Blick ist sanft und seelenvoll —«

»Wirklich! Dieses holde Wesen muß ich doch sehen. Ein Vorwand läßt sich leicht finden: meine sehr geehrte Schwiegermutter will immer, daß ich nachsehe, ob in ihren Häusern keine Reparatur nothwendig sei. Ich werde mich erkundigen, ob Fräulein Emma eine Reparatur wünscht.— Auf Wiedersehen, Herr Dauberton. Folgen Sie meinem Rathe und geben Sie Ihr Einsiedlerleben auf. Nur etwas philosophischen Gleichmuth! Man muß das Leben nehmen, wie es ist.«

»Lieber Herr Delval, der philosophische Gleichmuth ist sehr leicht — Andern anzurathen.«

Vierzehntes Capitel.

Ein glücklicher Zufall.

Seit ihrem Spaziergange in der Champs-Elysées, wo sie die Geliebte des jungen Componisten mit einem eleganten Herrn in den Wagen steigen sah, denkt Emma mehr als jemals an Reginald; sie möchte wissen, ob er den Verrath der Treulosen kennt, und begibt sich regelmäßig auf ihren Beobachtungsposten am Fenster.

Sie sieht, wie ihr Nachbar mit Ungeduld auf die

Digitized by Google

Straße hinunterſchaut oder traurig in ſeinem Zimmer auf und ab geht und ſehr oft nach der Uhr ſieht; wie er dann und wann auf einen Stuhl ſinkt und mit dem Ausdruck tiefer Bekümmerniß zu Boden blickt.

Die Tage vergehen und die hübſche Dame kommt nicht mehr zu Reginald, der blaß und niedergeſchlagen ausſieht. Einmal drückt er ſogar das Schnupftuch auf die mit Thränen benetzten Augen. Emma, die es von ihrem Fenſter aus ſieht, ruft ihm unwillkürlich zu:

»Weinen Sie nicht, Reginald! Sie wird wiederkommen; es iſt nicht möglich, daß ſie ſo hartherzig ſei!«

Aber dieſe Worte verlieren ſich in dem Getöſe der Straße; Emma, die Alles in der Welt geben würde, um den armen jungen Nachbar zu tröſten, iſt ganz rathlos.

»Er wird krank werden,« ſagt ſie, die Hände ringend. »Ja, er wird gewiß krank werden, er hat ſich ſeit acht Tagen ſchon ſehr verändert. Wenn ich nur ein Mittel finden könnte, ihn wieder glücklich zu machen! — Armer Reginald! wie kummervoll er ausſieht! Wie kann man auch behaupten, daß die Männer nicht lieben können? Hier iſt der Beweis des Gegentheils. — Und er muß ſein Herz gerade einer Treuloſen ſchenken! Sie kommt nicht mehr. Will ſie ihn denn zur Verzweiflung treiben? Soll er am gebrochenen Herzen ſterben? Es iſt ſchrecklich — und ich kann nichts thun, um ihn zu tröſten!«

Am dritten Tage gehen ihre Beſorgniſſe in Erfüllung; Reginald blieb faſt den ganzen Tag im Bett; erſt gegen Abend ſetzte er ſich in einen Lehnſtuhl, den er dicht an's Fenſter rückte.

Emma, die Alles ſieht, was drüben vorgeht, ſteht zu-

Digitized by Google

weilen Stunden lang am Fenſter und ſieht den Kranken an. Aber Reginald ſieht ſie nicht; er ſchaut auf die Straße hinunter und ſucht vergebens den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht, während eine Andere, die ihn liebt, ihn unaufhörlich betrachtet. So ſucht man oft das Glück, wo es nicht zu finden iſt, und läßt es, wenn es nahe iſt, unbeachtet.

Während Emma in dieſe Betrachtung verſunken iſt, wird an ihre Thür geklopft. Sie geht verdrießlich vom Fenſter weg.

»Mein Gott!« ſagt ſie zu ſich, »wer kommt denn da? Es iſt zwölf Uhr. Joliette kommt im Laufe des Tags nicht nach Hauſe. Man ſchickt mir vielleicht Hauben zum Aufputzen. Seitdem ich nicht ſo oft in das Atelier gehe, gibt man mir Arbeit mit nach Hauſe. — Da wird ſchon wieder geklopft!«

Emma entſchließt ſich endlich die Thür zu öffnen; aber es iſt keine Arbeiterin aus dem Magazin, ſie ſieht zu ihrem Schrecken einen eleganten, vornehm ausſehenden jungen Mann, der ſie ſehr höflich grüßt und ſich mit folgenden Worten einführt:

»Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, daß ich ſtöre, Mademoiſelle. Ich habe die Stunde vielleicht ſchlecht gewählt; aber Sie werden mich entſchuldigen, denn ich bin nicht immer Herr meiner Zeit.«

»Mein Herr — Sie irren ſich vermuthlich,« antwortet Emma, »Sie haben gewiß bei mir nichts zu thun. Wen wünſchen Sie zu ſprechen?«

»Mademoiſelle Emma, Putzmacherin. Nicht wahr, Sie ſind's?«

Emma erröthet, und iſt ganz betroffen. Aber Arthur

Digitized by Google

Delval — denn es ist der Schwiegersohn der Hausherrin — tritt sofort in das Stübchen und nimmt einen Stuhl.

»Entschuldigen Sie,« sagt er, nachdem er Platz genommen; »wenn man fünf Treppen erstiegen hat, ist's wohl erlaubt, etwas auszuruhen. Ich gestehe Ihnen, daß ich sehr ungern steige; ich bedauere alle Leute, die so hoch wohnen.«

Emma bleibt in einiger Entfernung stehen; sie ist ganz erstaunt über die zwanglosen Manieren dieses Herrn, der sich's so bequem macht, als ob er zu Hause wäre. Arthur, der ihr Erstaunen bemerkt, fügt schnell hinzu:

»Ich hätte Ihnen zu allererst sagen sollen, warum ich Ihnen einen Besuch mache. Vor Allem nehmen Sie die Versicherung, daß ich Ihnen durchaus nichts Unangenehmes zu sagen habe. — Aber so setzen Sie sich doch. Wenn Sie stehen bleiben, muß ich aufstehen. Aufrichtig gesagt, ich würde Ihnen damit ein Opfer bringen.«

Emma zögert einen Augenblick; endlich nimmt sie Platz, aber weit entfernt von dem eleganten Herrn, der sich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren kann.

»Mademoiselle,« fährt er fort, »ich heiße Arthur Delval. Madame Tournesol, die Eigenthümerin dieses Hauses, ist meine Schwiegermutter. Diese hat mich seit langer Zeit ersucht, die Runde bei ihren Wohnparteien zu machen, um mich zu erkundigen, ob sie etwa Reparaturen in ihren Wohnungen wünschen, insbesondere ob die Camine nicht rauchen, ob die Tapeten noch sauber sind, ob die Thüren und Fenster gut schließen. Madame Tournesol betrachtet die Bewohner ihrer Häuser als ihre Kinder, denen sie es möglichst behaglich und angenehm zu machen wünscht. Sie ist ein Muster von einer Hausbesitzerin; sie würde sich

Digitized by Google

persönlich erkundigen, wenn es ihre Gesundheit erlaubte. Meine theuere Schwiegermutter wird zu dick, und wenn das so fortgeht, wird sie bald gar nicht mehr gehen können. — Jetzt kennen Sie den Zweck meines Besuchs; ich schätze mich glücklich, daß mir dieser Auftrag zutheil geworden ist, denn er verschafft mir das Vergnügen, ein so liebenswürdiges Mädchen kennen zu lernen.«

Während der elegante Herr Arthur sprach, erholte sich Emma von ihrem Schrecken und sah ihn furchtlos an.

»Es ist sonderbar,« dachte sie, als sie sein Gesicht näher betrachtete. »Wo habe ich den Herrn schon gesehen? Es ist nicht das erste Mal, daß ich ihn sehe.«

Arthur erwartete eine Antwort; aber Emma dachte an ganz andere Dinge. Da sie ihn von Zeit zu Zeit verstohlen ansieht, glaubt der schöne Lion, daß seine Persönlichkeit bereits einen Eindruck auf ihr Herz gemacht habe. Er fügt lächelnd hinzu:

»Mademoiselle, wollen Sie mir gefälligst sagen, ob Sie in Ihrer bescheidenen Wohnung etwas gemacht zu haben wünschen? — In der That, diese Wohnung ist zu klein, zu einfach für ein so liebenswürdiges junges Mädchen. Man würde sich glücklich schätzen, Ihnen eine hübsche, behagliche Wohnung mit Allem, was Ihnen angenehm sein könnte, anzubieten.«

Arthur erwartet noch immer eine Antwort, aber Emma hat nicht gehört oder nicht beachtet, was er ihr gesagt; sie sinnt nach, wo sie den eleganten Herrn schon gesehen hat.

Das lange Stillschweigen auf die wiederholte Frage

Digitized by Google

wird ihm endlich auffallend; er rückt mit dem Stuhl näher und fügt hinzu:

»Sie antworten mir nicht, Mademoiselle? Ich hoffe doch, daß meine Worte Sie nicht verletzt haben?«

»Entschuldigen Sie, mein Herr, ich habe nicht verstanden, was Sie mir gesagt haben,« antwortet Emma mit so ungekünsteltem, wahren Ausdruck, daß der schöne Arthur etwas in Verlegenheit kommt.

»Mademoiselle, ich habe Sie gefragt, ob Sie neue Tapeten in diesem Zimmer wünschen; allein dies ist nur der Vorwand meines Besuchs. Ich habe gehört, daß hier in dieser einfachen Dachstube ein reizendes, durch Anmuth und Liebenswürdigkeit ausgezeichnetes junges Mädchen wohne. Ich suchte nur eine Gelegenheit, diese unter dem Dache verborgene Perle kennen zu lernen. Diese Gelegenheit hat sich dargeboten und ich benütze sie, um —«

»Ah! jetzt erinnere ich mich!« fällt ihm Emma, ohne die Schmeichelei zu beachten, in's Wort. »Ja, ja, dort habe ich Sie gesehen, mein Herr. Anfangs konnte ich mich nicht entsinnen, aber jetzt weiß ich's gewiß.«

»Sie haben mich schon gesehen?« versetzt Arthur. »Es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß Sie sich meiner noch erinnern. Ich danke Ihnen —«

»O, Sie haben keine Ursache zu danken. Es war vor vierzehn Tagen in den Champs-Elysées — ich weiß noch, es war an einem Donnerstage — eine Dame erwartete Sie unweit der Avenue Marigny — Sie kamen in einem Coupé, stiegen aus, gingen zu der Dame, boten ihr den Arm und stiegen mit ihr in den Wagen —«

»Das ist wahr, es trifft Alles zu. Es ist merkwürdig,

Digitized by Google

wie Sie alle Umstände im Gedächtniß behalten haben. Ein eifersüchtiger Ehemann hätte nicht schärfer beobachtet —«

»O, ich hatte auch einen sehr triftigen Grund, auf die Dame, welche Sie in den Champs-Elysées erwartete, ein wachsames Auge zu haben. Ich sah die Dame nicht zum ersten Male, ich kenne sie.«

»Wirklich! Sie kennen Madame de Harloville? Woher kennen Sie die Dame?«

»Jetzt weiß ich auch ihren Namen!« denkt Emma frohlockend und sie erwidert:

»Wenn ich sage, daß ich die Dame kenne, so meine ich damit nicht, daß ich zu ihrer Bekanntschaft gehöre. Eine so elegante Dame wird nicht die Freundin einer einfachen Arbeiterin. Die Sache verhält sich so: Eines Tages trug ich schöne Häubchen in ein Magazin, wo sich Madame de Harloville befand. So heißt sie doch, nicht wahr?«

»Ja, so heißt sie. Und dann?«

»Der Dame gefielen die Häubchen sehr und sie sagte zu mir: »Sie müssen mir einige mit diesem Aufputz machen; bringen Sie sie mir, Sie werden eine gute Kundschaft an mir haben.« Sie gab mir ihre Adresse und forderte mich nochmals auf, zu ihr zu kommen. Aber ich verlor die Adresse zu meinem größten Leidwesen. Ich erkannte die Dame sogleich, als ich sie in den Champs-Elysées erblickte. Ich wollte sie anreden, aber ich getraute mich nicht; ich fürchtete, es werde ihr unangenehm sein, auf der Promenade im Gespräch mit einer Arbeiterin gesehen zu werden. Aber ich ließ sie nicht aus den Augen. Ich dachte wohl, daß sie Jemanden erwartete. Da kamen Sie und stiegen

Digitized by Google

aus dem Wagen; Sie eilten zu der Dame, die sogleich Ihren Arm nahm und mit Ihnen in das Coupé stieg. — So ist es gekommen, daß ich Sie wieder erkannt habe.«

Arthur macht ein etwas verdrießliches Gesicht, weil er sieht, daß ihn Emma nicht um seiner Persönlichkeit willen beachtet hat. Als er eben wieder das Wort nehmen will, kommt ihm Emma mit der Frage zuvor:

»Wollen Sie mir einen großen Gefallen thun?«

»Es wird mir Vergnügen machen, Ihnen gefällig zu sein, mein schönes Kind. Ich bin bereit, Ihre Wünsche zu erfüllen, ich kann Ihnen nichts verweigern. Reden Sie, verfügen Sie über mich.«

»Sagen Sie mir, wo Madame de Harloville wohnt.«

»Weiter nichts? Madame de Harloville wohnt in der Rue d'Antin, an der Ecke der Rue Joubert.«

»Tausend Dank, mein Herr.«

»Was wollen Sie mit der Adresse machen?«

»Ich will der Dame die hübschen Häubchen bringen.«

»Was fällt Ihnen ein! Lassen Sie doch Ihre Häubchen, mit denen Sie darben. Haben Sie nicht gehört, was ich Ihnen sagte? Sie sind ein liebenswürdiges Wesen und keineswegs geschaffen, um in einer Dachstube zu leben. Erlauben Sie, daß ich Sie von hier wegführe. Morgen werde ich Sie abholen und ein freundliches, behagliches Asyl, in welchem Sie Königin sein und mich zu Ihrem Sclaven machen werden, zu Ihrer Verfügung stellen.«

Dieses Mal hat Emma wohl verstanden; eine lebhafte Röthe steigt ihr in's Gesicht, sie steht auf und antwortet dem schönen Herrn in höflichem, aber ernstem Tone:

»Mein Herr, Sie irren sich in der Beurtheilung mei-

Digitized by Google

ner Perſon. Hätte ich Ihre Anträge früher verſtanden, würde ich Sie erſucht haben, dieſelben nicht zu erneuern. Ich fühle mich glücklich in dieſer Dachſtube und wünſche nicht auszuziehen. Sagen Sie der Hausherrin meinen Dank, ich brauche nichts in meinem Zimmer.«

»Schöne Emma, Sie ſind zu ſtrenge,« ſagt Arthur, ebenfalls aufſtehend. »Meine Anträge haben nichts, was Sie verletzen könnte. Ich erkläre Ihnen noch einmal: junge Mädchen von Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit ſind nicht geſchaffen, um ihr Leben lang unter dem Dach zu arbeiten. Und man muß doch auch Jemanden lieben, einen guten Freund haben, der die liebe Kleine ins Theater und in ein gutes Reſtaurant führt und mit ihr ſpazieren fährt. Wenn ich's nicht bin, iſt's ein Anderer. Ich glaube kaum, daß Sie ſchon einen Andern haben, denn wie ich höre, ſind Sie ein Muſter der Sittſamkeit; aber eben deshalb möchte ich gern Ihre Eroberung machen. Sie können doch nicht Ihr ganzes Leben hier ſitzen und Hauben machen.«

Arthur tritt auf Emma zu und will ihre Hand faſſen, aber ſie entſchlüpft ihm, reißt die Thür auf, eilt auf den Vorplatz und ruft dem Schwiegerſohne der Hausfrau zu:

»Ich kann Sie nicht länger anhören, mein Herr; ich habe zu arbeiten, entfernen Sie ſich.«

Arthur ärgert ſich, aber er verbirgt ſeinen Verdruß hinter einem lauten Gelächter und antwortet, indem er das Zimmer verläßt:

»Nun, wenn es ſo iſt, ſo gehe ich und überlaſſe Sie Ihren intereſſanten Arbeiten. — Aber Sie ſind ſehr ſpaßhaft. Ja, auf mein Wort, Sie ſind höchſt originell, Ihr böſes Geſichtchen iſt reizend. — Fahren Sie nur nicht aus

Digitized by Google

der Haut, ich gehe — aber ich ſage Ihnen nicht Lebewohl, ich werde Sie wiederſehen.«

»Ich hoffe nein!«

»Ha! ha! ſie iſt köſtlich.«

Arthur entfernt ſich lachend. Emma geht wieder in ihr Zimmer und eilt ans Fenſter. Sie bemerkt Reginald, der bleich und niedergeſchlagen in einem großen Lehnſtuhl ſitzt.

»Armer Reginald! wie leidend er ausſieht! — Aber ich will ihn wieder geſund machen. Die ſchöne Dame weiß vermuthlich nicht, daß er krank iſt, ſonſt würde ſie nicht ſo grauſam ſein, ihn ſo hilflos zu laſſen. — Ich weiß ihren Namen, ihre Adreſſe. Ich will zu ihr gehen und ihr ſagen, daß Reginald ſehr krank iſt, ſeitdem ſie nicht mehr zu ihm kommt; das wird ſie gewiß rühren. — Mein Vorhaben iſt vielleicht ſehr unbeſonnen. Wenn die Dame böſe würde, mir die Thür wieſe! Nun, wenn auch. Ich darf dabei nicht an mich denken; die Hauptſache iſt, daß er wieder geſund wird.«

Emma nimmt ſchnell Hut und Mantille und geht fort, um ſich zu der Dame, deren Adreſſe ſie ſich zu verſchaffen gewußt, zu begeben. Auf der Treppe begegnet ihr Joliette, die zu ihr ſagt:

»Wohin ſo eilig?«

»Zu der Freundin Reginalds, deren Namen und Adreſſe ich erhalten habe.«

»Was willſt Du denn da?«

»Ich will ſie bitten, ihn wieder zu beſuchen, er grämt ſich ſonſt zu Tode.«

Digitized by Google

»Das iſt doch zu arg! Du biſt in ihn vernarrt und willſt ihm ſeine Geliebte zuſchicken! Du biſt unbezahlbar!«

Fünfzehntes Capitel.

Ein ſonderbarer Beſuch.

Madame de Harloville hatte eine ſehr ſchöne Wohnung in der Rue d'Antin; ſie war angeblich an einen alten General verheiratet, aber der Herr Gemal war nie ſichtbar, er war immer im Bade oder auf der Jagd, oder als Gaſt bei einem Freunde auf dem Lande. Er war jedenfalls ein exemplariſcher Mann, der ſeine Gemalin gar nicht beläſtigte und ihr nicht die leichteſten Feſſeln anlegte; allein Madame de Harloville, die ſich durch vermeintliche Gefahren in den Augen eines Verehrers einen höhern Werth zu geben glaubte, unterbrach eine trauliche Unterredung von Zeit zu Zeit durch eine Anwandlung von Zaghaftigkeit:

»Ach! wenn mein Mann wüßte, daß ich ihn betrüge, ſo wäre ich verloren! Er würde mich tödten.«

Aber vermuthlich kam dem General nie etwas zu Ohren, obgleich der Lebenswandel der Dame oft Anlaß zu übler Nachrede geben konnte.

Madame de Harloville war keine ſogenannte femme entretenue; ſie hatte Vermögen genug, um ihre Launen zu befriedigen. Und ſie hatte gar viele Launen, in der Liebe wie in Angelegenheiten der Toilette. Sie konnte für einen neuen Kopfputz ſchwärmen und mußte ihn um jeden Preis haben; aber wenn ſie ihn zwei- oder dreimal getragen hatte, konnte ſie ihn nicht mehr ausſtehen. Wir wollen nicht be-

Digitized by Google

haupten, daß sie es mit einem Manne, der ihr gefallen hatte, eben so machte, allein die Beständigkeit war keineswegs ihre Haupttugend. Sie war in hohem Grade genußsüchtig; sie hatte mehr Sinnlichkeit als Herz, mehr heißes Blut als Empfindsamkeit, mehr Gefallsucht als Geist. Sie hatte Reginald einige Wochen lang vergöttert, weil er ein schöner junger Mann war und überdies als Virtuose und Componist schon einen gewissen Ruf hatte. Solche Damen wollen immer gern bekannte Männer unter ihren Verehrern haben, sie setzen ihren Stolz darein, sie zu Sclaven zu machen, aber ihre Liebe ist trotzdem nicht von langer Dauer.

Der junge Künstler hatte sich glücklich geschätzt, von einer schönen, eleganten Dame ausgezeichnet zu werden, er hatte wirklich an ihre Liebe geglaubt und für seine glänzende Eroberung geschwärmt. Dann war geschehen, was in derlei Verhältnisse fast immer zu geschehen pflegt; sobald sie gesehen, daß Reginald sie leidenschaftlich liebte, hatte ihre Zuneigung angefangen zu erkalten; bald war ein neues Verhältniß ihrer Intrigue mit dem jungen Componisten in den Weg gekommen. Wir wissen, daß der fashionable Arthur Deval der glückliche Sterbliche war, der in dem Herzen der launischen Dame an Reginalds Stelle getreten war.

Dies ist die Dame, zu welcher sich Emma begibt. Die Letztere ahnt nicht, daß zwischen ihrer Liebe und den Capricen der gefallsüchtigen Weltdame ein so gewaltiger Unterschied ist. Aber je näher sie der ihr bezeichneten Wohnung kommt, desto banger wird ihr zu Muthe. Sie kann sich nicht verhehlen, daß es sehr kühn ist, einer unbekannten Dame zu sagen: Madame, ich weiß, daß Reginald Ihr Geliebter ist; ich habe Sie mehrmals bei ihm gesehen, er schien da-

Digitized by Google

mals sehr glücklich zu sein. Aber seit einiger Zeit gehen Sie nicht mehr zu ihm und er ist krank — ohne Zweifel aus Kummer über Ihr Ausbleiben. Ich bitte Sie, besuchen Sie doch den armen jungen Mann; er wird dann wieder gesund werden — ich werde nicht mehr für sein Leben zittern.

Es war in der That ein gewagter Schritt. Die schöne Dame konnte es sehr übelnehmen, daß eine Grisette sich in Dinge mengte, welche sie gar nichts angingen. Wenn Emma sich dies vergegenwärtigte, stand sie still und wußte nicht, ob sie weitergehen sollte; aber bald dachte sie an Reginald, der so bleich und traurig in seinem Lehnstuhl saß; dann faßte sie wieder Muth und ging rasch weiter.

Endlich tritt sie in das Haus, wo Madame de Harloville wohnt. Sie erkundigt sich beim Hausmeister, der sie in den zweiten Stock weist; die Dame sei zu Hause. Sie kann nun nicht mehr zurück. Sie geht hinauf, zieht die Thürglocke und sagt der Kammerjungfer, daß sie Madame de Harloville zu sprechen wünsche.

»Von wem kommen Sie?« fragt die Zofe in frechem, abweisendem Tone.

»Ich komme in meinen eigenen Angelegenheiten,« antwortet Emma.

»Was wollen Sie von Madame?«

»Ich werde es ihr selbst sagen.«

Der entschiedene Ton, mit welchem Emma antwortet, macht einigen Eindruck auf die Kammerjungfer, die nun höflicher erwiedert:

»Wen habe ich zu melden?«

»Eine Person, die Ihrer Dame eine höchst interessante Mittheilung zu machen hat.«

Digitized by Google

Die Kammerjungfer entfernt ſich. Nach einer kleinen Weile kommt ſie zurück und ſagt zu Emma:

»Kommen Sie, Madame iſt bereit Sie zu empfangen.«

Emma wird in ein reizendes kleines Boudoir geführt, wo Alles vereinigt iſt, was der verwöhnteſte weibliche Geſchmack nur wünſchen kann. Die Wände ſind mit orangegelben, blaugeblümten Sammettapeten bedeckt; auf allen Seiten große, prächtige Spiegel, und zwiſchen denſelben ſchwellende Divans, behagliche Fauteuils. Ein mit ſeltenen Blumen beſetzter Tiſch verbreitet einen lieblichen Duft und das Licht dringt nur durch dreifache Vorhänge.

»Warten Sie hier, Madame wird ſogleich kommen,« ſagt die Zofe und entfernt ſich.

Emma, die eine ſolche Pracht und Eleganz noch nie geſehen, iſt im erſten Augenblicke ganz verblüfft; ſie ſieht ſich um und fühlt ſich ganz beſchämt, als ſie ſich in allen Spiegeln erblickt; ſie betrachtet den Plafond, wo die Stoffe einen Stern bilden, und die Blumen, welche die Luft mit lieblichem Duft erfüllen.

»Welche Eleganz!« ſagt ſie zu ſich. »Welch' ein Unterſchied zwiſchen dieſem Zimmer und meinem Stübchen!— Aber zu Hauſe fühle ich mich doch behaglicher als hier.«

Eine Tapetenthür thut ſich auf und Madame de Harloville erſcheint in einem reizenden Morgenanzuge.

»Sie wünſchen mich zu ſprechen, mein Kind?« ſagt die ſchöne Dame, indem ſie ſich in einen Fauteuil wirft und das junge Mädchen neugierig betrachtet.

»Ja, Madame.«

»Was wollen Sie von mir? Und vor Allem ſagen Sie mir: wer ſind Sie? woher wiſſen Sie meinen Namen?«

Digitized by Google

Emma, etwas eingeschüchtert durch die nicht sehr freundliche Anrede der Dame, sucht sich zu fassen und antwortet halblaut:

»Madame, ich bin Putzmacherin; mein Name ist Ihnen völlig unbekannt.«

»So! Sie sind Putzmacherin? warum haben Sie das nicht sogleich gesagt? Sie wollen mir vermuthlich Hauben anbieten? Ich trage wenig Hauben; wenn aber eine nach meinem Geschmack ist — wo haben Sie denn Ihre Sachen? Ich sehe keinen Carton.«

»Madame, ich habe mir aus einem andern Grunde die Erlaubniß genommen — ich habe keine Putzsachen zu verkaufen.«

»Was wollen Sie denn? Reden Sie, erklären Sie sich. Ich habe nicht Zeit, lange bei Ihnen zu verweilen.«

»Ich bin gekommen — mein Gott! ich fürchte Sie zu beleidigen, Madame. Und doch glaube ich daß es nicht Unrecht ist, Mitleid mit einem Leidenden zu haben.«

»Sie langweilen mich mit Ihren Redensarten, von denen ich nichts verstehe. Erklären Sie sich deutlicher, oder ich gehe fort.«

»So hören Sie, Madame. Ich wohne in der Rue Rambuteau, und zwar gegenüber dem Hause, in welchem Herr Reginald, der Pianist, seine Wohnung hat.«

Die Dame wird aufmerksamer, als sie den Namen Reginald hört; sie entgegnet jedoch mit scheinbarer Gleichgiltigkeit:

»Was kümmert mich Ihre Wohnung?«

»Von meinem Fenster im fünften Stock kann ich in die Wohnung des Pianisten sehen. Und da ich oft am Fen-

Digitized by Google

ſter arbeite, ſo habe ich die Ehre gehabt, Madame mehrmals dort zu ſehen.«

Madame de Harloville beißt ſich in die Lippen und erwiedert höhniſch lächelnd:

»So! Sie ſtehen auf der Lauer, um zu ſehen, was bei Ihren Nachbarn vorgeht! — Sehr ſchön, meine Liebe, eine Beſchäftigung, die Ihnen alle Ehre — und gewiß auch viel Vergnügen macht. Aber Sie haben nicht recht geſehen, ich kenne Ihren Nachbar Reginald nicht, ich bin nie bei ihm geweſen.«

Emma iſt im erſten Augenblicke ganz beſtürzt über dieſe Antwort; aber bald antwortet ſie mit flehender Stimme:

»Sie thun mir Unrecht, Madame. Es war keine Neugierde — und ich habe auch nicht die Abſicht, Sie zu beleidigen. Sie ſollten nur ſehen, wie ſich der arme junge Mann verändert hat, ſeitdem er Sie nicht mehr ſieht. Er ſchien ſo glücklich zu ſein, als Sie ihn noch beſuchten; jetzt iſt er krank, traurig, niedergeſchlagen. Sie würden gewiß Mitleid mit ihm haben.«

»Wirklich, Reginald iſt krank?« verſetzt Madame de Harloville, aus ihrer Rolle fallend und faſt gerührt durch den Schmerz des jungen Mädchens. »Der arme Junge! So weit iſt's mit ihm gekommen! Und er hat Sie beauftragt, mir das zu ſagen?«

»O nein, Madame, er kennt mich nicht; er weiß gar nicht, daß ich zu Ihnen gegangen bin. Ich habe aus eigenem Antriebe gehandelt; es that mir weh, ihn weinen zu ſehen —«

»Wie, er weint? — O, der Gimpel! Wie kann ein

*

Digitized by Google

Mann weinen? — Gestehen Sie nur, mein Kind, Sie sind in Ihren Nachbar verliebt und Sie thun heute diesen Schritt, um seine Gegenliebe zu verdienen.«

»Nein, Madame, nein, ich schwöre Ihnen, daß ich diesen Gedanken nicht habe. Ich würde trostlos sein, wenn Reginald wüßte, was ich jetzt thue; ich bitte Sie inständigst, ihm nie etwas davon zu sagen. Denn Sie werden ihn doch besuchen, nicht wahr, Madame? Sie werden Mitleid haben mit seinem Schmerz? Sie werden ihn wieder gesund machen? Versprechen Sie mir, Madame, den armen Kranken recht bald zu besuchen!«

Emma faltete die Hände und wollte sich der schönen Dame zu Füßen werfen; aber diese hält sie zurück und erwiedert:

»Beruhigen Sie sich, mein Kind. Wahrlich, Sie sind recht sonderbar. Wie können Sie einen Mann, der Sie nicht kennt, so leidenschaftlich lieben! Wie unerfahren und arglos sind Sie! Sie sollten die Männer nur kennen wie ich —«

»Nicht wahr, Madame, Sie werden ihn besuchen?«

»Nun ja, ich will zu ihm gehen.«

»Versprechen Sie mir's?«

»Ja, ich verspreche es Ihnen. Ich werde ihn morgen besuchen.«

»Und Sie werden ihm nichts von mir sagen?«

»Wenn ich ihm erzählte, daß Sie mich dazu veranlaßt, würde er mir keinen Dank wissen.«

»Ja, das ist wahr. — Leben Sie wohl, Madame. Sie verzeihen mir doch, daß ich —«

»Ja, ich verzeihe Ihnen, weil Ihr Anliegen höchst originell ist; ich liebe alles Originelle. Adieu, mein

Digitized by Google

Kind. Wenn Sie allen unglücklich Liebenden so viele Theilnahme schenken, werden Sie viel zu thun haben.«

Emma entfernt sich voll Freude über das Versprechen, das man ihr gegeben, und Madame de Harloville begibt sich in ihr Toilettezimmer zurück, wo sie folgendes Selbstgespräch führt:

»Wie! Reginald ist liebeskrank! — Er ist doch ein rechter Einfaltspinsel! Für so albern hätte ich ihn nicht gehalten. — Ich war so überrascht, daß ich vergessen habe, die kleine Grisette zu fragen, wie sie meinen Namen und meine Adresse erfahren hat. Denn von ihrem Fenster aus konnte sie doch nicht errathen, wer ich bin. — Reginald wird ihr's gesagt haben. Sie wollte es freilich nicht eingestehen, aber ich bin überzeugt, daß er sie zu mir geschickt hat.«

Den andern Morgen entschließt sich Madame de Harloville, da sie nichts zu thun hat und den Besuch Deval's nicht mehr erwartet, ihrem verabschiedeten Liebhaber einen Besuch zu machen.

»Nun, da ich's versprochen habe, will ich den allzu getreuen Reginald wieder gesund machen. Vielleicht ist er gar nicht krank. Aber ich will doch sehen, ob mir die Kleine die Wahrheit gesagt hat.«

Als sie das Zimmer des jungen Künstlers betritt, sieht sie auf den ersten Blick, daß man sie nicht belogen hat: der arme Reginald ist so blaß und abgemagert, daß er sich kaum aus seinem Lehnstuhl zu erheben vermag, um die Dame zu begrüßen. Ein leichter Schrei der Ueberraschung erstirbt ihm auf den Lippen.

»Sie sind's, Herminie! Sind Sie endlich wieder da? Sie haben mich also nicht ganz vergessen?«

Digitized by Google

»Guten Morgen, Reginald. Sind Sie denn krank gewesen, lieber Freund?«

»Ja. Haben Sie es denn nicht gewußt? Ich habe Ihnen doch geschrieben —«

»Das war gegen die Abrede, Theuerster. Sie wissen doch, daß ich Ihnen verboten hatte, mir zu schreiben; durch Briefe kann man compromittirt werden. Mein Mann hätte Ihren Brief auffangen können, und dann wäre ich verloren gewesen.«

»Ihr Mann? Sie sagten mir ja, er sei nach Italien gereist und bleibe dort sechs Monate.«

»Ja wohl, und es ist ein Glück.«

»Dann haben Sie also meinen Brief erhalten?«

»Ich glaube nicht; er muß verlorengegangen sein, meine Kammerjungfer ist so nachlässig —«

»Aber drei Wochen auszubleiben! Wissen Sie wohl, daß Sie mir eine entsetzliche Qual verursacht haben?«

»Ich habe keine Zeit gehabt — ich bin nicht immer frei —«

»Ihr Mann ist ja in Italien.«

»Ja wohl; aber ich werde beobachtet, die bösen Zungen ruhen nicht. — O, wie schlecht riecht es hier!«

»Finden Sie das? Es ist aber doch nichts hier, was —«

»Es riecht nach Arznei. Was nehmen Sie denn ein?«

»Nichts, ich trinke blos Lindenblüthenthee.«

»Das Zimmer sollte gelüftet werden.«

»Es ist ja ein Fenster offen.«

»Aber nicht genug.«

Die schöne Herminie stellt sich ans Fenster und ihre

Digitized by Google

erſte Sorge iſt, nach den Dachfenſtern des gegenüberſtehenden Hauſes zu ſchauen; aber Emma, die ſie bereits geſehen hat, tritt ſo weit zurück, daß ſie nicht ſichtbar iſt.

»Reginald, haben Sie hübſche Nachbarinnen gegenüber?«

Der junge Mann richtet ſich erſtaunt auf und antwortet:

»Das weiß ich nicht; ich habe mich nie darum gekümmert. — Aber kommen Sie doch, Herminie, und ſetzen Sie ſich zu mir.«

»Ich muß Luft ſchöpfen,« entgegnet die Dame; »ich habe Kopfweh. — Drüben im fünften Stock ſoll eine hübſche Putzmacherin wohnen; haben Sie ſie nie bemerkt?«

»Ich habe Niemanden bemerkt. Warum ſagen Sie mir das?«

»Weil die Nachbarinnen in die Wohnungen ihrer Nachbarn zu ſchauen pflegen, und dieſe machen's ebenſo, es iſt ja gar nichts Außerordentliches.«

»Ich bitte Sie, ſprechen wir nicht von Nachbarinnen. Setzen Sie ſich doch zu mir, Herminie; ſeitdem Sie hier ſind, habe ich Sie noch gar nicht geküßt —«

»Lieber Freund, wenn man krank iſt, küßt man nicht. Sie müſſen verſtändig ſein, ſich mäßigen, hören Sie wohl! Sie ſind ſchrecklich blaß; man könnte glauben, Sie hätten eine ſchwere Krankheit überſtanden.«

»Herminie! ein Kuß von Ihnen würde mich wieder geſund machen. Ich bitte Sie — nur einen einzigen —«

»Nein nein. Es iſt zu gefährlich — und Ihre Geſundheit iſt mir zu theuer. Ich ermahne Sie noch einmal: Sie müſſen vernünftig ſein, ſich ſchonen, nicht ausgehen —«

Digitized by Google

»Werden Sie mich oft beſuchen?«

»Ich werde kommen, wenn ich kann. Ich bekomme ſo viele Beſuche! Zuweilen wenn ich eben ausgehen will, kommt eine Perſon, die ich nicht abweiſen kann —«

»Aber vormals kamen Sie dreimal in der Woche.«

»Damals bekam ich weniger Beſuche. — Ei! was ſehe ich? bald zwei Uhr!«

»Nun, was kann Ihnen daran liegen?«

»Wie! was mir daran liegen kann? Meine Schneiderin kommt um zwei Uhr, um zwei Kleider zu probiren, die ich durchaus haben muß.«

»Was! Sie wollen mich ſchon verlaſſen? Sie ſind ja kaum gekommen —«

»Finden Sie das wirklich, lieber Kleiner? Ich denke an meine Schneiderin, die für die elegenteſten Damen in Paris arbeitet; natürlich laſſe ich auch bei ihr arbeiten. Man kann Sie nicht zu jeder beliebigen Zeit haben, ſie arbeitet für den braſilianiſchen Hof; wenn ſie mich nicht zu Hauſe findet, wird ſie vielleicht gar nicht wiederkommen. — Auf Wiederſehen, Reginald.«

»Mich ſo ſchnell zu verlaſſen! — Herminie, ich glaube, daß Sie mich nicht mehr lieben.«

»Lieber Freund, wir wollen keine Eiferſuchtsſcenen mehr aufführen; Sie wiſſen, daß ich keine Freundin davon bin. Ueberdies habe ich jetzt keine Zeit, Ihr Geſchwätz anzuhören; ich erkläre Ihnen nochmals, daß meine Schneiderin mich erwartet und daß ich ſie nicht verfehlen will. Sie iſt eine wahre Künſtlerin in ihrem Fach. — Auf Wiederſehen! ſchonen Sie ſich.«

Digitized by Google

»Herminie, wann werden Sie wiederkommen?«

»Sie werden es schon sehen.«

Die schöne Dame entfernt sich schnell. Reginald macht eine Bewegung, als ob er ihr nacheilen wollte; aber er sinkt traurig in seinen Lehnstuhl zurück.

»Wie eilig sie es hatte!« seufzt er. »Ach, ich sehe wohl, daß es aus ist. Sie liebt mich nicht mehr.«

Sechzehntes Capitel.

Madame de Harloville.

Emma hatte Madame de Harloville in Reginalds Zimmer kommen sehen; sie sah sie auch fortgehen. Der Besuch schien ihr sehr kurz; war doch nur von einer längern und wiederholten Anwesenheit der Dame die Genesung des jungen Künstlers zu hoffen. Aber die Dame hatte wenigstens ihr Versprechen gehalten und Emma tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie Alles gethan, was in ihren Kräften stand, um ihren armen Nachbar wieder gesund zu machen.

»Mehr kann ich nicht thun,« sagte sie zu sich; »seine Dame hat wenigstens gesehen, wie er sich verändert hat, und sie wird ihn gewiß bald wieder besuchen.«

Als die schöne Herminie fortgegangen war, verließ Emma ihr Dachstübchen, um sich in ihr Magazin zu begeben. Im ersten Stock findet sie wieder Herrn Dauberton, der ihr in den Weg tritt und sie anredet:

»Ein Wort, Mademoiselle! Haben Sie die Güte. Ich werde Sie nicht lange aufhalten.«

Digitized by Google

Emma iſt ganz beſtürzt. Die Anweſenheit Dauberton's machte immer einen ihr ſelbſt unerklärlichen, faſt erſchütternden Eindruck auf ſie. Sie ſteht ſtill und wartet.

»Mademoiſelle, Sie haben mit einer Perſon, die ich einſt ſehr genau gekannt, eine ſo auffallende Aehnlichkeit, daß ich vermuthe, Sie müſſen mit derſelben nahe verwandt ſein. Haben Sie von einer Frau, Namens Lucia Gourdet, gehört?«

»Nein, den Namen habe ich nie gehört.«

»Haben Ihre Eltern — hat Ihre Mutter dieſen Namen Gourdet niemals genannt?«

Emma zögert einen Augenblick, ihr Geſicht färbt ſich mit einer lebhaften Röthe.

»Nein,« antwortet ſie endlich kaum hörbar.

»Es iſt ſonderbar! Sie haben ſogar die Stimme jener mir einſt bekannten Perſon. Halten Sie mich nicht für indiscret, mein Kind, wenn ich Sie bitte, mir Ihren Familiennamen zu nennen.«

Die Geſichtszüge des jungen Mädchens nehmen jetzt den Ausdruck tiefer Betrübniß an. Aber bald hebt ſie mit einer gewiſſen Würde den Kopf und antwortet mit entſchiedenem Tone:

»Mit welchem Rechte, mein Herr, richten Sie dieſe Fragen an mich?«

»Ich intereſſire mich für Sie, mein Kind, und ich glaubte nicht, daß Sie es übelnehmen könnten.«

»Es iſt gar nicht nothwendig,« entgegnet Emma, »daß ſich Jemand für mich intereſſire. Ich dränge mich Niemandem auf und habe Niemandem von meinen Hand-

Digitized by Google

lungen und meinen Verhältnissen Rechenschaft zu geben. Ich empfehle mich Ihnen.«

Nach diesen Worten entfernt sich Emma so schnell, daß Dauberton nicht einmal Zeit hat, sie zu grüßen. Er begibt sich ganz nachdenklich in seine Wohnung zurück, denn die sonderbaren Antworten des jungen Mädchens waren mehr geeignet, ihn in seinen Vermuthungen zu bestärken, als dieselben zu widerlegen.

Inzwischen hoffte Reginald, daß Madame de Harloville, die ihn so verändert gefunden hatte, bald wiederkommen werde, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen; aber es vergeht ein Tag nach dem andern und sie kommt nicht, sie hat nicht einmal zu ihm geschickt. Diese Theilnahmlosigkeit bestärkt den jungen Künstler in seinem Argwohn; er zweifelt nicht mehr an der Untreue der Modedame, aber er möchte den Beweis haben.

»Warum aber,« fragt er sich, »ist sie noch einmal zu mir gekommen? Sie liebt mich nicht mehr, es war also nur eine Regung des Mitleids. Aber sie wußte nicht, daß ich krank war. Warum sagt Herminie nicht ganz offen, daß sie aufgehört hat, mich zu lieben? Warum hintergeht sie mich noch? Ich will mich aber nicht von ihr foppen lassen, ich will dieser Ungewißheit ein Ende machen.«

Mit dem Aerger, mit der Ungeduld war die Gesundheit wiedergekommen; denn aus dem Zorn schöpft man oft Muth und Lebenskraft. Reginald, der inzwischen wieder hergestellt ist, entschließt sich zwölf Tage nach jenem Besuch Madame de Harloville zur Rede zu stellen. Sie hatte ihm zwar verboten, ihre Wohnung zu betreten, da sie durch seine Besuche compromittirt werden könne; aber jetzt küm-

Digitized by Google

mert ſich Reginald nicht mehr um das Verbot. Er will Gewißheit haben; vielleicht hofft er noch die Treuloſe durch ſeine Gegenwart wieder zu feſſeln.

Reginald macht ſorgfältig Toilette, nimmt einen Fiaker und fährt zu der ſchönen Herminie. Er fragt zuerſt bei dem Hausmeiſter an. Es war zwei Uhr Nachmittags, zu dieſer Stunde iſt die elegante Dame ſichtbar. Aus Vorſicht fragt der junge Künſtler noch:

»Iſt der Gemal, der General de Harloville noch auf Reiſen?«

Der Hausmeiſter ſieht ihn ganz erſtaunt an und antwortet:

»Der Gemal? Der General? Es iſt das erſte Mal, daß ich von ihm höre. — So! die Dame hat alſo einen Mann! das hätte ich nicht gedacht!«

Reginald fragt nicht mehr, er ſieht ein, daß er ſich übereilt hat. Er geht hinauf, läutet an, und als die Kammerjungfer die Thür öffnet, begibt er ſich ſofort in die Wohnung.

»Madame de Harloville iſt zu Hauſe,« ſagt er zu der nacheilenden Zoſe; »ich weiß es, ich wünſche ſie zu ſprechen.«

»Mein Herr, man tritt nicht unangemeldet ein!« ruft ihm die Zoſe zu und tritt ihm in den Weg. »Sie müſſen mir Ihren Namen nennen; ich weiß nicht, ob Madame Sie empfangen will.«

»Mein Gott! welche Förmlichkeiten! — Sagen Sie ihr, Herr Reginald wünſche ſie zu ſprechen. Ich muß ſie ſprechen, ich gehe nicht fort, ohne ſie geſehen zu haben. Uebrigens glaube ich nicht, daß ſie mich abweiſen wird.«

Die Kammerjungfer meldet es ihrer Gebieterin, die

Digitized by Google

in der That Jemanden erwartete; der Erwartete war nicht Reginald. Die schöne Herminie, welche eben ihre Toilette beendet hat, wird sehr aufgebracht, als sie den Namen des Besuchers hört. Sie stampft ungeduldig mit dem Fuß und ihr Zorn wendet sich zunächst gegen die Zofe:

»Das war sehr dumm! Du hättest sagen sollen, ich sei nicht zu Hause. Man kann sich auf Dich gar nicht verlassen.«

»Madame, der Hausmeister hat dem Herrn gesagt, Sie wären nicht ausgegangen.«

»Wie! Dieser Reginald erfrecht sich, trotz meines Verbotes, zu kommen! — Sage ihm, daß ich schlafe und nicht geweckt werden will.«

»O, er wird sich nicht abweisen lassen. Er erklärt, daß er nicht fortgehen werde, ohne Sie gesehen zu haben; er sieht wirklich aus, als ob er im Stande wäre, seinen Entschluß auszuführen.«

»Mein Gott! was ist da zu thun? — Führe ihn in den Salon — ich will ihn möglichst kurz abfertigen. Ich glaube, daß es so am besten ist.«

»O ja, Madame. Wenn er Sie gesehen hat, wird er schon fortgehen.«

»Höre, Justine. Wenn etwa Herr Deval kommt, ehe der zudringliche Mensch fort ist, so laß ihn in meinem Boudoir warten — durch die andere Thür —«

»Sehr wohl, Madame, Sie können ganz unbesorgt sein.«

Die Kammerjungfer eilt ins Vorzimmer zurück und weist den bereits ungeduldigen Reginald in den Salon.

Digitized by Google

Kaum ist er eingetreten, so erscheint Madame de Harlo-ville von der andern Seite.

Reginald geht auf sie zu, um ihre Hand zu fassen; aber Herminie zieht ihre Hand zurück und empfängt ihren ehemaligen Geliebten mit einem Lächeln, das für eine Grimasse gelten könnte.

»Was, Sie hier? Sie drängen sich trotz meines Verbotes in meine Wohnung! — Gelten Ihnen denn meine Wünsche gar nichts?«

»Herminie, Sie versprachen mir, mich wieder zu besuchen. Es sind zwölf Tage verflossen und Sie sind nicht gekommen. Ich habe die Tage gezählt. Ich konnte es nicht länger ertragen, ich war zu unglücklich —«

»Mein Gott, wollen Sie Ihre Klagelieder wieder anstimmen? Was liegt mir daran, ob Sie die Tage zählen! Sie haben vermuthlich wenig zu thun. Was kann ich dafür, wenn es Ihnen beliebt, unglücklich zu sein?«

»Was, Herminie, so empfangen Sie mich? — Sie wissen ja, daß ich nur aus Gram über Ihr Ausbleiben krank geworden bin. Wenn ich Sie weniger liebte, würde ich nicht so viel Kummer haben.«

»Lieber Freund, Sie sind unausstehlich langweilig mit Ihrem Jammer. — Ich will nichts davon hören. Sie sind trotz meines Verbotes hierhergekommen; Sie werden sich sofort wieder entfernen, denn Sie compromittiren mich. Wenn mein Gemal, der General, Sie hier fände, wäre ich verloren. — Machen Sie geschwind, daß Sie fortkommen. Ich werde Sie besuchen, wenn ich Zeit habe. Gehen Sie! Adieu!«

Reginald geht nicht von der Stelle; er setzt sich in einen Fauteuil und antwortet mit ganz verändertem Tone:

Digitized by Google

»Nein, Madame, ich gehe nicht, ohne mich mit Ihnen völlig verständigt zu haben. — Was Ihren General, den angeblichen Gemal, betrifft, den Sie mir als Vogelscheuche entgegenhalten wollen, so erkläre ich Ihnen, daß ich ihn für ein fabelhaftes Wesen halte; Ihr Hausmeister lachte mir in's Gesicht, als ich davon sprach. Diesen schlechten Spaß sollten Sie sich nicht mehr erlauben.«

»Was wollen Sie damit sagen!« entgegnet die schöne Herminie auffahrend. »Mein General ein schlechter Spaß! — Wissen Sie wohl, daß Sie mich beleidigen?«

»Ich weiß, Madame, daß Sie fortfahren wollen mich zu betrügen, und daß ich nicht mehr betrogen werden will.«

»Wir werden uns später verständigen. Jetzt gehen Sie —«

»Nein, ich gehe nicht, bis Sie mir aufrichtig gesagt haben, ob Sie mich nicht mehr lieben.«

»Wie können Sie noch fragen? Sie müssen wirklich den Verstand verloren haben. Sehen Sie denn nicht, daß ich Sie längst bei Seite geschoben habe, daß ich nichts mehr mit Ihnen zu thun haben will, daß Ihre Gegenwart mir sehr unangenehm ist? — Sie wollten es aus meinem Munde hören, nun wissen Sie es. Sind Sie zufrieden?«

»Ja, Madame,« antwortet Reginald, zornig aufspringend und mit großen Schritten im Salon auf und ab gehend. »Ich will Sie nur noch fragen, warum Sie mich, trotz Ihres Widerwillens gegen meine Person, vor zwölf Tagen besuchten, als ich schon zu glauben begann, daß ich Sie nie wiedersehen würde?«

»Warum ich Sie noch einmal besucht habe? — Ha! ha! eine schöne Frage! Ich hingegen frage Sie, warum

Digitized by Google

Sie unſer Verhältniß Ihrer kleinen Nachbarin im fünften Stock gegenüber erzählen, und warum Sie mir das Mädchen zuſchicken. Die empfindſame Griſette weinte und jammerte und verſicherte, Sie wären ſehr krank und würden ſterben, wenn ich Sie nicht beſuchte.«

Reginald ſteht ganz erſtaunt ſtill.

»Ich ſoll Ihnen eine Nachbarin zugeſchickt haben, um Sie zu einem Beſuch einzuladen?«

»Ja wohl, ſonſt würden Sie mich gewiß nicht wiedergeſehen haben. Aber ſie iſt ſehr drollig, die Kleine; ſie ſpielte ihre Rolle ſehr gut und ſchien wirklich zu weinen. Ich ließ mich ſelbſt dadurch täuſchen.«

»Madame, ich verſtehe Sie nicht. Ich habe Niemanden zu Ihnen geſchickt, ich kenne meine Nachbarinnen nicht.«

»Sie kennen die hübſche kleine Griſette nicht, aus deren Fenſter man gerade in Ihr Zimmer ſieht? Sie kennen ſie nicht, die etwas blaſſe, aber deshalb um ſo intereſſantere Putzmacherin? Leugnen Sie nur nicht; denn im Grunde ſind Sie nicht beſſer als andere Männer, wenn Sie auch den treuen, ſchmachtenden Liebhaber ſpielen. Gehen Sie zu Ihrer Griſette und laſſen Sie mich in Ruhe. — Adieu, mein Herr!«

»Ich gehe noch nicht, Madame. Ich habe keine Nachbarin zu Ihnen geſchickt und verlange eine Erklärung —«

»Noch eine Erklärung! Das iſt zu arg. Ich erſuche Sie nochmals, ſich zu entfernen. Ich erwarte Beſuch und Ihre Anweſenheit iſt mir läſtig —«

»Ich vermuthe es wohl,« antwortet Reginald, »und eben deshalb will ich nicht gehen.«

»Nehmen Sie ſich in Acht!« droht die ſchöne Her-

Digitized by Google

minie; »meine Geduld iſt zu Ende. Es wird ſogleich Jemand kommen, der Sie zum Fenſter hinauswerfen wird —«

»Ha! ha! ha! das möchte ich doch ſehen.«

In dieſem Augenblicke thut ſich die Salonthür auf und Arthur Deval erſcheint. Die Kammerjungfer hatte wohl verſucht, ihn im Boudoir feſtzuhalten; aber Arthur kannte die Intriguen der Modedamen aus Erfahrung: er witterte einen Nebenbuhler und begab ſich, ohne lange zu warten, in den Salon.

Der elegante Börſianer bleibt einen Augenblick in der Thür ſtehen, dann grüßt er leicht und ſagt höhniſch:

»Ich bitte um Entſchuldigung, ich ſehe, daß ich ſtöre — aber, aufrichtig geſagt, ich habe es mit Vorſatz gethan.«

Reginald wirft dem Eintretenden einen grimmigen Blick zu, denn er kann nicht verkennen, daß ſein Nebenbuhler ein Mann von ſehr intereſſantem Aeußern iſt.

»Iſt dies der Herr,« fragt er, »der mich zum Fenſter hinauswerfen ſoll?«

»Sie zum Fenſter hinauswerfen!« antwortet Arthur lachend. »Nein, mein Herr, das iſt nicht meine Gewohnheit. Wenn ich Streit mit einem Ehrenmann habe, bin ich immer bereit, zu ſeiner Verfügung zu ſtehen, wie es ſich für anſtändige Leute ſchickt. Aber Jemanden zum Fenſter hinauswerfen — das muß man den Auvergnaten überlaſſen.«

Madame de Harloville, die durch Arthurs Erſcheinen anfangs in Verlegenheit geſetzt war, bekommt bald ihre Faſſung wieder; ihr Entſchluß iſt ſchnell gefaßt, ſie wirft

Digitized by Google

ſich auf einen Divan und geberdet ſich wie eine Verzweifelnde:

»Es iſt entſetzlich, unerhört! Ein Mann, den ich kaum kenne, den ich nicht ausſtehen kann, kommt hierher und erfrecht ſich, mich zu beleidigen, zu ſchmähen; ich weiſe ihm die Thür, aber er bietet mir Trotz, er will nicht fortgehen. — Wer wird mich von ſeiner Gegenwart befreien? Arthur, ich bitte Sie, haben Sie Erbarmen mit mir!«

»Beruhigen Sie ſich, Madame,« ſagt der ſchöne Arthur, ſich verneigend. »Wenn dieſer Herr Sie beleidigt hat, wird er ſich bei Ihnen entſchuldigen, ſonſt würde ich mich genöthigt ſehen, ihn dazu zu zwingen.«

»Ich habe mich bei der Dame nicht zu entſchuldigen,« entgegnet Reginald mit Nachdruck; »ſie hat gelogen, ich habe ſie nicht beleidigt, ſie hat ſich vielmehr unwürdig gegen mich benommen.«

»Arthur! Sie hören es; dieſer Menſch wagt es mich Lügen zu ſtrafen.«

»Mein Herr,« ſagt Arthur, »Sie vergeſſen in der That, daß Sie mit einer Dame ſprechen. Damen haben immer Anſpruch auf unſere achtungsvolle Rückſicht —«

»Nein, dieſe nicht! Uebrigens, mein Herr, haben Sie mir keine Lectionen zu geben. Ich ſage der Dame, was mir beliebt, und ich erſuche Sie, nicht darein zu reden.«

»Mein Herr,« erwiedert Arthur, »Sie nehmen einen ſehr hochfahrenden Ton an.«

»Es iſt der Ton, der mir beliebt,« entgegnet Reginald; »Sie werden mich nicht umſtimmen.«

»Vielleicht doch.«

»Sie werfen ſich zum Ritter dieſer Dame auf, weil

Digitized by Google

Sie jetzt ihr Buhle sind. Aber ich bin's auch gewesen — und ich sehe, daß man keineswegs Ursache hat, sich dessen zu rühmen.«

»Das ist nicht wahr!« eifert die schöne Herminie. »Arthur, glauben Sie ihm nicht, es ist nicht wahr! Er ist erbost, weil ich nichts von ihm wissen wollte. — O Gott! wenn ich einen Degen hätte!«

»Mein Herr,« sagt Arthur, »Sie mögen nun ihr Liebhaber gewesen sein oder nicht — so etwas zu plaudern ziemt sich nicht.«

»Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie Ihre Lectionen für sich behalten mögen. Lassen Sie mich in Ruhe, sonst —«

»Was ist das! eine Drohung?«

»Arthur! er hat die Hand gegen Sie aufgehoben!« kreischt Herminie; »und es ist gar nicht wahr.«

Reginald ist zu aufgeregt, um sie Lügen zu strafen. Sein Nebenbuhler faßt ihn beim Arm und sagt zu ihm:

»Sie müssen sich mit mir schlagen!«

»Sie kommen meinen Wünschen zuvor, ich war eben im Begriff, Sie zu einem Stelldichein einzuladen. Wenn Sie wollen, können wir morgen in aller Frühe —«

»Nein, ich stehe nicht früh auf und ich mag meine Lebensweise nicht ändern. Ihre Adresse —«

»Hier ist sie.«

»Gut. Morgen gegen zehn Uhr werden meine Zeugen bei Ihnen sein; sorgen Sie für die Ihrigen und um die Mittagsstunde können wir uns an dem zu verabredenden Orte treffen.«

»Sehr wohl, ich bin einverstanden.«

Reginald, durch die Aussicht auf einen Zweikampf

Digitized by Google

beſchwichtigt, verneigt ſich und verläßt, ohne Madame de Harloville eines Blickes zu würdigen, das Haus.

Herminie iſt ſehr erfreut über die Wendung, welche der Streit genommen.

»O, der Unhold!« ſagt ſie, ſobald Reginald fort iſt. »Aber Sie werden ihn ſchon züchtigen, mein geliebter Ritter. Sie werden dem Schlingel Achtung vor den Frauen beibringen.«

Herminie will ihren Ritter umfaſſen, aber er wehrt die Liebkoſung ab und ſagt:

»Halten Sie mich nicht auf; ich muß gehen und mir auf morgen zwei Zeugen ſuchen.«

»Was! Sie wollen mich ſchon verlaſſen? Sie haben ja Zeit! es wird Ihnen nicht an Freunden fehlen, die bereit ſind, Sie als Zeugen zu begleiten.«

»Man kann nicht wiſſen,« erwiedert Arthur; »oft findet man keine Freunde, wenn man ſie braucht.«

»Ich hoffte den ganzen Tag in Ihrer Geſellſchaft zu verleben —«

»Auf Wiederſehen, ſchöne Dame!«

»Sie wollen alſo wirklich ſchon gehen? Aber Sie werden doch bald wieder kommen?«

Arthur antwortet ihr mit denſelben Worten, mit denen ſie Reginald abgefertigt hatte:

»Sie werden's ſchon ſehen.«

»Dieſe Perſon verdient nicht, daß man einen Tropfen Blut für ſie vergießt,« ſagt Deval zu ſich, als er das Haus verläßt. »Ich werde mich ſchlagen, weil mich der junge Mann beleidigt hat, aber keineswegs für die ſchöne Herminie. Sie kann von nun an lange auf mich warten.«

Digitized by Google

Siebzehntes Capitel.

Eine schwere Entbindung.

Als Grenouillet eines Abends, nachdem er seine Nachbarin Joliette vergebens erwartet hatte, die Treppe hinaufging, begegnete ihm Madame Pondérant, die Hebamme aus dem dritten Stock, und da er nicht schnell genug auf die Seite trat, um die interessante Frau durchzulassen, so blieb ihre Crinoline an seinen schlecht zugeknöpften Stiefeletten hängen. In Folge dieser Verwicklung warfen die beiden Hausgenossen einander einige nicht sehr schmeichelhafte Worte zu:

»Monsieur, stehen Sie doch still! Merken Sie denn nicht, daß Sie an meinen Kleidern festhängen? Sie ungeschliffener Mensch, können Sie denn einer Dame nicht aus dem Wege gehen!«

»Sind Sie von Sinnen, Frau Pondérant?« entgegnet Grenouillet. »Sie schimpfen mich aus, weil Sie mich mit Ihren eisernen Tonnenreifen in Lebensgefahr bringen! — Es ist schmachvoll, in Ihrem Alter sich wie ein Ballon aufzublähen! Sie sollten sich schämen und solch' lächerlichen Aufputz den Gliederpuppen im Quartier Breda überlassen.«

»Was spricht der Bengel von meinem Alter! Ich weiß wohl, daß ich älter bin als Sie, und deshalb sollten Sie mich respectiren.«

»Ich respectire alle Personen, die respectabel sind.

Digitized by Google

Wenn Sie höflich zu mir gesagt hätten: »Machen Sie mir gefälligst Platz, ich habe große Eile, ich habe ein Kind in die Welt zu befördern,« dann hätte ich Ihnen sofort Platz gemacht und geantwortet: »Madame, ich ehre Ihren Beruf.« Aber Sie poltern die Treppe hinunter wie eine Kanonenkugel, Sie stürzen auf mich los, werfen mich um, bleiben mit Ihrem eisernen Cylinder an meinem Fuß hängen und schimpfen mich noch aus. Das ist doch zu arg!«

»Schweigen Sie! Sie sind ein Taugenichts, Sie suchen die Mädchen im fünften Stocke zu verführen; aber ich werde es den Eltern sagen und Ihnen eine Prügelsuppe einrühren.«

Madame Pondérant begleitet diese Worte mit einer so heftigen Bewegung, daß sie ihren Reif losmacht, und eilt dann in großer Hast die Treppe hinunter.

»Was! eine Prügelsuppe versprichst Du mir, alte Hexe!« ruft ihr Grenouillet nach, indem er sich über das Treppengeländer neigt. »Nimm Dich in Acht, ich werde Dir zeigen, mit wem Du zu thun hast. — Die alte Mumie hat mir ein Stück von meinem Halbstiefel abgerissen. Er war freilich schon überreif, aber ich hätte ihn doch noch tragen können. Zum Glück hat sich Adolph ein Paar neue machen lassen und sie werden mir passen. — Was! die boshafte Megäre meint, ich suche die kleinen Nachbarinnen zu verführen? Welche Verleumdung! Mit der Einen spreche ich gar nicht und die Andere empfängt meinen Besuch nur auf der Treppe. Ueberdies habe ich nur honette Absichten; doch die Lästerzungen ruhen nimmer. — Aber ich werde es ihr entgelten lassen, der bösen Sieben!«

»Was gibt's denn, Nachbar?« fragt Joliette, welche

Digitized by Google

die Treppe heraufkommt; »Sie sprechen ja laut und gesticuliren! Ich habe Sie schon unten gehört.«

»Was es gibt, liebe Nachbarin! Ach, wenn Sie wüßten, welche Grobheiten mir die zänkische, alte Pondérant gesagt hat, nachdem sie mir meinen Halbstiefel mit ihren eisernen Reifen zerrissen.«

»Ich will's Ihnen wieder zunähen.«

»Ich danke Ihnen, es ist nicht der Mühe werth. Die Megäre behauptet, ich gehe darauf aus, Sie und Ihre Freundin zu verführen.«

»Lassen Sie sie nur schwätzen. Mit guten Sitten widerlegt man die Verleumdung.«

»Das möchte ich bezweifeln, liebe Nachbarin; denn die abgeschmackteste, lächerlichste Verleumdung findet immer Leute, die ihr Glauben schenken. Aber ich habe mir vorgenommen, mich an der Sibylle zu rächen und Sie müssen mir dabei behilflich sein.«

»Zu einem Scherz biete ich wohl die Hand, aber —«

»Sie haben gar nichts zu fürchten; Sie wissen ja, daß ich nur Spaß mache, um mich zu rächen. Wollen Sie mir ein altes Kleid und einen alten Shawl leihen? Nur für einen Tag. Der Shawl muß aber ziemlich groß sein.«

»Ja, ein Kleid habe ich — und auch einen alten Tartan, den ich zu Unterfutter verwenden wollte.«

»Der Tartan wird köstlich sein. Ich brauche auch eine Haube — eine große Haube mit breitem Besatz wie die Marktweiber.«

»Ich will Ihnen eine machen. Ich nehme irgend einen Stoff, der mir gerade unter die Hand kommt, es ist bald gethan. Wann wollen Sie den Anzug haben?«

Digitized by Google

»Morgen früh, wenn's möglich iſt.«

»Es ſoll Alles fertig ſein.«

»Sie ſind ein Engel! Morgen wird's einen Hauptſpaß geben. — Auf Wiederſehen, liebe Nachbarin.«

»Sie gehen aus? Wohin?«

»Ich will eine Puppe kaufen, die morgen mit Hilfe unſerer Nachbarin Pondérant das Licht der Welt erblicken ſoll.«

»Sie ſind ein rechter Schalk!«

»Auf morgen in aller Frühe!«

Den andern Morgen um neun Uhr hatte Grenouillet die Frauenkleider angelegt. Er trug ein Kleid, ein großes ſchottiſches Umhängtuch, in welches er ſich einhüllen konnte, und eine große Haube, deren breiter Beſatz ihm Stirn und Wangen verhüllte; er hatte eine blonde Perrücke mit langen Schmachtlocken unter die Haube geſetzt. Ueberdies hatte er ſich das ganze Geſicht mit einer gelben Pomade eingeſchmiert, die ihm eine Mulattenfarbe gab, und zwei kleine Warzen auf die Naſe geklebt. In dieſer Verkleidung war er nicht zu erkennen. Dazu hatte er ſeine Geſtalt ſo umfangreich gemacht, daß ſein Erſcheinen bei Madame Pondérant einer Erklärung nicht mehr bedurfte.

Er iſt bereit ſich in den dritten Stock zu begeben; aber er erfährt von dem Hüter des Hauſes, daß Madame Pondérant ausgegangen ſei und erſt gegen Mittag wieder nach Hauſe kommen werde. Er muß alſo warten. Joliette, die in den Plan eingeweiht iſt, will ſich um die Mittagszeit einfinden. Auch die beiden Freunde Grenouillet's, die ihn als Afrikanerin geſehen haben, wollen auch dabei ſein, um ſich an dem bevorſtehenden Poſſenſpiel zu ergötzen.

Digitized by Google

Um halb ein Uhr kommt Madame Pondérant. Fünf Minuten nachher zieht Grenouillet mit großer Heftigkeit die Thürglocke. Die Dienstmagd läßt ihn ein. Er wirft sich in einen Lehnstuhl.

»Geschwind! geschwind!« ruft er der Magd zu; »bereiten Sie mir ein Lager. Rufen Sie Ihre Madame. Es ist die höchste Zeit.«

»Sie könnten sich wohl eine Weile gedulden. Meine Madame hat die ganze Nacht nicht geschlafen, sie ist sehr müde und hat sich auf's Bett gelegt.«

»Warten! Was fällt Ihnen ein! Mein armes Würmchen möchte Sonne und Mond so bald wie möglich sehen. Wecken Sie Ihre Madame, sie muß kommen, sie darf gar nicht schlafen.«

Die Magd gehorcht. Während ihrer Abwesenheit geht Grenouillet in ein Nebenzimmer und wirft sich in vollen Kleidern auf ein Ruhebett. Madame Pondérant erscheint bald und reibt sich den Schlaf aus den Augen. Sie betrachtet die auf dem Ruhebett liegende Person und fragt, näher tretend:

»Sie sind vermuthlich hier fremd?«

»Ja, ich bin aus Algier — von Bougie —«

»Und Ihre Stunde ist wirklich gekommen?«

»Ja, ich fühle es.«

»Dann muß ich —«

Madame Pondérant schickt sich an, den Zustand ihrer Clientin einer Prüfung zu unterziehen; aber Grenouillet versetzt ihr einen tüchtigen Fußtritt, so daß sie zehn Schritte zurücktaumelt.

Digitized by Google

»Was soll das bedeuten?« eifert die Hebamme. »Sie geben mir einen Fußtritt! Haben Sie etwa Nervenzucken?«

»Nein, Madame, aber ich lasse mich nicht anrühren.«

»Aber ich muß doch —«

»Mich anrühren! Wie abscheulich! Bei mir zu Lande darf sich das Niemand erlauben. Alli Allah!«

»Aber warum sind Sie denn zu mir gekommen?«

»Sie sollen petit moutard in Empfang nehmen — und sogleich an die Brust geben.«

»An welche Brust?«

»An welche Sie wollen. Gute Amme schon zu finden. — Au weh! Au weh!«

Grenouillet schreit und wälzt sich eine Weile. Dann zieht er unter dem Kleide eine kleine schwarze Wachspuppe hervor.

»Da ist petit moutard,« sagt er und reicht der Hebamme die Puppe. »Wickeln Sie ihn gut ein. — O, er wird sehr hübsch werden!«

»Ei, Du lieber Himmel! Es ist ja ein Neger —«

»Ein Neger! Nein, einen Neger mag ich nicht. Ich mag ihn gar nicht sehen. Mein lieber guter Herr war schon eifersüchtig auf den Kohlenmann; er wird sagen, das Kind rieche nach Kohlen. Alli Allah!«

Bei näherer Betrachtung überzeugt sich Madame Pondérant, daß der angebliche neue Weltbürger von Wachs ist; sie wirft ihn der Algiererin an den Kopf und erwidert mit Entrüstung:

»Was ist das? Sie überreichen mir ja ein Kind von Wachs!«

Digitized by Google

»Ich ſagte Ihnen ja, daß ich von Bougie*) bin; dort ſind die Kinder von Wachs.«

Aber die Hebamme merkt, daß man ſie gefoppt hat; ſie betrachtet Grenouillet genauer und erkennt ihn.

»Er iſt's. Schon wieder der abſcheuliche Menſch, der Unhold!«

Grenouillet wirft Haube, Perrücke, Shawl und die ganze Verkleidung ab, fängt an zu tanzen und zieht Madame Pondérant mit in den tollen Walzer hinein. Dann nimmt er ſeine weggeworfenen Kleidungsſtücke und entfernt ſich mit den Worten:

»Ich laſſe Ihnen meinen Sprößling; adoptiren Sie ihn mir zum Andenken.«

Madame Pondérant iſt durch den Walzer, den ſie wider Willen getanzt, ganz betäubt; ſie ſinkt auf einen Stuhl und ruft mit gebrochener Stimme:

»Hilfe! Ein Dieb, ein Mörder — haltet ihn!«

Aber Grenouillet iſt ſchon auf der Treppe, die er laut lachend hinabeilt.

Unten findet er Joliette und Emma mit dem dicken Anatol. Sie hatten einen Theil der Scene gehört und wollten auch den Schluß kennen lernen.

»Der Witz iſt gelungen,« ſagt Grenouillet; »die Pondérant iſt richtig in die Falle gegangen. Jetzt iſt ſie wüthend und nennt mich einen Mörder — und ich habe ihr doch meinen Sprößling gelaſſen.«

»Aber Freund, wie gelb und häßlich biſt Du gewor-

---

*) Bougie, Wachskerze.

Digitized by Google

den!« sagt Anatol mit einem Seitenblick auf die beiden Mädchen, die ihn aber kaum beachten.

»Ich mußte mich häßlich machen, um nicht erkannt zu werden,« antwortet Grenouillet. »Aber wo ist denn Adolph? Er wollte ja dabei sein. Er wird, wie gewöhnlich, zu spät kommen.«

»Da kommt Madame Pondérant,« sagt Joliette; »ich höre, wie sie ihre Thür zuschlägt.«

»Gut, wir werden noch einen Spaß haben.«

Madame Pondérant kommt wirklich in großer Wuth die Treppe herunter; sie trägt die Wachspuppe auf dem Arme und spricht zu dem auf dem Vorplatz versammelten Personen die geflügelten Worte:

»Das soll nicht so hingehen, ich lasse mich nicht foppen! Ich werde klagen, ich gehe zum Polizeicommissär und bringe ihm den Beweis; ich lege die schwarze Wachspuppe auf seinen Schreibtisch und wir werden sehen, ob man das Recht hat, eine Sanitätsperson bei der Nase zu führen und ihre Functionen lächerlich zu machen. Denn ich bin patentirt, ich bin so zu sagen Mitglied der Facultät. — Ja, Monsieur La Grenouille, Sie werden nicht so leichten Kaufs davonkommen, darauf können Sie sich verlassen. Ich werde zwanzigtausend Franken Schadenersatz und Schmerzengeld verlangen.«

»Sie haben Recht, Madame Pondérant. Da Sie einmal im Zuge sind, so fordern Sie lieber gleich hunderttausend; es kostet nicht mehr und mir wird es nicht schwerer sein, diese Summe zu bezahlen, als die andere.«

Die Hebamme geht fort. Alle Anwesenden lachen über die Figur, die sie mit der schwarzen Puppe gemacht. Sogar

Digitized by Google

Emma kann sich nicht enthalten, in die allgemeine Heiterkeit einzustimmen. Während des Gelächters kommt Adolph Durard die Treppe herauf und tritt mitten unter die Gesellschaft.

»Da kommt der Bummler,« sagt Grenouillet. »Er kommt, da der Spaß zu Ende. Ich wußte es wohl. — Du hast das Verschwinden der Pondérant vom Schauplatz versäumt; es war eine köstliche Scene. Frage unsere jungen Nachbarinnen.«

»Es ist nicht meine Schuld; es war im Magazin viel zu thun.«

»Aber Du hast ja ein wahres Leichenbittergesicht. Was ist Dir denn geschehen? Studirst Du etwa eine tragische Rolle ein?«

»Es ist wahr, Herr Durard,« fügt Joliette hinzu, »Sie sind sehr blaß. Sind Sie unpäßlich?«

»Nein, nur eine heftige Aufregung. Während Sie hier Spaß machten, sah ich einen jungen Mann in einem beklagenswerthen Zustande nach Hause fahren —«

»Vermuthlich ein Verwundeter? — In Paris kommt das leider sehr oft vor: es gibt so viele Fiaker, Equipagen und Omnibus, man hat nicht immer Zeit, auf die Seite zu laufen.«

»Nein, der junge Mann war nicht übergefahren; man sagt, er sei im Duell verwundet worden.«

»Im Duell! das ist interessanter.«

»Wie haben Sie das erfahren, Herr Durard?« fragt Joliette.

»Ich weiß es von der Hausmeisterin; denn der Verwundete wurde in das Haus hier gegenüber gebracht. Die

Digitized by Google

beiden Zeugen ſagten: »Der arme Junge! Seine Wunde ſoll tödtlich ſein, die Degenklinge iſt ihm durch den Leib gedrungen.«

»Gegenüber, ſagen Sie?« fragt Emma erſchrocken. »Haben Sie den Namen des Verwundeten erfahren? Kennen Sie ihn?«

»O ja, von Anſehen. Er wohnt uns gegenüber. Sie müſſen ihn ſehr oft bemerkt haben. Er iſt ein Tonkünſtler Namens Reginald.«

»Er — er iſt's!«

Mehr vermag Emma nicht zu ſagen; ſie ſinkt ohnmächtig in die Arme Grenouillet's, der zum Glück neben ihr ſtand.

»Mein Gott! meine arme Emma fällt in Ohnmacht!« ſagt Joliette, auf ihre Freundin zueilend. »Meine Herren, ich bitte Sie, helfen Sie mir — wir müſſen ſie von hier fortbringen.«

»Das verſteht ſich, liebe Nachbarin,« antwortet Grenouillet. »Das hat der alberne Adolph mit ſeiner Geſchichte verſchuldet. Du brauchteſt nicht ſo mit der Thür in's Haus zu fallen.«

»Wie konnte ich das ahnen?« entgegnet Adolph. »Was ſoll ich holen? Soll ich Eſſig bringen?«

»Haben Sie ein Flacon, meine Herren?«

»Nein,« antwortet Anatol, »ich habe das meinige verloren.«

»Ich habe nie eins gehabt,« fügt Grenouillet hinzu. »Wie wär's, wenn wir bei dem Zahnarzt anklopften?«

»Nein, lieber bei dem Schneider.«

»Es iſt vielleicht beſſer, ſie in ihr Zimmer zu tragen.«

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke kommt der Einſiedler aus dem erſten Stocke herauf, ſchiebt die Umſtehenden zur Seite, umfaßt Emma und trägt ſie fort.

»Ich habe Alles gehört,« ſagt er; »ſie muß in meine Wohnung gebracht werden. Wir finden bei mir Alles, was nothwendig iſt, um ſie wieder zur Beſinnung zu bringen.«

Dauberton trägt die Ohnmächtige ſchnell die Treppe hinunter. Die ganze Geſellſchaft folgt ihm, man findet, daß er im rechten Moment erſchienen iſt, um der Verlegenheit ein Ende zu machen, denn Alle ſprachen zugleich und wußten Emma nicht zu helfen.

Man geht in die ſchöne Wohnung Dauberton's. Dieſer begibt ſich in ſeinen Salon und legt ſeine koſtbare Laſt auf einen Divan. Dann nimmt er ein Riechfläſchchen vom Kamin und hält es der Ohnmächtigen vor das Geſicht. Emma ſchlägt die Augen noch nicht auf. Joliette iſt ganz untröſtlich, ſie faßt die Hände ihrer Freundin; aber Dauberton deutet auf eine Thür und ſagt zu ihr:

»Sie werden dort eine Flaſche mit friſchem Waſſer und ein Glas finden —«

»Ja, friſches Waſſer auf die Schläfe,« fügt Grenouillet hinzu, »das iſt das Beſte. Ich bin kein Arzt; aber dieſe Ohnmacht iſt durchaus nicht gefährlich; die Kleine hat ſich über die Duellgeſchichte entſetzt; ſie muß nachher eine Herzſtärkung nehmen.«

»Dort, meine Herren, in jenem Schranke ſind Liqueure; wählen Sie, was Sie brauchen.«

Grenouillet eilt mit ſeinen beiden Freunden, die ſich doch auch nützlich machen wollen, vor den bezeichneten

Digitized by Google

Schrank; aber Dauberton's Absicht war, die übrigen Personen einen Augenblick von Emma zu entfernen, und sobald er sich allein bei der Ohnmächtigen befindet, streift er schnell den linken Aermel ihres Kleides bis über den Ellbogen auf — und an dieser Stelle sieht er den eingeätzten Buchstaben L, der wohl etwas verwachsen, aber noch deutlich erkennbar ist. Dauberton wird eben so blaß wie Emma; sein Mund stammelt kaum hörbar:

»Sie ist's!«

Und das Flacon, das er ihr vorhält, entfällt seiner zitternden Hand.

Joliette bringt nun ein Glas und eine Flasche mit Wasser. Als sie das bleiche Gesicht Dauberton's und das auf dem Teppich liegende Riechfläschchen erblickt, fragt sie ihn theilnehmend:

»Mein Gott! ist Ihnen auch unwohl? Sie sind ja so bleich wie meine arme Emma.«

»Es ist nichts — es wird vorübergehen —«

»Wenn sie nur erst wieder zur Besinnung käme,« sagt Joliette. »Ich will ihre Schläfen benetzen. — Ah! ich glaube, sie kommt wieder zu sich. — Meine Herren, kommen Sie doch und helfen Sie unserm Herrn Nachbar; er ist auch krank.«

Aber die drei Freunde waren vor dem Schranke, der verschiedene Flaschen mit Liqueuren enthielt, sehr beschäftigt, Grenouillet hatte von einem schönen Credenzteller eine Tasse genommen und von der aromatischen Flüssigkeit eingeschenkt. Er kostete die letztere mit Behagen.

»Ich muß doch probiren,« sagte er, von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

abſetzend, »was ſich für die Patientin eignet. — Dieſer iſt zu ſtark, ich muß einen andern koſten.«

Der dicke Anatol hatte nun ebenfalls eine Taſſe genommen.

»Ich kann das beſſer beurtheilen, als Du,« ſagt er; »ich habe in Chemie gemacht. Laß mich auch koſten.«

Nur der ſchüchterne Adolph wollte nicht koſten; er richtete ſogar mahnende Worte an ſeine Freunde:

»Was machet Ihr da? Das ſchickt ſich nicht. Statt der lieben kleinen Nachbarin zu helfen, trinket Ihr dem Herrn die Liqueure aus!«

»Laß uns doch in Ruhe! Wir probiren ja nur, was ihr gut ſein und ſie wieder zur Beſinnung bringen kann.«

Endlich kommt Emma wieder zum Bewußtſein; ſie blickt um ſich und ſchlägt bald die Augen nieder, als ſie bemerkt, wie Dauberton ſie ſo theilnehmend anſieht und ihre leiſeſten Gefühle errathen zu wollen ſcheint.

»Wo bin ich denn?« fragt ſie, ſich an Joliette ſchmiegend.

»Bei Herrn — im erſten Stock. Er hat Dich ſofort hiehergebracht, denn hier iſt Alles, was man braucht, um Kranke zu pflegen. — Arme Freundin, Du haſt mir große Angſt gemacht mit deiner Ohnmacht. Haſt Du Dich erholt?«

»Mein Gott! Jetzt erinnere ich mich. Es iſt kein Traum; er iſt tödtlich verwundet nach Hauſe gebracht worden. — Komm mit mir, geſchwind!«

»Was fällt Dir ein, Emma? Du dankſt dem Herrn nicht einmal —«

Aber Emma hört nicht; ſie macht ſich von Joliette los und eilt hinaus.

Digitized by Google

Joliette wendet ſich zu Dauberton, der gar keinen Verſuch gemacht hat, Emma zurückzuhalten.

»Verzeihen Sie meiner Freundin die Unhöflichkeit; ſie hat aber jetzt einen ſo tiefen Kummer im Herzen —«

»Ich verzeihe ihr ſehr gern,« antwortet Dauberton. »Ich werde ſie ja wiederſehen. Ja, ich muß ſie bald wiederſehen, ich muß mit ihr reden. Es handelt ſich um ihr Glück, um ihre Zukunft. Ich hoffe, daß ſie mich anhören wird.«

Joliette tritt mit einer Verbeugung zurück und wendet ſich zu ihren drei Nachbarn. Adolph ſtand regungslos in einer Ecke des Salons und betrachtete eine Taſſe voll Chartreuſe, die ihm Grenouillet in die Hand geſchoben hatte. Er getraute ſich nicht die Taſſe an den Mund zu ſetzen, aber die beiden Andern ließen ſich die feinen Schnäpſe wohl ſchmecken.

»Was machen Sie denn da, meine Herren? Wie, Sie trinken die Liqueure des Herrn Dauberton? Sie thun ja, als ob Sie hier zu Hauſe wären.«

»Sie irren ſich, liebe Nachbarin. Wir koſten dieſe Liqueure, um zu wiſſen, welche Sorte der Kranken am zuträglichſten ſein würde. Herr Dauberton wird entſchuldigen.«

»Ich entſchuldige Sie nicht nur, meine Herren, ſondern es freut mich ſehr, daß Sie hier etwas finden, was Ihnen ſchmeckt. Ich bitte Sie, trinken Sie nur. Und ſo oft Sie Appetit bekommen, beehren Sie mich mit Ihrem Beſuche.«

»Sie ſind zu gütig.«

»In der That, zu liebenswürdig,« fügt Grenouillet

Digitized by Google

hinzu. »Ich schätze mich glücklich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.«

Joliette ist schon fortgegangen. Die drei jungen Leute entschließen sich, wenn auch ungern, sich ebenfalls zu entfernen.

»Ich begreife nicht,« sagt Grenouillet, »wie man den vortrefflichen Herrn Dauberton für einen ungeselligen Isegrimm halten konnte. Er ist ja ein ganz charmanter Mann, dessen Bekanntschaft ich cultiviren will. — Adolph, wir speisen heute bei Peters, mein Kindbettfieber hat mich erschöpft, ich muß wieder Kräfte sammeln. Es ist ohnehin schon lange, daß Du mich nicht regalirt hast.«

Adolph, der sich zuletzt entschlossen hatte, seine Tasse Chartreuse zu leeren, ergibt sich mit stummer Resignation in sein Schicksal. Der dicke Anatol aber hängt sich auch noch an seinen Arm und sagt:

»Ich meine, ein für Zwei berechnetes Diner muß auch für Drei ausreichen.«

Achtzehntes Capitel.

Hoffnung — Ungeduld.

Dauberton ist in einer freudigen, gehobenen Stimmung, die ihm seit Jahren fremd gewesen war. Er hat seine Tochter wiedergefunden, es ist für ihn nicht mehr blos Hoffnung, er hat die Gewißheit. Die sehr auffallende Aehnlichkeit Emma's mit der armen Lucia hatte bereits Vermuthungen in ihm geweckt, welche durch die erhaltenen Antworten keineswegs widerlegt waren. Er hatte unauf-

Digitized by Google

hörlich auf ein Mittel gesonnen, einen überzeugenden, jeden Zweifel beseitigenden Beweis zu bekommen; die Gelegenheit hatte sich dargeboten, er hatte sie rasch benützt, er hatte auf dem linken Arme Emma's den Buchstaben gesehen, den Lucia dem Arme ihres Kindes eingeätzt hatte. Es fehlte freilich noch das kleine Medaillon, welches einige Worte ihrer Mutter enthielt; aber Dauberton zweifelt nicht, daß Emma dieses Medaillon besitze und daß sie sich durch seine Bitten bewegen lassen werde, es ihm zu zeigen.

Dauberton wartet einige Stunden, um Emma Zeit zur Erholung zu lassen; dann geht er in den fünften Stock hinauf und klopft leise an ihre Thür. Man antwortet ihm nicht. Er klopft noch einmal, aber vergebens. Er geht an die andere Thür und begehrt Einlaß, denn er hofft Emma bei ihrer Freundin zu finden; aber hier ist er auch nicht glücklicher. Es war fünf Uhr Nachmittags. Dauberton vermuthet, daß die Mädchen wieder zu ihrer Arbeit gegangen seien; er verwünscht sein Mißgeschick und geht hinunter, um den Hausmeister zu fragen, ob Emma wirklich ausgegangen sei.

Altamort Roch war immer sehr höflich gegen Dauberton, der die ihm geleisteten Dienste gut bezahlte und für die mindeste Bemühung immer Geld in der Hand hatte. Der Hausmeister antwortet daher mit einer ehrerbietigen Verbeugung:

»Monsieur wünscht zu wissen, ob die Demoiselle Emma aus dem fünften Stock abwesend ist? Sie meinen also wirklich die junge Emma und nicht ihre Freundin Joliette?«

»Ja ich meine Emma, die jüngere.«

»Uebrigens könnte ich Ihnen über keine von Beiden

Digitized by Google

genaue Auskunft geben, denn ich mußte dieſen Nachmittag zum Polizeicommiſſär gehen, um zu bezeugen, daß Herr Grenouillet, der im vierten Stocke wohnt, in eine Perſon des anderen Geſchlechtes verkleidet zu Madame Pondérant gekommen und in ihrer Wohnung von einem wächſernen Neger entbunden worden ſei. Urkund deſſen habe ich erklärt, daß mir gar nichts davon bekannt, weil der ganze Vorgang über mir ſtattgefunden.«

»Das kümmert mich gar nicht,« entgegnet Dauberton, »ich will wiſſen —«

»Ob Mamſell Emma ausgegangen iſt? Das wollen wir ſchon herausbringen. Ich war freilich nicht da, aber meine Gattin war zu Hauſe, wir wollen ſie in's Verhör nehmen. — Heda, Pulcheria! laß' deinen Ochſenmagen einen Augenblick ſtehen und ſteh' mir Rede.«

Pulcheria kommt mit vollem Munde und mit einer Gabel bewaffnet.

»Ach! ergebenſte Dienerin, Herr Dauberton. Sie wünſchen etwas von mir?«

»Pulcheria, Du haſt die Loge nicht verlaſſen?«

»Nein, nicht einmal ſo lange Zeit, wie man braucht, um ſich zu ſchneuzen.«

»Herr Dauberton wünſcht zu wiſſen — geſticulire doch nicht ſo mit deiner Gabel, Du hätteſt mich auf ein Haar in die Naſe geſtochen — Monſieur will wiſſen, ob Mamſell Emma ausgegangen iſt.«

»Die kleine Emma? — Ja, ja, ſie iſt noch nicht wieder nach Hauſe gekommen, folglich iſt ſie ausgegangen.«

»Sie iſt alſo jetzt nicht zu Hauſe?«

Digitized by Google

»Nein, Herr Dauberton, denn sie ist bald nachher noch einmal mit einem Päckchen fortgegangen.«

»Mit einem Päckchen? Weißt Du, Pulcheria, was darin war?«

»Nein, ich weiß es nicht, ich habe es nicht untersucht.«

»Im Grunde hattest Du auch nicht das Recht dazu.«

»Mademoiselle Emma ist also noch einmal fortgegangen und nicht wieder nach Hause gekommen? Wissen Sie das gewiß?«

»Ja wohl, ganz gewiß.«

»Es ist gut. Entschuldigen Sie, daß ich Sie gestört habe. — Ich werde heute zu Hause speisen, sagen Sie es im Gasthause. Und wenn das junge Mädchen nach Hause kommt, so melden Sie mir's sogleich.«

Dauberton begleitet diesen Auftrag mit einem Fünffrankenstück, das er der Hausmeisterin in die Hand drückt. Pulcheria macht einen so wohlgesetzten Knix, daß sie ihre Gabel fallen läßt, während Altamort den vortrefflichen Herrn fragt:

»Werden Sie dem Traiteur nicht sagen lassen, was Sie zum Diner haben wollen?«

»Es ist mir gleichgiltig, er kann schicken, was er will.«

»Sehr wohl, Monsieur, ich werde ihm auftragen etwas Gutes zu schicken.«

Dauberton speist zu Hause. Er bleibt den ganzen Abend in seinem Zimmer. So oft als die Hausthür geöffnet und wieder geschlossen wird, springt er auf, denn er hofft, daß es Emma sei. Aber es schlägt neun, es schlägt halb zehn und sie kommt nicht. Etwas vor zehn Uhr hört er Jemand die Treppe heraufkommen; er erkennt die Stimme

Digitized by Google

Joliettens, die ein Liedchen trällert. Bald darauf erscheint der Hausmeister mit der Meldung:

»Mamsell Emma ist noch nicht zu Hause; aber ihre Freundin Joliette ist soeben gekommen. Wenn's Ihnen vielleicht gleichviel ist —«

»Ich danke Ihnen,« unterbricht ihn Dauberton; »nein, es ist mir nicht gleichviel, ich habe mit Emma zu reden. Es ist sehr wichtig.«

»Es wundert mich, daß das junge Blut nicht mit ihrer Freundin nach Hause gekommen ist. Es schlägt eben zehn. Sie pflegt sonst nicht so spät allein zu kommen. Sie werden denken: es ist ein leichtfertiges Ding; der Vogel, der so lange im Nest gehockt, ist ausgeflogen. Ich werde bis zwölf Uhr warten, aber keinen Centime mehr. Dabei bleibt's.«

Dauberton wartet noch eine halbe Stunde; endlich kann er seine Ungeduld nicht mehr bezähmen, er entschließt sich Joliette aufzusuchen. Sie ist ja die vertraute Freundin Emma's und er hofft von ihr zu erfahren, was aus der Letztern geworden.

Joliette war noch nicht zu Bett gegangen. Nicht als ob sie ihre Freundin erwartet hätte, sie wußte wohl, wo sie sein konnte; aber die verschiedenen Erlebnisse dieses Tages hatten ihr viel zu denken und zu thun gemacht. Sie war eben mit dem Wegräumen der von Grenouillet zurückerhaltenen Frauenkleider beschäftigt, als an ihre Thür geklopft wird. Sie meint, es sei ihr lustiger Nachbar, der noch so spät mit ihr plaudern wolle, und antwortet:

»Herr Grenouillet, ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihren Besuch nicht annehme, wenn Sie allein kommen. Ich will ohnehin zu Bett gehen. Gute Nacht.«

Digitized by Google

»Es ist nicht Herr Grenouillet, Mademoiselle. Ich bin's, Dauberton, ich wünsche über Ihre Freundin Emma einen Augenblick mit Ihnen zu sprechen. Es ist eine sehr wichtige Angelegenheit.«

Joliette schließt die Thür auf, als sie die Stimme des Einsiedlers aus dem ersten Stock erkennt.

»Verzeihen Sie, Mademoiselle, daß ich Sie so spät störe,« sagt Dauberton. »Wenn Sie die Ursache meines Erscheinens erfahren, werden Sie mich gewiß entschuldigen.«

»Sie bedürfen keiner Entschuldigung, mein Herr. Sie wollen also über Emma mit mir sprechen?«

»Ja. Vor Allem bitte ich Sie, mir zu antworten. Wissen Sie, wo sie jetzt ist? Denn sie ist nicht zu Hause und ihre Abwesenheit beunruhigt mich.«

»O, ich bin nicht besorgt um sie,« antwortet Joliette; »ich weiß ziemlich gewiß, daß sie — bei einer kranken Freundin ist; vermuthlich wird sie diese Nacht bei ihr wachen.«

»Diese Aufklärung beruhigt mich,« erwidert Dauberton. »Es wundert Sie wohl, daß ich so lebhaften Antheil an Ihrer Freundin nehme?«

»In der That, es befremdet mich —«

»Sie werden meine Theilnahme ganz natürlich finden, wenn Sie die Wahrheit erfahren. Ich will sie Ihnen sagen; ich will Ihnen ein Geheimniß meines Lebens enthüllen — eine große Jugendsünde bekennen —«

»Mein Herr, ich bin gar nicht neugierig.«

»Aber ich wünsche Ihnen Alles zu sagen. Nicht wahr, Sie haben Emma recht lieb?«

»O ja, ich liebe sie wie meine Schwester.«

Digitized by Google

»Sie werden mir behilflich ſein, wenn Sie ſich überzeugt haben, daß es ſich um das Glück, um die Zukunft Ihrer Freundin handelt, daß ihr eine glänzende Stellung bereitet werden ſoll.«

»Iſt es möglich! Meine arme Emma! — Reden Sie, mein Herr, erklären Sie ſich.«

Joliette bietet Dauberton einen Stuhl. Er ſetzt ſich und fügt ſogleich hinzu:

»Ich war in meiner Jugend ſehr genußſüchtig; wie die meiſten Männer, ſuchte ich Liebſchaften anzuknüpfen. Ich will Sie mit der Erzählung meiner Thorheiten verſchonen, ich will Ihnen nur ſagen, daß ich eine Geliebte Namens Lucia Gourdet hatte. Die bis dahin ſittſame Lucia gab meinen Bitten und Betheuerungen Gehör; ſie wurde Mutter — und ich wandte mich von ihr ab, ich verließ ſie —«

»Das war nicht recht, mein Herr. — Und Ihr Kind?«

»An meinem Kinde zumal habe ich mich ſchwer verſündigt. Man kann treulos werden, man kann aufhören zu lieben, aber man kann nicht aufhören Vater zu ſein. Lucia ſchickte mir das Kind zu — und ich wies es zurück, ohne etwas für dasſelbe zu thun.«

»Sie waren damals wohl in traurigen Verhältniſſen?«

»Nein, ich war reich. Ich habe großes Unrecht gethan. — Ich erhielt bald darauf einen Brief von Lucia; ſie zeigte mir an, daß ſie ihr Kind ins Findelhaus gegeben —«

»Das iſt ja eine recht traurige Geſchichte!«

»Lucia hatte einen feſten, entſchloſſenen Charakter. Sie ſchrieb mir außerdem, ſie habe auf dem linken Arme

Digitized by Google

ihrer Tochter, über dem Ellbogen, den Buchstaben L eingeätzt —«

»Sonderbar! Ich habe dieses Zeichen auf Emma's Arm gesehen.«

»Und sie habe ihr ein kleines gläsernes Medaillon, in welches sie einen kleinen beschriebenen Zettel gelegt, an den Hals gehängt. Die auf dem Zettel stehenden Worte theilte sie mir mit.«

»Ein kleines gläsernes Medaillon? — Emma hat ein solches. Es enthält ein kleines zusammengefaltetes Papier. Emma hat mir das Medaillon zuweilen gezeigt und dabei gesagt: Das ist Alles, was ich von meiner Mutter habe. — Und was steht auf dem Papier? fragte ich. — Es ist ihr letzter Wille, antwortete sie, ich darf Niemandem etwas davon sagen.«

»Sie sehen, daß ich mich nicht geirrt habe. Emma ist meine Tochter!«

»Ihre Tochter! Ist es möglich!«

»Ja, sie ist wirklich meine Tochter, sie ist das Kind der armen Lucia, das ich einst in frevelhafter Selbstsucht verstoßen habe. Jetzt aber ist mein sehnlicher Wunsch, meine Tochter anzuerkennen und in meine Arme zu schließen. Als ich Emma zum ersten Male sah, war mir ihre Aehnlichkeit mit Lucia so auffallend, daß ich schon ihre Herkunft zu ahnen begann. Ich erkundigte mich, erhielt aber nur unbestimmte Antworten. Wissen Sie denn nicht, Mademoiselle, haben Sie von Ihrer Freundin nicht erfahren, daß sie in öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten erzogen worden ist?«

»Nein, Emma hat nie mit mir davon gesprochen. Sie

Digitized by Google

beſitzt viel Selbſtgefühl und würde keinem Menſchen ſagen, daß ſie von ihren Eltern verlaſſen worden. Ich habe nur, wenn von ihrer Familie die Rede war, die Bemerkung gemacht, daß ſie mir ausweichende Antworten gab. Jede Anſpielung auf ihre Familienverhältniſſe ſchien ihr ſehr unangenehm zu ſein und ich brachte dieſelben nie mehr zur Sprache.«

»Jetzt wiſſen Sie, Mademoiſelle, daß ſie in ihre Rechte eingeſetzt werden, daß ihr eine glückliche Zukunft bereitet werden ſoll; Sie werden mir behilflich ſein, nicht wahr? Wenn Sie wüßten, wie ſehnlich ich wünſche, mein Unrecht wieder gut zu machen und Emma meine Tochter zu nennen! — Ach! der Himmel hat mich hart geſtraft für dieſe Jugendſünde! Ich war zweimal verheiratet; ich bin zweimal Witwer geworden und habe alle meine Kinder aus beiden Ehen durch den Tod verloren. Daher mein Trübſinn, mein einſames, freudenloſes Leben, welches ich nur von Zeit zu Zeit durch den Beſuch der öffentlichen Bälle unterbrach, wo ich alle Mädchen in dem Alter meiner Tochter beobachtete und oft Geſpräche anknüpfte, um meinem Kinde auf die Spur zu kommen. Heute ward mir durch die Ohnmacht Ihrer Freundin eine Gelegenheit geboten, meine Zweifel aufzuklären: ich habe das Zeichen auf dem Arm geſehen, ich habe meine Tochter erkannt. Und ſeitdem habe ich keine Ruhe, bis ich ſie an mein Herz gedrückt und ihr geſagt habe: Ich bin dein Vater! — Nicht wahr, Joliette, Sie werden mir beiſtehen? Sie werden mir behilflich ſein, das Herz meiner Tochter zu gewinnen?«

»Ich denke doch,« entgegnet Joliette, »daß Sie meines

Digitized by Google

Beistandes nicht bedürfen werden, wenn Emma gewiß weiß, daß Sie ihr Vater sind.«

»Wo ist sie jetzt? Sie kennen doch die Person, bei der sie wacht. Wohnt sie weit von hier?«

Joliette zögert einen Augenblick, dann antwortet sie: »Ich weiß es nicht. Emma hat zuweilen von dieser Freundin gesprochen, aber ich habe nie erfahren, wo sie wohnt.«

»Das ist mir sehr unangenehm. Ich kann sie also noch nicht sehen und sprechen! — Nun, sie wird, sie muß wieder kommen. Nicht wahr, Joliette, Sie werden ihr sagen, wie sehr ich mich nach ihr sehne, wie es der innigste Wunsch meines Herzens ist, sie meine Tochter zu nennen!«

»Ja, ich werde ihr sogleich Alles erzählen, was Sie mir gesagt haben.«

Dauberton begibt sich in seine Wohnung zurück. Joliette geht zu Bett. Die Nacht vergeht und Emma ist noch nicht zu Hause.

Am andern Morgen standen einige Hausbewohner vor dem Fenster des Cerberus und machten boshafte Bemerkungen über die junge Arbeiterin, welche die Nacht außer dem Hause zugebracht. Der Hausmeister erzählte Allen, die es hören wollten:

»Ich habe das junge Blut bis zum Glockenschlage zwölf erwartet. Pulcheria wurde ungeduldig und rief einmal über's andere: »Komm doch ins Bett, Altamort; mich friert, ich möchte mich an Dir wärmen.« Wahrhaftig, ich hätte lange warten können, die Kleine ist gar nicht nach Hause gekommen.«

»Für eine Person, die als ein Muster der Sittsamkeit

Digitized by Google

galt, iſt der Anfang nicht übel!« höhnt die dicke Hemdenmacherin aus dem dritten Stock.

»Wer kann ſich darüber wundern!« meint der geckenhafte Anatol, der im Hofe ſtehen bleibt, um zu ſehen, ob ſeine Inexpreſſibles keine ungebührlichen Falten ziehen. »Es kommt eine Zeit, wo zärtliche Gefühle in das Herz einziehen. Die Eisrinde um das Herz der kleinen Emma wird dieſe Nacht geſchmolzen ſein und ſie hat —«

»Du biſt ein fader Schwätzer!« ſagt Grenouillet, der eben die Treppe herunterkam, wo er lange mit Joliette geplaudert hatte: »Wer wird gleich Arges denken von einem Mädchen, das einmal über Nacht nicht zu Hauſe iſt! Sie hat ſich vielleicht den Schlaf geraubt, um einer Freundin gefällig zu ſein oder um bei einem Kranken zu wachen. Aber die Läſterzungen ſind ſofort in Bewegung und die tadelloſen Sitten einer Perſon ſind nicht genügend, ſie vor Verleumdung zu ſchützen!«

»Gut, ſehr gut, Herr Grenouillet,« ruft Herr Dauberton, der Alles gehört hatte, aus einem Hoffenſter hinunter. »Sie nehmen Mademoiſelle Emma in Schutz und Sie haben Recht, denn ſie verdient ſolche üble Nachrede nicht. — Machen Sie mir doch das Vergnügen, mich auf einen Augenblick zu beſuchen und von der grünen Chartreuſe zu koſten, die ich ſoeben bekommen habe.«

»Mit dem größten Vergnügen, Herr Dauberton; es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft, Ihre Bekanntſchaft zu cultiviren.«

Digitized by Google

Neunzehntes Capitel.

Die junge Wärterin.

Man wird sich erinnern, daß Emma, als sie nach einer ziemlich langen Ohnmacht wieder zur Besinnung gekommen war, sich von ihrer Freundin Joliette, welche sie zu trösten suchte, schnell abgewendet und ohne ihr eine Antwort zu geben, die Wohnung Dauberton's verlassen hatte.

Emma hat nur einen Gedanken, nur einen Zweck. Sie hat erfahren, daß Reginald gefährlich verwundet nach Hause gebracht worden sei. Sie begibt sich in das Haus, wo Reginald wohnt. Sie wendet sich an die Hausmeisterin, eine gutmüthige, ziemlich einfältige Alte, die sich mit der einen Hand die Thränen aus den Augen wischt, mit der andern eine Prise nimmt.

»Ist es wahr,« fragt Emma, »daß Herr Reginald, der junge Tonkünstler im vierten Stock, im Duell schwer verwundet worden ist?«

»Ja, mein Kind, es ist die Wahrheit. Mein Kopf ist noch so verwirrt, daß ich nicht einmal eine Suppe hinunterbringen konnte. Es wird Einem ganz wehmüthig, wenn man einen so saubern jungen Herrn Vormittags frisch und munter hat fortgehen sehen und — zwei Stunden später wird er beinahe mausetodt nach Hause gebracht. Es ist himmelschreiend! — Und so mir nichts dir nichts hat er sich einen Stich in die Brust geben lassen. Die Männer

Digitized by Google

sind doch recht närrisch! Hätte ich gewußt, daß er deshalb ausging, ich würde ihm Polizeimänner nachgeschickt haben, um ihn mit Gewalt zurückbringen zu lassen; aber wer konnte das wissen!«

»Ist Niemand bei Herrn Reginald?«

»Ein Freund von ihm ist da. Der Wundarzt ist soeben fortgegangen; er sagte mir, ich solle geschwind eine Wärterin besorgen. Ich erwarte nur eine Nachbarin, die unterdessen meine Loge hütet, dann gehe ich.«

»O, gehen Sie nicht! Ich will bei dem Verwundeten wachen; ich bin gekommen, um mich als Wärterin anzutragen. Sie können versichert sein, daß ich ihn gut pflegen werde, Tag und Nacht, ich werde keine Minute schlafen. Es soll Alles geschehen, was der Arzt verordnet.«

»Wie, mein Kind, Sie sind Krankenwärterin?«

»Ich bin es eigentlich nicht, aber ich wünsche es zu sein, weil ich Herrn Reginald kenne: er hat mir einmal auf der Straße, als ich in Gefahr war, unter die Räder eines Omnibus zu kommen, das Leben gerettet. Es würde mich sehr freuen, ihm meinen Dank abstatten zu können. Ich bitte Sie, geben Sie ihm keine andere Wärterin.«

Emma faßte die Hände der alten Frau und sah sie mit thränenvollen Augen an.

»Wenn es so ist, mein liebes Kind, so sei es darum. Im Grunde können Sie es so gut verrichten wie eine Andere, und sogar noch besser, denn Sie kennen den guten jungen Herrn. Ich brauche also nicht fortzugehen. Können Sie sogleich hinaufgehen?«

»Ich will nur nach Hause gehen und einiges Nachtzeug holen. Es ist ganz in der Nähe, ich bin in fünf Mi-

Digitized by Google

nuten wieder da. Es bleibt bei der Abrede. Sie holen keine andere Wärterin.«

»Fürchten Sie nichts, ich erwarte Sie.«

Emma hatte sich, wie Pulcheria gesagt, in aller Eile nach Hause begeben, und nachdem sie eine große Haube, unter der sie ihr hübsches Gesichtchen leicht verbergen konnte, genommen hatte, entfernte sie sich wieder, um zu dem Verwundeten zu eilen.

Joliette begegnete ihr auf der Treppe.

»Wohin so eilig?« fragt Joliette. »Warte doch, ich gehe mit Dir in das Atelier.«

»Ich gehe nicht in das Atelier. Du kannst sagen, daß ich wahrscheinlich lange nicht kommen werde.«

»Was bedeutet das? Was hast Du vor?«

»Kannst Du es nicht errathen? Er ist sehr krank, er wird vielleicht sterben — und Du fragst mich, was ich vorhabe?«

»Du willst zu Reginald gehen? Du bist aber doch kein Arzt.«

»Bei einem Verwundeten genügt ein Arzt nicht; es muß Jemand bei ihm sein, der beständig wacht und ihm gibt, was der Arzt verordnet. Kurz, er braucht eine Wärterin.«

»Und Du willst Krankenwärterin werden?«

»Ja, man hat mich bereits angenommen. O, ich bin sehr glücklich, bei ihm wachen zu können.«

»Bedenke doch, liebe Freundin: Du wirst deine Arbeit verlieren und vielleicht selbst krank werden, denn Du bist nicht stark und wirst das Nachtwachen nicht vertragen. Weißt Du nicht mehr, daß Du lange ohnmächtig warst?«

Digitized by Google

»Joliette, alle deine Gegenvorstellungen nützen nichts; wenn ich einmal einen Entschluß gefaßt habe, gehe ich nicht davon ab. Aber ich bitte Dich, ja ich verlange von Dir, daß Du Niemandem sagst was ich thue und wo ich bin. Versprichst Du es?«

»Nun ja, wenn Du es willst, werde ich's nicht sagen, ich verspreche Dir's.«

»Auf Wiedersehen, Joliette. — Ach, ich möchte schon bei ihm sein!«

Emma eilte nun in das Haus gegenüber.

»Sie sind nicht lange ausgeblieben, mein Kind,« sagte die Hausmeisterin.

»Ich will sogleich hinaufgehen.«

»Im vierten Stock, die Thür links.«

»O, ich werde schon finden.«

»Der Schlüssel steckt in der Thür. Wenn Sie etwas brauchen, so rufen Sie mich nur — Madame Mouton.«

»Gut, ich danke Ihnen.«

Emma ist schon auf der Treppe; ihr Herz pocht ungestüm; sie zittert, als sie den Schlüssel dreht und Reginalds Wohnung betritt. Sie geht rasch durch das Vorzimmer und tritt in den Salon, den man von ihrem Fenster so gut sieht. Ein junger Mann kommt aus dem Schlafzimmer und fragt:

»Sind Sie die Wärterin, die man erwartet?«

»Ja, mein Herr.«

»Das ist mir sehr lieb, denn ich muß meinen Geschäften nachgehen und wollte doch den armen Reginald nicht allein lassen.«

Digitized by Google

»Wie geht's ihm?«

»Er spricht nicht, er darf nicht sprechen. Der Arzt, der den Verband angelegt hat, wird erst morgen früh wieder kommen, um ihn abzunehmen, und erst dann wird er sagen können, ob Genesung zu hoffen. — Ei! ich habe es noch nicht bemerkt: Sie sind sehr jung für eine Krankenwärterin.«

»Sie können unbesorgt sein, mein Herr, ich werde Ihren Freund mit aller Sorgfalt pflegen.«

»Das bezweifle ich gar nicht, Mademoiselle. Sehen Sie, dort auf der Commode ist die Arznei, von der Sie ihm, wenn er erwacht oder über Schmerzen klagt, einen Löffel voll geben werden.«

»Sehr wohl. Und dann?«

»Dann wird der Chirurg einen Doctor schicken. Sie werden thun, was er verordnet. Wenn Sie Arzneien oder sonst etwas zu kaufen haben, so finden Sie Geld auf dem Schreibtische. Nehmen Sie, was Sie brauchen, und auch für sich selbst, denn eine Wärterin muß doch leben.«

»O, kümmern Sie sich nicht um mich, mein Herr.«

»Ich werde morgen früh kommen und mich nach seinem Befinden —«

»Entschuldigen Sie,« unterbrach Emma, »wissen Sie, warum Herr Reginald dieses Duell gehabt hat?«

»Natürlich wegen eines Frauenzimmers. Und ich wette, daß es gar nicht der Mühe werth war. — Auf Wiedersehen. Ich gehe. Verlassen Sie ihn nicht.«

»O nein, das haben Sie nicht zu fürchten.«

Der junge Mann geht fort. Emma nähert sich leise

Digitized by Google

seinem Bett und betrachtet den Verwundeten. Er ist sehr blaß, seine Augen sind geschlossen, aber sein Athem ist kurz und schwer. Eine Hand hing aus dem Bett; Emma nimmt sie und legt sie sanft auf die Bettdecke. Die Hand ist feucht und fieberisch, aber die junge Wärterin kann sich nicht enthalten, sie eine kleine Weile festzuhalten; dann läßt sie die Hand los und sagt zu sich:

»Mein Gott, was mache ich denn? Wenn er erwachte! — Er hat das Duell wegen eines Frauenzimmers gehabt, vermuthlich wegen der schönen Harloville. — Ich hätte mir die Mühe ersparen können, zu ihr zu gehen und um ihren Besuch zu bitten. Ich hatte vielleicht Unrecht! that ich's doch in der Erwartung, er werde die Liebe der Dame wieder gewinnen. — Ach! ich weiß nicht, ob man verlorne Liebe wiederfindet!«

Dann geht sie in den Salon zurück, sieht sich um und setzt sich auf den Divan, einen Platz, zu welchem Reginald seine Geliebte geführt. Sie seufzt und denkt sich:

»Diesen Platz wies er der schönen Dame an, hier saß er vor ihr. Wie glücklich schien er zu sein! Wie zärtlich sah er sie an! Und sie liebt ihn nicht mehr! Es ist sonderbar, wie schnell sich das Herz verändern kann! — Doch nein, es ist unmöglich, sie kann ihn nicht geliebt haben, sonst würde sie nicht zur Verrätherin an ihm geworden sein. Ob er sie noch liebt? Ich möchte es wohl wissen.«

Emma wird durch die Ankunft des Arztes aus ihren Träumereien geweckt. Er ist ein schon ziemlich bejahrter, aber noch lebhafter, rühriger Mann. Er ist kurzsichtig und wortkarg.

Die junge Wärterin, die ihre Haube bis auf die

Digitized by Google

Augen herabgezogen hat und kaum mehr als die Nasenspitze sehen läßt, beachtet er gar nicht. Er eilt zu dem Kranken, fühlt den Puls und schüttelt bedenklich den Kopf.

»Starkes Fieber,« sagt er. »Heda! Wärterin, als Getränk ein Aufguß von Orangenblättern, aber sehr schwach. Hören Sie wohl, Mütterchen? Lassen Sie ihn nicht anders trinken, als wenn er's verlangt. — Zeigen Sie die Mixtur. Es ist gut. Aber nicht mehr als einen Löffel voll — und nur wenn er ohnmächtig wird. Verstanden, Mütterchen? — Morgen wird der Wundarzt den Verband abnehmen, dann erst wird sich zeigen, was zu hoffen ist. Sprechen darf er gar nicht. Besuche werden nicht gelitten. Wer ihn besuchen will, muß zur Thür hinausgeworfen werden, denn in solchen Fällen sind die Freunde die gefährlichsten Feinde. — Er hat ein Duell gehabt; wissen Sie, warum?«

»Herr Doctor, ich habe gehört, es sei wegen einer Dame —«

»Konnte mir's denken. Und ich wette, daß sich die Dame, während die beiden Nebenbuhler rauften, von einem Dritten den Hof machen ließ. — O die Gimpel! Wenn sie wüßten, was wir Aerzte zu sehen bekommen! — Ich gehe; morgen komme ich wieder, nachdem der Chirurg seinen Besuch gemacht. Merken Sie wohl, was er sagt.«

Der Doctor entfernt sich. Emma ruft Madame Monton. Die alte Frau erscheint. Die junge Wärterin ersucht sie um Orangenblätter.

»Und Sie, mein Kind,« fragt die Hausmeisterin, »was nehmen Sie? Es ist sieben Uhr und Sie müssen doch ein Abendbrot haben.«

Digitized by Google

»Ich habe keinen Hunger.«

»Keinen Hunger! Sie wollen die Nacht aufbleiben, ohne etwas gegessen zu haben! Das geht nicht an; um Andere warten und pflegen zu können, muß man zuerst an sich selbst denken, und ordentlich vorlegen.«

Emma findet, daß die alte Frau Recht hat. Sie ersucht um eine Tasse Fleischbrühe und Brot. Madame Mouton, die der jungen Wärterin von Herzen gut ist, nimmt sich die Freiheit, diesem sehr kleinen Küchenzettel eine Flasche Wein und etwas gebratenes Geflügel beizufügen.

Als die Hausmeisterin diesen Mundvorrath gebracht und sich wieder entfernt hat, fühlt sich Emma fast glücklich. Sie ist ja allein mit ihm, in seiner Wohnung; sie wird die ganze Nacht bei ihm wachen, seine leisesten Bewegungen beobachten.

»Er wird genesen,« flüstert sie; »er wird gewiß genesen, denn ich werde ihn so gut pflegen, daß er nicht sterben kann.«

Süße Täuschung der Jugend und der ersten Liebe! Man läßt nie die Hoffnung sinken, weil man noch nicht in der Schule der Erfahrung und Enttäuschung gewesen ist.

Emma sitzt die ganze Nacht vor Reginalds Bett; sie schließt kein Auge und gleichwohl scheint ihr die Nacht nicht lang. Sie machte einen Versuch zu lesen, aber kaum hatte sie einige Zeit gelesen, so wenden sich ihre Blicke unwillkürlich dem Kranken zu. Zweimal, als er schwer zu athmen schien, gibt sie ihm einen Eßlöffel voll von der Mixtur. Er nimmt, was man ihm gibt; er schlägt kaum die Augen auf und sinkt wieder in seine Bewußtlosigkeit zurück.

Digitized by Google

Aber der Tag bricht an und der Wundarzt muß bald kommen, um den Verband abzunehmen. Emma erwartet ihn in angstvoller Spannung. Die Hausmeisterin kommt, um sich zu erkundigen, wie es in der Nacht gegangen. Die gute Alte bringt der lieblichen Wärterin eine große Tasse Milchkaffee und begleitet das Frühstück mit einer zärtlichen Strafpredigt:

»Sie können nicht von der Luft leben, mein liebes Kind; wenn man die Nacht nicht geschlafen hat, muß man eine kleine Herzstärkung nehmen. Wenn ich's Ihnen aber nicht bringe, denken Sie gar nicht an Ihren Magen. Man sieht wohl, daß Sie eine ganz absonderliche Wärterin sind.«

Gegen neun Uhr kommt der Wundarzt. Emma schaudert, der entscheidende Augenblick ist da. Seit einigen Secunden hatte Reginald die Augen aufgeschlagen, sein matter Blick schweifte im Zimmer umher, aber er hatte nicht die Kraft zu sprechen. Der Wundarzt tritt an das Bett, läßt sich von Emma Alles geben, was er braucht, und beginnt die Wunde zu untersuchen. Sie steht zitternd, kaum athmend in einem Winkel; sie mag die Wunde nicht sehen, aber ihr Blick ist auf das Gesicht des Arztes gerichtet, denn in seinen Zügen wird sie die Entscheidung lesen. Der Chirurg scheint zufrieden zu sein.

»Nicht übel,« sagt er, »weit besser als ich hoffte. Wir werden ihn retten, den jungen Mann, aber er ist mit genauer Noth davongekommen. Etwas weiter links und die Klinge hätte die Lunge durchbohrt.«

Emma ist auf einen Stuhl gesunken; ihr Herz pocht vor Freude und Thränen entströmen ihren Augen; denn wir haben ja Thränen für die Freude wie für den Schmerz.

Digitized by Google

Es gibt sogar Leute, die Thränen haben, um zu lügen; man sollte sich daher durch Thränen nicht allzu leicht rühren lassen.

Dann gibt der Chirurg dem Kranken einige Tropfen aus einem mitgebrachten Fläschchen ein und übergibt dieses der Wärterin.

»Aus diesem Fläschchen,« sagt er zu ihr, »geben Sie ihm im Laufe des Tages zwei bis drei Löffel voll, nicht mehr. Der Doctor wird dann sehen, ob er etwas schwache Fleischbrühe erlauben kann. Ich werde morgen früh wieder kommen und — Ei, der tausend! das ist ja keine Wärterin, sondern ein junges, hübsches Mädchen.«

Der Chirurg pflegte sich, wie seine meisten Berufsgenossen, keinen Zwang anzuthun; er zieht ihr ohne weiters die große Haube vom Kopf. Emma wird kirschroth und stammelt:

»Mein Herr — man kann jung sein und doch einen Kranken gut pflegen —«

»Ei, mein liebes Kind, das will ich gar nicht in Abrede stellen. Ich habe überdies keine große Vorliebe für alte Frauen. Ich finde, daß mein Patient gar nicht übel daran ist, eine so hübsche, junge Wärterin zu haben. Und ich sehe, daß er sehr gut gepflegt worden ist. — Fahren Sie nur so fort, mein Kind, ich komme morgen früh wieder. — Auf Wiedersehen, junger Mann, rühren Sie sich nicht von der Stelle, sprechen Sie nicht! Sie können von Glück sagen, daß Sie so davonkommen.«

Als der Wundarzt fort ist, setzt Emma ihre Haube wieder auf und zieht sie bis auf die Augen herab. Sie möchte wissen, ob Reginald sie gesehen und erkannt hat,

Digitized by Google

als sie ohne Haube war; aber es ist nichts an ihm zu bemerken, er scheint wieder eingeschlafen zu sein. Die alte Mouton kommt wieder herauf, um zu hören, was der Wundarzt gesagt hat. Emma eilt auf sie zu und fällt ihr um den Hals.

»Gerettet!« frohlockt sie. »Er wird genesen, wie der Arzt sagt.«

»Das ist schön, das freut mich, mein Kind! Jetzt will ich Ihnen die andere Hälfte des gebratenen Huhns bringen —«

»Nein, jetzt nicht. Ich habe keinen Hunger.«

»Ich sage Ihnen aber, Sie müssen essen. Glauben Sie denn, das Nachtwachen habe Sie nicht ermüdet? Sie sehen ja aus wie Strohpapier. Sie müssen am Tage ein paar Stunden schlafen; ich werde Sie bei unserm Kranken ablösen.«

»Aber,« entgegnet Emma, »ich bin gar nicht müde —«

»Ich sage Ihnen, daß ich Sie ablösen werde.«

Der Doctor kommt im Laufe des Tages, läßt sich berichten, was der Chirurg gesagt hat, fühlt Reginald den Puls, erlaubt eine sehr schwache Fleischbrühe und verbietet das Sprechen. Dabei nennt er Emma immer »Mütterchen«, und als er fortgeht, stößt er mit der Nase gegen einen Schrank, den er für eine Thür gehalten.

Zwei Stunden verstreichen. Reginald schlägt die Augen wieder auf und lispelt mit matter Stimme:

»Madame — zu trinken —«

»Madame! er hat mich nicht erkannt,« sagt Emma zu sich. Sie zieht die Haube noch tiefer in's Gesicht und reicht ihrem Kranken, was er verlangt.

Digitized by Google

»Wie befinden Sie sich?« fragt sie leise.

»Sehr schwach — aber doch —«

»Sprechen Sie nicht! Der Arzt hat's verboten; aber Sie werden wieder gesund, er weiß es gewiß. Sie werden bald etwas Fleischbrühe nehmen.«

Reginald versucht zu lächeln, aber seine Augen schließen sich wieder. Emma setzt sich an einen Platz, von wo sie den Schlafenden betrachten kann.

Im Laufe des Tages kommen die beiden jungen Leute, die Reginalds Zeugen beim Duell gewesen sind, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Sie erfahren zu ihrer größten Freude, daß man Hoffnung hat, ihn zu retten. Emma hält sich streng an das Verbot: sie läßt die beiden Herren nicht in das Krankenzimmer, zumal da Reginald schläft. Aber als sie im Salon mit einander sprechen, horcht sie und hört folgendes Gespräch:

»Du weißt, wer sein Gegner war?«

»Ja, Arthur Deval. Ich kenne ihn, er ist gar kein übler Mensch, etwas geckenhaft. Ich bin oft mit ihm in Abendgesellschaften zusammengetroffen.«

»Er kam diesen Morgen zu mir, um sich nach Reginald zu erkundigen; es würde ihm unendlich leid thun, wenn er an seiner Wunde sterben müßte. Er erwartet mich heute an der Börse; es freut mich, daß ich ihm gute Nachrichten zu geben habe.«

»Und die Dame?

»O, Arthur will nichts mehr von ihr wissen.«

Die beiden jungen Leute entfernen sich.

»Sein Gegner war Arthur Deval,« sagt Emma zu sich. »Ja, es ist der Herr, der in mein Zimmer kam, der

Digitized by Google

Schwiegersohn unserer Hausfrau. Es ist derselbe, den ich mit der Dame in den Champs-Elysées gesehen. — Sie sagten, er wolle nichts mehr von ihr wissen. Aber er — er! Ach, ich möchte wissen, ob er sie noch liebt.«

Um Mittag kommt die alte Mouton und sagt zu Emma:

»Meine Nichte hütet die Hausthür, ich habe jetzt Zeit. Gehen Sie in den Salon und schlafen Sie ein paar Stunden, es ist nothwendig, Sie werden dann neu gestärkt Ihre Nachtwache halten. Ich bleibe unterdessen bei dem Kranken.«

Emma will Einwendungen machen; aber sie fühlt eine Ermüdung, gegen welche sie vergebens anzukämpfen sucht. Die Natur verlangt ihr Recht, sie ist stärker als alle Vorsätze und scheint uns zu sagen: Arme Creatur, Du suchst Dich vergebens meinen Gesetzen zu entziehen; ich bin die Stärkere, und wenn Du Dich auflehnen willst, brauche ich Dich nur zu erinnern, daß Du ein Sclave bist und immer sein wirst.

Zwanzigstes Capitel.

Die vertraulichen Mittheilungen.

Der Schlaf hat die junge Wärterin erquickt. Die Thürhüterin meldet ihr, daß Reginald inzwischen etwas Fleischbrühe getrunken habe und jetzt schlafe. Emma entläßt die alte Mouton und setzt sich wieder vor das Bett des Verwundeten. Sie kann ihn ungehindert betrachten, denn

Digitized by Google

er ſchlummert und ahnt nicht, daß ſeine holde Wärterin ihn mit Freude betrachtet, denn ſie glaubt in ſeinen Zügen ſchon die Vorzeichen naher Geneſung zu bemerken.

Abends, als Reginald erwacht, fragt er ſeine Wärterin, ob ſie Alles hat, was ſie braucht, und deutet auf das Schubfach ſeines Schreibtiſches, aus welchem ſie nöthigenfalls Geld nehmen könne.

Emma dankt; ſie gibt nur kurze Antworten und ermahnt ihren Kranken immer, ſich ganz ruhig zu verhalten und gar nicht zu ſprechen. Er gehorcht und ſchweigt; aber von Zeit zu Zeit ruhen ſeine Blicke ziemlich lange auf der Wärterin. Es hat faſt den Anſchein, als ob er ihre unter der großen Haube verborgenen Geſichtszüge zu ſehen ſuche.

Gegen zehn Uhr Abends iſt Reginald eingeſchlafen und Emma, die in einem großen Lehnſtuhl vor dem Bett ſitzt, iſt ebenfalls nahe daran einzuſchlummern, als leiſe an die Thür geklopft wird. Sie ſpringt auf, öffnet die Thür, denn ſie vermuthet, es ſei die Hausmeiſterin, die noch fragen wolle, ob ſie noch etwas brauche.

Aber es iſt nicht die alte Frau Mouton, ſondern Joliette, die Emma vor der Thür findet.

»Wie! Du biſt's, Joliette! — Warum kommſt Du hierher? Was haſt Du mir zu ſagen?«

»Ich habe Dir ſehr Vieles zu ſagen, was Dich nahe angeht und von großer Wichtigkeit für Dich iſt. Ich bitte Dich, laß mich eintreten.«

»Aber Du mußt ſehr leiſe ſprechen, denn der Kranke ſchläft und darf nicht geweckt werden.«

»O, ich werde ganz leiſe ſprechen, ich werde gar kein Geräuſch machen.«

Digitized by Google

»Dann komm'.«

Emma läßt ihre Freundin in den Salon treten und führt sie so weit wie möglich von der Schlafzimmerthür zu einem Fauteuil.

»Jetzt laß hören,« sagt sie, nachdem Beide Platz genommen.

»Liebe Emma, Du hast keine Ahnung von dem Glück, das deiner wartet. Du wirst reich werden, in ganz neue Verhältnisse kommen; Du wirst Dich kleiden können wie die schönen Damen, deren reizende Toiletten wir zuweilen bewundert.«

»Ich verstehe Dich nicht, Joliette, erkläre Dich deutlicher.«

»So höre. Aber vor Allem muß ich Dich bitten, mir eine Frage nicht übel zu nehmen. Du weißt ja, daß ich deine wahre Freundin bin. Antworte mir aufrichtig, hast Du deine Eltern gekannt?«

»Nein — ich bin von ihnen verlassen und in das große Haus gebracht worden, wo arme Kinder unentgeltlich aufgenommen werden. Du kannst leicht denken, daß man nicht gern davon spricht, wenn man etwas Selbstgefühl hat. Deshalb habe ich sogar Dir ein Geheimniß daraus gemacht.«

»O, wenn Du wüßtest, Emma! — Nicht wahr, Du besitzest ein kleines gläsernes Medaillon, das man Dir an den Hals gehängt hatte und in welchem ein von deiner Mutter beschriebener kleiner Zettel war?«

»Ja; aber wer hat Dich daran erinnert? Ich glaube es Dir einmal gesagt zu haben —«

»O, meine liebe Freundin, ich weiß es von Jeman-

Digitized by Google

dem, der Dich seit langer Zeit sucht, der sich nach Dir sehnt, dessen theuerster Wunsch ist, Dich in seine Arme zu schließen, Dich glücklich zu machen — kurz, es ist dein Vater!«

Emma erblaßt.

»Mein Vater!« stammelt sie nach einer Pause. »Kennst Du denn meinen Vater?«

»Ja, es ist Herr Dauberton, der in unserem Hause im ersten Stock wohnt. Deine Aehnlichkeit mit deiner Mutter war ihm schon längst aufgefallen; deshalb sah er Dich immer an und war immer draußen, wenn Du ausgingst oder nach Hause kamst. Ach, wenn Du wüßtest, wie unendlich er sich freut, Dich wieder gefunden zu haben!«

»Aber woraus schließt er denn, daß ich die Tochter sein könne, die er suchte?«

»Das Zeichen auf deinem Arme hat jeden Zweifel gehoben. Als Du gestern ohnmächtig warst und in seine Wohnung gebracht wurdest, benützte er deine Bewußtlosigkeit, um deinen Aermel aufzustreifen und deinen Arm genauer zu betrachten. Er bekam nun volle Gewißheit. Abends hoffte er Dich zu sehen, aber Du warst nicht zu Hause. Er kam zu mir und fragte mich über deine Verhältnisse aus. Vor Allem wünschte er zu wissen, ob Du ein kleines gläsernes Medaillon besitzest —«

»Und Du hast es bejaht?«

»Allerdings, es ist die Wahrheit.«

»Das war nicht recht von Dir. Es gibt Wahrheiten, die man zu verbergen berechtigt ist. Ich hoffe wenigstens, daß Du Herrn Dauberton nicht gesagt hast, wo ich bin.«

»Nein, ich habe Dir ja versprochen, nichts davon zu

Digitized by Google

ſagen. Aber jetzt wirſt Du mir mein Verſprechen wohl zurückgeben.«

»Jetzt verbiete ich Dir mehr als je, davon zu ſprechen.«

»Was! nicht einmal deinem Vater ſoll ich es ſagen?«

»Der Mann iſt nicht mein Vater.«

»Wie, Du willſt nicht, daß Herr Dauberton dein Vater ſei? Er hat ja die Beweiſe, es iſt kein Zweifel möglich.«

»Nein, ſage ich Dir, meine Eltern haben mich verlaſſen, ich habe keinen Vater, ich will keinen haben, ich gebe Niemandem das Recht, mich Tochter zu nennen. Ich befolge nur die Befehle meiner Mutter, die ſich vermuthlich ſehr über dieſen Herrn, der jetzt mein Vater ſein will, zu beklagen hatte.«

»Bedenke doch, Emma! Man kann ſich vergangen haben und es bereuen. Denke an den Reichthum, der Dir zufallen würde.«

»Du haſt eine ganz falſche Meinung von mir. Ich bin nicht habſüchtig. Ich bitte Dich, kein Wort mehr davon. Und wenn Du ſagſt, wo ich bin, ſpreche ich nie wieder ein Wort mit Dir.«

»Gut, ich will deinen Wunſch erfüllen. Aber ich hätte nie gedacht —«

»Genug. Es iſt ſpät. Mein Kranker könnte erwachen. Geh, Joliette, Du wirſt mich wiederſehen, wenn er vollkommen geheilt iſt.«

»Ich gehe, da Du es willſt. — Mein Gott! ich glaubte Dir durch die Nachricht, daß Du einen Vater haſt, eine große Freude zu machen. Und er iſt ſo reich und iſt ſo erfreut, ſeine Tochter wieder zu finden.«

»Er hat ſie nicht gefunden und wird ſie nie finden.«

Digitized by Google

»Du wirſt Dich eines Andern beſinnen, Emma.«

»Ich glaube, daß Reginald erwacht. Geh, geh! — Und wenn ich deine Freundin bleiben ſoll, ſo ſprich kein Wort mehr über die Sache.«

»Du biſt ein ſonderbares Mädchen. — Nun, die Sache iſt abgemacht. Ich gehe.«

»Gib mir einen Kuß.«

»Ei! es iſt ja ſchön von Dir, daß Du mich noch küſſen willſt.«

Die beiden Freundinen küſſen ſich und Joliette geht fort. Emma begibt ſich wieder in das Krankenzimmer. Reginald war nicht erwacht. Die junge Wärterin hat nun Zeit, über die von Joliette überbrachte Nachricht nachzudenken; aber der Schluß, zu welchem ſie kommt, beſtärkt ſie nur in ihrem Vorſatz, den ſie ſchon ſeit langer Zeit gefaßt hatte. Denn die ſanfteſten, harmloſeſten Menſchen zeigen in wichtigen Dingen oft den feſteſten Charakter.

Am andern Morgen kommt der Wundarzt wieder. Er iſt ſehr zufrieden mit dem Befinden des Verwundeten und wünſcht der jungen Wärterin Glück, daß ihre ſorgſame Pflege einen ſo guten Erfolg habe. Er begleitet dieſe Worte mit einem ſchalkhaften Lächeln und verſpricht ſie ſeinen Patienten zu empfehlen. Aber Emma antwortet ablehnend:

»Nein, mein Herr, die Mühe können Sie ſich erſparen. Ich habe mich in dieſem Falle zur Krankenpflege entſchloſſen, weil ich Herrn Reginald kenne; zu anderen Kranken würde ich nicht gehen.«

»Ich wußte es wohl, mein Kind, ich wollte es nur von Ihnen hören. Sie ſind dem Zuge Ihres Herzens gefolgt. Das iſt ſchön, Sie haben ſich deſſen nicht zu ſchämen.«

Digitized by Google

Emma erröthet und gibt dem scharfsichtigen Herrn keine Antwort. Der Doctor nennt sie nach wie vor »Mütterchen« und sieht beim Fortgehen den Schrank für die Thür an.

Sieben Tage sind vergangen. Reginald ist auf dem Wege der Genesung. Er kann das Bett noch nicht verlassen, aber man erlaubt ihm, etwas zu sprechen. Die beiden jungen Leute, die seine Zeugen waren, und einige andere Freunde haben ihn besucht. So oft als Besuch kommt, verläßt Emma das Krankenzimmer, sie fühlt wohl, daß es unschicklich sein würde, die jungen Männer in ihrem Gespräch zu belauschen. Mehrmals hat sie gezittert, wenn die Thürklingel ertönte. »Mein Gott! wenn sie es wäre! wenn sie ihn besuchte!« — Aber sie beruhigt sich nach und nach, sie tröstet sich mit dem Gedanken: »Sie hat sich nicht einmal nach seinem Befinden erkundigen lassen; ich hatte keine Ursache mich zu fürchten, sie wird nicht wiederkommen.«

Im Krankenzimmer hat Emma die große Haube getragen, die einen großen Theil ihres Gesichts verhüllt; aber seit einigen Tagen bemerkt sie, daß er sie mit mehr Aufmerksamkeit betrachtet. Eines Abends endlich, als Beide allein sind, sagte er zu ihr:

»Wenn ich nicht irre, habe ich Sie schon gekannt, ehe Sie zu meiner Pflege hiehergekommen sind. Ich kann mich nicht mehr recht erinnern. Ueberdies tragen Sie eine Haube, die einen Theil Ihres Gesichts verhüllt. Es muß Ihnen in dieser Kopfbedeckung zu warm werden. Nehmen Sie sie denn niemals ab?«

Ohne zu antworten, nimmt Emma die Haube ab.

Digitized by Google

Reginald erblickt mit freudigem Erstaunen ihr reizendes Köpfchen.

»Ja, ja,« sagt er, »ich irre mich nicht. Ich erkenne Sie.«

»Sie erkennen mich? — Was, Sie erinnern sich meiner noch?«

»Ja, Mademoiselle. — In den ersten Tagen hielt ich Sie für eine alte Frau, aber später ahnte ich, daß Sie es nicht sind. Nicht wahr, Sie wohnen mir gegenüber, im fünften Stock?«

»Ja, und Sie haben mir einst das Leben gerettet, als ich in Gefahr war, von einem Omnibus zu Boden geworfen zu werden.«

»Sie legen einem Dienste, den Ihnen jeder Andere erwiesen haben würde, zu große Wichtigkeit bei,« entgegnet Reginald. »Aber wie kommt es, daß Sie meine Wärterin sind?«

»Ich erfuhr, daß man Sie schwer verwundet nach Hause gebracht, und mein erster Gedanke war, Ihnen einen Gegendienst zu erweisen, an Ihrem Schmerzenslager zu wachen. — Zürnen Sie mir deshalb?«

»Nein, ich würde sehr undankbar sein, wenn ich Ihnen zürnen wollte. Sie haben mich so sorgsam gepflegt! In den ersten Tagen habe ich sogar bemerkt, daß Sie weinten, wenn Sie mich ansahen. Ich konnte nicht sprechen, aber ich konnte Sie sehen. — O wie gut sind Sie, wie theilnehmend und gefühlvoll! Es ist so selten, wahre Liebe und Hingebung zu finden.«

»Es wird Ihnen doch nicht daran gefehlt haben —«

»Doch, doch! — Es war immer ein Bedürfniß mei-

Digitized by Google

nes Herzens, ſich an ein anderes übereinſtimmendes Herz anzuſchließen; aber leider läßt es ſich durch die geringſten Zeichen von Zuneigung täuſchen. Ich ſehe wohl, daß es eine Verirrung iſt —«

»Sie werden alſo nie mehr an Beweiſe von — Zuneigung glauben, die Ihnen Andere geben?«

»Ich werde es verſuchen. — Ach, es thut ſehr weh, von einer Perſon, die man wahrhaft liebt, verrathen zu werden. Sie können's freilich nicht verſtehen, wenn Sie nicht geliebt haben — oder nicht lieben.«

»O ja, ich liebe — oder vielmehr ich habe geliebt. Ich verſtehe Sie recht gut.«

»Ich bin erſt ſechsundzwanzig Jahre alt und ſchon zweimal ſchmerzlich getäuſcht worden.«

»Wirklich, Sie haben zweimal geliebt?«

»Ja, wahrhaft geliebt, denn flüchtige Bekanntſchaften und leichtfertige Tändeleien nenne ich nicht Liebe. Das erſte Mal — aber ich ſpreche da von Dingen, die kein Intereſſe für Sie haben können —«

»Verzeihen Sie,« fällt ihm Emma in's Wort, »Alles was Bezug auf die Liebe hat, iſt für uns Mädchen immer intereſſant. Sie ſprachen von Ihrer erſten wahren Liebe —«

»Es war eine einfache Arbeiterin, wie Sie, Mademoiſelle, ſie war fünfundzwanzig Jahre alt. Sie hatte überſpannte Ideen und gefiel ſich in blumenreichen Reden. Täglich betheuerte ſie mir, ſie werde ſich erdolchen, vergiften, wenn ich ihr untreu würde, und ich ſchwöre Ihnen, daß es mir gar nicht in den Sinn kam. Ich glaubte einen Phönix von Beſtändigkeit gefunden zu haben. Aber eines Tags, nachdem ich Abends vorher mit einer Andern einen

Digitized by Google

Walzer getanzt, erhielt ich von ihr ein Billet, welches die erschütternden Worte enthielt: »Lebe wohl, ich springe zu Barcy in's Wasser.« — Ich war in Verzweiflung. Ich eilte nach Barcy und erkundigte mich am Flußufer, ob eine Dame in's Wasser gesprungen sei. Endlich fand ich sie, aber nicht im Wasser, sondern in einem Restaurant, wo sie mit einem Dragonerofficier Fische aß!«

»Da war Ihr Phönix zerronnen!«

»Ja. Sie war nicht besser als Andere, ja nicht einmal so gut, weil sie so schmählich zu heucheln wußte; von einer Cokette erwartet man wenigstens keine Beständigkeit.«

»Und die zweite Liebe?«

»Die zweite? Das war eine elegante Dame. Sie ist die Ursache meines Duells —«

»Madame de Harloville?«

»Wie! Sie wissen ihren Namen?«

Emma ist ganz bestürzt.

»Ja,« stammelt sie, »ich weiß ihren Namen, weil — ich ihn nennen hörte —«

»Vermuthlich von einem meiner Freunde? — Die schöne Dame ließ mir deutlich merken, daß ich ihr gefiel; ich hätte mit Blindheit geschlagen sein müssen, wenn ich sie nicht verstanden hätte. Ich machte ihr den Hof und fand Erhörung. Sie versicherte ebenfalls, daß sie niemals die Liebe gekannt habe, daß ich der Erste sei, der dieses Gefühl in ihr geweckt; daß sie eine Menge Anbeter gehabt, aber keinen erhört habe. Ich glaubte ihr, ich glaubte ihr so gern! — Sie ist sehr hübsch und es schmeichelte meiner Eitelkeit, eine von Jedermann bewunderte Maitresse zu haben. Ich liebte sie mit der vollen Glut meines Herzens;

Digitized by Google

ich glaubte Gegenliebe gefunden zu haben, aber meine Täuschung war nicht von langer Dauer. Anfangs kam sie oft zu mir, dann seltener —«

»Ja, viel seltener.«

»Das wissen Sie auch?«

»Ja, ich habe die Dame von meinem Fenster aus mehr als einmal gesehen.«

»Sie werden bald nachher bemerkt haben, daß sie gar nicht mehr kam. Und ich war so thöricht, mich zu grämen und krank zu werden.«

»Das habe ich auch gesehen! Sie saßen Tage lang in Ihrem Lehnstuhl am Fenster. Und Sie waren so blaß! Es that mir recht leid!«

Reginald sieht seine liebliche Wärterin eine Weile an, dann fährt er fort:

»Sie besuchte mich indeß eines Tages, als ich sie nicht mehr erwartete. Ich hielt meinen Argwohn für unbegründet, ich lebte wieder auf. Mein Glück war von kurzer Dauer. Sie verließ mich bald wieder mit dem Versprechen, wiederzukommen; aber sie kam nicht wieder. Ich wollte wissen, ob sie nicht krank sei. O, wie verblendet war ich! Ich drang auf eine Erklärung, sie sollte mir aufrichtig gestehen, daß sie mich nicht mehr liebe. Aber eine Kokette will in solchen Fällen nie aufrichtig sein, Lug und Trug ist für sie ein Bedürfniß, sie heuchelt selbst dann noch, wenn es nicht mehr nothwendig ist. Endlich erschien mein Nachfolger —«

»Herr Deval.«

»Sie kennen auch den Namen dieses Herrn? Woher wissen Sie denn alle diese Verhältnisse?«

Digitized by Google

»Ihre Freunde haben den Herrn, mit dem Sie das Duell gehabt, in meiner Gegenwart genannt. Ueberdies ist er der Schwiegersohn der Eigenthümerin des Hauses, in welchem ich wohne.«

»Kurz, ich war aufgebracht über die Täuschung. Ich forderte den Herrn. Jetzt sehe ich ein, daß ich Unrecht hatte, denn ein Anderer würde es an seiner Stelle eben so gemacht haben. Das Duell fand statt und Sie wissen, welche Folgen es für mich gehabt hat.«

»O ja. Ihre Wunde konnte tödtlich sein. Sind Sie sehr böse auf Ihren Gegner?«

»Nicht im mindesten, ich schwöre es Ihnen. Er hat sich mehrmals nach meinem Befinden erkundigen lassen und ich bin bereit, ihm die Hand zu drücken, wenn er mir begegnet.«

»Das ist schön von Ihnen. Und lieben Sie Madame de Harloville noch?«

»Wie können Sie denken, daß ich eine so herzlose Kokette noch liebe! Da müßte ich doch völlig von Sinnen sein.«

Emma kann ihre Freude nicht verbergen, ihr Gesicht strahlt vor Wonne.

»Sie lieben sie nicht mehr?« sagt sie; »gar nicht mehr? Wissen Sie das gewiß?«

»Eine Person, die man verachtet, kann man nicht mehr lieben, und eine falsche Schlange, die über ein von ihr verursachtes Duell frohlockt, kann man nur verachten.«

»Sie haben Recht, es ist nicht möglich, daß Sie noch Liebe für sie fühlen —«

»Aber einen andern Umstand weiß ich mir nicht zu er-

Digitized by Google

klären. Als ich Madame de Harlovile zur Rede ſtellte, fragte ich ſie, warum ſie mich wieder beſucht habe, nachdem ſie mir bereits einen Nachfolger gegeben. Sie antwortete mir: »Sie hätten mir keine hübſche junge Nachbarin zuſchicken ſollen, um hier Klagelieder anzuſtimmen und mich inſtändig um einen Beſuch zu bitten, weil Sie ſich ſonſt zu Tode grämen würden.« Die Dame hat ohne Zweifel gelogen, denn ich habe ihr Niemanden zugeſchickt, ſie wird es geſagt haben, um mich zu verhöhnen.«

Emma ſchlägt erröthend die Augen nieder, ſie weiß nicht, was ſie ſagen ſoll. Endlich antwortet ſie:

»Herr Reginald, Sie haben ſchon ſehr lange geſprochen, Sie müſſen ermüdet ſein; Sie ſind noch nicht wieder ſtark genug, um ſolche Anſtrengung zu ertragen. Wie gern ich Ihnen auch zuhöre, ich muß Ihnen doch das Sprechen verbieten.«

Reginald lächelt und antwortet:

»Nun, ich will ſchweigen. Aber dann müſſen S i e ſprechen. Erzählen Sie mir von Dingen, welche Sie betreffen. Ich werde Ihnen mit Vergnügen zuhören. Wollen Sie? Ich habe Ihnen meine Liebſchaften erzählt, wollen Sie mir die Ihrigen erzählen?«

»Ich habe keine Liebſchaften.«

»Was! Ein ſo hübſches Mädchen hat keinen Geliebten?«

»Nein, gewiß nicht; ich ſchwöre Ihnen, daß ich die Wahrheit ſage.«

»Ich glaube Ihnen, Mademoiſelle; Sie haben ja auch keine Urſache, die Unwahrheit zu ſagen. Alſo erzählen Sie von Ihren Verhältniſſen, von Ihren Eltern und Verwand-

Digitized by Google

ten. Wenn Sie noch eine Mutter haben, müssen Sie ihr Liebling sein.«

Emma blickt beschämt vor sich nieder und stammelt:

»Nein, meine Mutter hat mich nicht lieb gehabt, mein Vater auch nicht. Ich habe meine Eltern gar nicht gekannt; ich bin als Kind der öffentlichen Mildthätigkeit überwiesen worden.«

»Armes Kind! Verzeihen Sie, daß ich diese Fragen an Sie gerichtet. Wenn ich hätte ahnen können —«

»Was ich Ihnen soeben sagte,« unterbricht ihn Emma, »habe ich nur einer einzigen Freundin gestanden; denn man kann sich doch einer gewissen Beschämung nicht erwehren, wenn man erzählt, daß man nur ein Findelkind sei. Und doch ist es nicht die Schuld der armen Kinder, wenn sie von ihren Eltern verlassen worden sind.«

»Sie haben vollkommen Recht,« erwiedert Reginald; »ich bin auch weit entfernt, das alberne Vorurtheil zu hegen, das den Waisenkindern bei manchen Personen schadet. Wer sich ohne Namen, ohne Angehörige, ohne Unterstützung eine ehrenvolle Stellung errungen oder durch seine Talente rühmlich bekannt gemacht hat, scheint mir der allgemeinen Achtung würdiger als ein Schooßkind des Glücks, dem Würden, Aemter und Reichthümer zufallen, ohne daß Verdienst und Würdigkeit dabei in Betracht kommt.«

»Das war wohl gesprochen, Herr Reginald. Es freut mich, daß Sie mich nicht verachten, weil ich keinen Familiennamen habe.«

»Ich — Sie verachten! Da müßte ich sehr undankbar sein für alle Mühe und Sorge, die Sie mir gewidmet

Digitized by Google

haben. In Ihren Jahren Tag und Nacht bei einem Kranken wachen, iſt wahre Aufopferung.«

»Sie ſprechen ſchon wieder zu viel,« mahnt Emma. »Wir wollen lieber gar nichts mehr reden; denn Sie antworten mir oder fallen mir ins Wort, wenn ich ſpreche. Es iſt ſpät, Sie müſſen ſchlafen.«

»Gut, aber morgen plaudern wir wieder, nicht wahr? — Mein Gott, ich weiß nicht einmal Ihren Namen.«

»Ich heiße Emma.«

»Auf morgen alſo, gute Emma!«

»Gute Nacht, Herr Reginald. — Rufen Sie mich nur, wenn Sie etwas brauchen.«

»Ich hoffe, daß Sie auch ſchlafen werden.«

»Ich will's verſuchen.«

»Wo ſchlafen Sie denn?«

»Im Salon auf dem Sofa.«

»Sie müſſen um meinetwillen viel entbehren.«

»Im Gegentheil, ich hab's ſehr gut hier.«

Emma begibt ſich in den Salon, wo ſie ihr Nachtlager aufgeſchlagen. Aber ſie iſt ſo freudig erregt, daß es ihr nicht möglich iſt, ein Auge zu ſchließen, denn große Freude bringt auch Schlafloſigkeit; zum Glück kommt der Schlaf leichter nach einem tiefen Kummer als nach einer roſigen Hoffnung. Danken wir dafür der Natur, die nicht immer ſo gütig gegen die Menſchheit iſt.

Es verſteht ſich, daß am anderen Morgen und ſogar im Laufe des Tages wieder geplaudert wurde. Die vollſte Uebereinſtimmung herrſcht zwiſchen dem Kranken und ſeiner holden Wärterin. Reginald möchte immer bei ihr ſein.

Digitized by Google

Der Arzt erlaubt endlich dem Genesenden, das Bett zu verlassen und einige Stunden in einem Lehnstuhl zu sitzen. Mit Freude macht Reginald von dieser Erlaubniß Gebrauch. Auch Emma scheint sehr vergnügt zu sein, als er, auf ihren Arm gestützt, etwas im Zimmer zu gehen beginnt. Aber plötzlich wird sie traurig; sie seufzt.

»Was fehlt Ihnen, Emma?« fragt Reginald, der sich schon die Erlaubniß nimmt, seine Wärterin einfach bei ihrem Namen zu nennen, ohne »Mademoiselle« beizufügen. »Sie sind ja ganz verstimmt; thut es Ihnen leid, daß ich wieder gesund werde?«

»O nein, Herr Reginald, ich freue mich sehr darüber. »Aber ich denke, daß Sie mich bald entbehren können und daß ich dann nicht mehr kommen darf.«

»Was fällt Ihnen ein! Sie wollten nicht mehr kommen? Sie wollten mich allein lassen? Wollen Sie denn, daß meine Wunde wieder aufbreche? Denn Sie müssen wissen, daß ich mich nur in Ihrer Nähe wohl fühle; wenn Sie mich nur auf einige Minuten verlassen, fühle ich wieder Schmerzen. Und Sie wollen mich verlassen! — Doch, ich sehe es ein, ich bin ein Egoist; Sie müssen sich hier langweilen —«

»Sie glauben, daß ich mich bei Ihnen langweile! Ich hatte ja keinen andern Wunsch, kein anderes Verlangen. — Mein Gott! Sie machen mich ganz verwirrt, ich weiß nicht mehr, was ich sage. Aber ich werde bleiben — ich bleibe so lange, wie Sie wollen.«

Reginald antwortet nicht, er faßt Emma's Hand und drückt sie zärtlich. Es war noch keine Liebeserklärung, aber nicht weit mehr davon entfernt.

Digitized by Google

Drei Tage nach dieſer Unterredung klagte Reginald über heftige Kopfſchmerzen. Er pflegte von Zeit zu Zeit ein Unwohlſein vorzuſchützen, um ſeine Wärterin an das Krankenzimmer zu feſſeln. Er hatte eben den Kopf auf das Kiſſen gelegt, als leiſe an die Thür geklopft wird.

Emma erkennt an der Art des Klopfens ihre Freundin. Sie ſieht, daß Reginald die Augen geſchloſſen hat, und entfernt ſich, um die Thür zu öffnen. Es iſt wirklich Joliette.

»Ich halte es nicht mehr aus,« ſagt ſie; »ich muß Dich einmal ſehen. Du kommſt nicht einmal ſelbſt, um aus deinem Zimmer zu holen, was Du brauchſt, Du ſchickſt die alte Mouton. — Iſt dein Kranker noch nicht auf dem Wege der Geneſung? Und darf ich etwa nicht eintreten, um einen Augenblick mit Dir zu plaudern?«

»Doch, komm' nur; aber unter der Bedingung, daß Du keinen Lärm machſt, denn Reginald iſt ſoeben eingeſchlummert, er hatte heftige Kopfſchmerzen.«

»Sei unbeſorgt, ich will nicht laut ſprechen.«

Joliette tritt in den Salon und ſetzt ſich auf einen Stuhl.

»Jetzt, Emma, ſetze Dich zu mir und laß' Dich anſchauen, denn es wird mir langweilig, deine Geſellſchaft entbehren zu müſſen; ich muß mich entſchädigen.«

»Meine gute Joliette!«

»Ja, deine gute Joliette, die Du haſt ſitzen laſſen, um Krankenwärterin bei einem jungen Herrn zu werden. Ich weiß wohl, daß Du ihn liebteſt, daß Du in ihn vernarrt warſt, ohne daß er eine Ahnung davon hatte.«

»Schweig, Joliette, ſchweig doch!«

Digitized by Google

»Es ist jetzt nichts zu fürchten, er schläft ja. — Kurz und gut, Du bist ganz umgewandelt. Du standest Tage lang am Fenster, um zu deinem Nachbar herüber zu schauen, Du vernachlässigtest deine Arbeit; Du warst ganz untröstlich über die Untreue seiner Geliebten. Du bist fürwahr ein unauflösliches Räthsel.«

»Ich habe andere Begriffe von Liebe, als Du.«

»Endlich gingest Du sogar zu der schönen Dame und batest sie inständigst, sie möge sich doch des interessanten jungen Mannes erbarmen und ihn wieder besuchen.«

»Schweig doch, Joliette!«

»Ich weiß nicht,« fährt aber Joliette fort, »was ich davon denken soll. — Endlich hast Du es bis zur Krankenwärterin gebracht. Aber der Patient befindet sich besser, er fängt an aufzustehen, die alte Mouton hat mir's gesagt — und Du bist noch hier! Willst Du denn dein Leben lang Krankenwärterin sein?«

»Er hat mich gebeten, ihn noch nicht zu verlassen. — Im Grunde bin ich Niemandem über mein Thun und Lassen Rechenschaft schuldig.«

»Erzürne Dich nicht, Emma, ich meine es gut mit Dir. — Jetzt sage mir, hast Du Dich eines Andern besonnen? Ich muß noch einmal von dem Manne sprechen, der Dich liebt, der Dich glücklich machen, Dir eine Rente von zwanzigtausend Franken geben will. Er hat mir's gesagt. Er fragt mich täglich, ob ich Dich gesehen, ob Du bald nach Hause kommen wirst. Es ist sein sehnlichster Wunsch Dich seine Tochter zu nennen, denn er ist dein Vater. Du weißt es doch, unter uns kannst Du es nicht leugnen. Willst Du ihn immer schnöde abweisen? Ich bedauere den armen

Digitized by Google

Herrn Dauberton; ich weiß nicht mehr, was ich ihm antworten ſoll.«

»Joliette, ich habe Dich ſehr gebeten, nicht mehr von ihm zu ſprechen.«

»Ich weiß es; aber ich hoffte, Du würdeſt Dich beſinnen. Wer in aller Welt weiſt ein in ſo honneter Weiſe gebotenes Vermögen zurück! Bedenke doch, daß Du als reiche Erbin Dich leicht verheiraten könnteſt, ſogar mit dem Manne deiner Wahl.«

»Liebe Joliette, was Du da ſagſt, würde mich, wenn ich hätte ſchwanken können, in meinem Entſchluſſe nur beſtärken. Glaubſt Du denn, der Gedanke, um meines Geldes willen heimgeführt zu werden, könne mich glücklich machen? Glaubſt Du, ich könne ohne Schmerz denken, daß man die arme, namenloſe Arbeiterin Emma verſchmäht haben würde? Du kennſt mein Herz nicht, Joliette! es kann feurig lieben, aber es wird ſich nur Dem hingeben, der ihm eine ebenſo wahre, ebenſo uneigennützige Liebe entgegenbringt.«

»Dann, liebe Emma, wirſt Du vielleicht lange warten. Nun, da Du durchaus keinen Vater haben willſt, ſo lebe wohl.«

»Nein, einen Vater, der mich und meine Mutter ſchmählich verlaſſen hat, will ich nicht. Denn ſie hat es auf den mir hinterlaſſenen Zettel geſchrieben: Dein Vater war ohne Erbarmen, verzeihe ihm nie! Ich werde thun, was meine Mutter gewollt.«

»Wenn das iſt, habe ich nichts mehr zu ſagen. Aber willſt Du Herrn Dauberton die Hoffnung laſſen, Dich ſeine Tochter zu nennen?«

Digitized by Google

»Nein, es muß ein Ende gemacht werden. Morgen gehe ich nach Hause; morgen werde ich mit dem Herrn reden.«

»Das läßt sich hören. Ich hoffe, daß er mich dann in Ruhe lassen wird. — Adieu, meine kleine Emma. Ein sonderbares Mädchen bist Du doch. — Ach, wenn mir ein solches Glück zu Theil würde, ich ließe mich vielleicht von Grenouillet heimführen. Er will mich durchaus heiraten, aber er ist ein gar zu närrischer Mensch. — Auf Wiedersehen, Emma.«

Die beiden Freundinnen nehmen zärtlich von einander Abschied. Sobald sich Joliette entfernt hat, geht Emma wieder in das Krankenzimmer, um zu sehen, ob Reginald noch schläft. Seine Augen sind fest geschlossen — sogar zu fest für Jemand, der wirklich schläft.

Einundzwanzigstes Capitel.

Ein charakterfestes Mädchen.

Als sich Joliette nach Hause begibt, begegnet ihr Grenouillet wieder auf der Treppe. Dem sogenannten Studenten ist das Herumtreiben zwischen dem ersten und fünften Stock so zur Gewohnheit geworden, daß der Hausmeister auf die ziemlich häufigen Nachfragen zu antworten pflegt:

»Gehen Sie nur hinauf; wenn Sie ihn nicht auf der Treppe finden, ist er nicht zu Hause.«

Durch täglichen Verkehr entsteht immer eine gewisse Annäherung, oft selbst Vertraulichkeit zwischen zwei Personen. So fragte auch Grenouillet einst im Verlaufe des Gespräches seine Nachbarin, warum der Herr im ersten

Stock ihr immer nachlaufe, so oft sie sich blicken lasse und sich sogar die Erlaubniß nehme, Abends an ihre Thür zu klopfen.

»Sie werden doch nicht glauben,« antwortet Joliette, »daß mir der alte Herr den Hof mache? Der arme Herr Dauberton! Ich muß ihm doch antworten, wenn er nach seiner Tochter fragt, wenn er sich mit Thränen in den Augen erkundigt, ob ich Emma wiedergesehen, ob ich wisse, wo sie ist.«

Da ihr dieses Geständniß einmal entschlüpft war, konnte Joliette nicht umhin, natürlich unter dem Siegel des Geheimnisses, Alles zu erzählen, was Emma betraf. Grenouillet war höchst erstaunt, als er vernahm, daß das hübsche blasse Mädchen eine reiche Erbin sei; vielleicht dachte er dabei: Warum habe ich der kleinen Emma nicht den Hof gemacht? Aber sein Erstaunen ward noch größer, als ihm Joliette erzählte, daß Emma nicht als Dauberton's Tochter anerkannt werden wolle und das glänzende Los, das er ihr zugedacht, entschieden zurückweise.

»Das ist eine Grille, wie sie nur ein überspannter Mädchenkopf ausbrüten kann!« eiferte Grenouillet; »aber sie wird sich die Sache überlegen, sie wird, sie muß es annehmen; sie muß reich werden, um ihren Freunden und Allen, die sich für sie interessiren, Gutes zu thun. Ach Gott! wenn der liebe Herr Dauberton einen Sohn gesucht hätte, wie würde ich mich an ihn hängen, wie sonnenklar würde ich ihm beweisen, daß ich der verlorene und glücklich wiedergefundene Sohn sei! Ich weiß ohnehin nicht ganz gewiß, ob ich wirklich meines Vaters Sohn bin. Aber der Zufall fügt die Dinge oft wunderbar.«

Digitized by Google

Grenouillet wußte, daß Jolette sich wieder zu Emma begeben hatte; er erwartete daher ihre Rückkehr mit großer Ungeduld, und als er sie auf der untersten Treppe erblickt, ruft ihr zu:

»Nun, die Sache ist doch in der Ordnung? Nicht wahr, sie nimmt das schöne Erbtheil an, das man ihr in den Schooß werfen will? Sie wird sich nun bald auf Gold wälzen und uns großartige Diners geben —«

»Nein, mein lieber Herr, sie weigert sich standhaft; sie wird morgen kommen und Herrn Dauberton erklären, daß er sich irrt, daß sie seine Tochter nicht ist.«

»Wenn das ist, so werde ich sie um das kleine Medaillon ersuchen; ich ätze mir den bewußten Buchstaben am linken Arme ein und mache Herrn Dauberton begreiflich, daß in Bezug auf das Geschlecht ein Irrthum obwaltet, daß ich sein Sprößling bin.«

»Schweigen Sie! Es wäre ein schlechter Spaß —«

»Im Gegentheil, es wäre ein köstlicher Spaß. Warum sollte ich nicht einstreichen, was ein eigensinniges Mädchen verschmäht? Es kommt ja Niemand dabei zu Schaden.«

»Aber das Alter trifft nicht zu; Sie sind ja beinahe zehn Jahre älter als Emma. Glauben Sie, daß Herr Dauberton daran nicht denken würde?«

»Sie haben Recht, daran habe ich nicht gedacht. Es bleibt mir nichts übrig, als mich von ihm adoptiren zu lassen.«

Am folgenden Tage, gegen zwei Uhr Nachmittags, begibt sich Emma nach Hause. Altamort, der allzeit wachsame Hüter des Hauses, eilt der erhaltenen Weisung gemäß sofort zu Dauberton

»Monsieur,« ruft er ihm schon im Vorzimmer zu,

Digitized by Google

»Mamſell Emma, die ſo lange abweſend war, iſt eben nach Hauſe gekommen und in den fünften Stock hinaufgegangen.«

Dauberton ſteht raſch auf und antwortet:

»Emma iſt wieder da? Sie iſt jetzt in ihrem Zimmer, ſagen Sie?«

»Jawohl, es iſt ganz gewiß; ich bin ihr nachgegangen.«

»Gut. Ich danke Ihnen.«

Dauberton drückt dem Hausmeiſter ein Fünffrankenſtück in die Hand.

»Solche Miethsleute laſſe ich mir gefallen,« ſagt Altamort zu ſich. »Aber die Hungerleider im vierten Stock — die ſind nicht werth, daß man die Thürſchnur für ſie zieht.«

Dauberton verläßt ſofort ſeine Wohnung und begibt ſich in den fünften Stock hinauf. Aber er klopft nicht ſogleich, er bleibt eine Weile vor der Thür ſtehen; ſein Herz pocht heftig, eine bange Ahnung trübt ſeine Freude; er denkt an die kalte Zurückhaltung, an den unfreundlichen Ton, mit welchem ihm Emma immer geantwortet. Aber er ſucht ſeine Unruhe zu beſchwichtigen.

»Sie ahnte damals noch nicht, daß ſie mit ihrem Vater ſprach; heute wird ſie ſich anders gegen mich benehmen.«

Endlich entſchließt er ſich, er klopft an die Thür. Der Schlüſſel ſteckt und Emma ruft: »Herein!«

Dauberton iſt kaum ſeiner Sinne mächtig, als er die ſeit langer Zeit von ſeiner Tochter bewohnte ärmliche Dachſtube betritt. Emma ſteht auf, verneigt ſich höflich und bietet dem Manne, den ſie jetzt als ihren Vater kennt, einen Stuhl.

»Nehmen Sie gefälligſt Platz,« ſagt ſie; »denn ich habe gehört, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen.«

Digitized by Google

»Ja, ich habe mit Sehnsucht den Tag erwartet, wo ich Sie sprechen und mein Herz vor Ihnen ausschütten könnte. Sie wissen nicht, Sie ahnen nicht, was ich Ihnen zu sagen habe.«

»Entschuldigen Sie,« entgegnet Emma, »ich weiß Alles. Joliette hat mir Alles erzählt.«

»Dann, liebes Kind, wissen Sie, daß ich —«

»Ich weiß, daß Sie glauben, ich sei Ihre Tochter. Aber Sie irren sich, ich bin nicht Die, welche Sie suchen.«

»Was sagen Sie? Sie sind nicht meine Tochter? Ihre Aehnlichkeit mit Ihrer Mutter würde schon genügen, mich zu überzeugen —«

»Eine Aehnlichkeit beweist nichts, mein Herr. Es ist ein Zufall. Sie haben ein Zeichen an meinem Arme gesehen; es ist ein Brandfleck, den ich mir vor fünf bis sechs Jahren selbst gemacht habe. Man hat Ihnen auch gesagt, daß ich ein kleines gläsernes Medaillon besitze, in welchem sich ein Zettel mit dem letzten Willen meiner Mutter befinden soll. Auch das ist ein Irrthum; auf dem in dem Medaillon liegenden Zettel steht nur der Tag meiner Geburt.«

»Aber zu Ihrer Freundin Joliette haben Sie anders gesprochen.«

»Man kann sich zuweilen eine kleine Nothlüge erlauben, um das Andenken einer Mutter zu ehren.«

Dauberton ist ganz bestürzt; er sieht Emma an, er sucht in ihrem Gesicht zu lesen, was im Innersten ihres Herzens vorgeht; aber sie bleibt ruhig und läßt von ihren Gefühlen nichts merken.

»Ich bitte Sie,« sagt Dauberton nach einer Weile,

Digitized by Google

»zeigen Sie mir das Medaillon. Wenn ich die Handschrift Ihrer Mutter erkenne, können Sie nicht mehr zweifeln, daß Sie meine Tochter sind; denn Sie können diese Schriftzüge mit dem letzten Briefe vergleichen, den mir Ihre Mutter geschrieben und den ich noch besitze.«

Emma zögert einen Augenblick, dann antwortet sie entschlossen:

»Das Medaillon zeige ich Ihnen nicht, ich bin keineswegs dazu verpflichtet. Ich habe Ihnen Alles gesagt, was ich Ihnen zu sagen hatte. Diese Unterredung wird die letzte sein, die wir haben, denn ich erkläre Ihnen nochmals, daß Sie aufhören müssen, mich als Ihre Tochter zu betrachten.«

»Jetzt verstehe ich Sie,« sagt Danberton aufstehend und sich abwendend, um seine hervorstürzenden Thränen zu verbergen. Nach einer Pause wendet er sich wieder zu Emma und fügt mit bebender Stimme hinzu: »Jetzt kann ich nicht mehr zweifeln. Sie vollziehen den letzten Willen Ihrer Mutter; sie hat Ihnen geschrieben: »Dein Vater war ohne Erbarmen, verzeihe ihm nie!« — Sie gehorchen Ihrer Mutter Lucia, Sie sind wirklich ihre Tochter. Sie weisen die Hand zurück, die Ihr Vater Ihnen reicht, weil ich Sie einst nicht als meine Tochter anerkennen wollte. Leben Sie wohl. — Diese Strafe ist sehr hart, aber ich fühle, daß ich sie verdient habe. Adieu!«

Danberton entfernt sich schnell. Emma ist einen Augenblick im Begriff, ihn zurückzurufen, aber sie bekämpft ihre Bewegung. Als sie allein ist, bricht sie in Thränen aus; aber sie erringt bald ihre Fassung wieder.

»Ich habe nach dem Willen meiner Mutter gehandelt,« sagt sie zu sich. »Ich mußte so handeln. Hätte Herr

Digitized by Google

Dauberton noch seine anerkannten Kinder, er würde sich nie um uns bekümmert haben. Ich habe also heute das Recht, ihn als einen ganz fremden Mann zu betrachten.«

Emma bleibt nicht lange in ihrem Zimmer. Sie begibt sich bald wieder zu Reginald, der ihr erklärt hatte, daß er wieder krank werden würde, wenn sie zu lange ausbliebe.

Der Genesende, der schon anfängt allein zu gehen, steht auf und geht seiner holden Wärterin entgegen, dann setzt er sich zu ihr auf den Divan und sagt:

»Ich habe Sie schmerzlich vermißt. Ich fühle mich unwohl, wenn Sie nicht bei mir sind.«

»Aber ich kann doch nicht immer bei Ihnen bleiben,« erwiedert Emma. »Wenn Sie vollkommen wieder hergestellt sind, Herr Reginald —«

»Liebe Emma, Sie müssen mich nicht mehr Herr Reginald nennen. Dieser Titel ist unter uns überflüssig. Hören Sie mich an, ich habe Ihnen noch etwas im Vertrauen zu sagen.«

»Wirklich! Lassen Sie hören.«

»Sie wissen wohl noch nicht, daß ich mich verheiraten will?«

»Sie wollen sich verheiraten!«

Emma erblaßt. Sie will aufstehen; aber Reginald hält sie zurück.

»Bleiben Sie doch,« sagt er, »Sie wollten mir ja zuhören.«

»Ich weiß nicht — es wird mir unwohl. Lassen Sie mich.«

»Nein, Sie müssen erst hören, was ich Ihnen zu sagen habe. Ja, ich habe endlich eine gute Wahl getroffen, ich

Digitized by Google

habe ein Weſen gefunden, das mich glücklich machen wird. — Bleiben Sie doch, ich bin noch nicht zu Ende. — Meine Wahl iſt auf ein holdes, liebenswürdiges Mädchen gefallen — freilich ein Mädchen ohne Namen, aber das iſt mir gleichgiltig. — Denken Sie ſich, ſie hat mich lange geliebt, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte Die arme Kleine! Sie wachte über mich und ihre ſtille, aufopfernde Liebe war ſo groß, daß ſie Alles, was mir Schmerz und Kummer machen konnte, zu beſeitigen ſuchte. Um mir eine treuloſe Geliebte wieder zuzuführen, faßte ſie den Entſchluß zu ihr zu gehen und für mich ein gutes Wort einzulegen —«

»O mein Gott! — Reginald, was ſagen Sie?«

»Und als ich endlich die Dummheit beging, mich zu duelliren, als ich verwundet nach Hauſe gebracht wurde, ließ ſie Alles im Stich, um ſich vor mein Bett zu ſetzen und mich Tag und Nacht zu pflegen —«

»Reginald! Habe ich recht gehört? Soll ich denn vor Freude und Entzücken ſterben?«

»Und jetzt noch weiſt ſie die Anerbietungen eines Mannes zurück, der in ihr eine einſt verſtoßene Tochter erkannt hat; ſie will lieber arm bleiben, um der Liebe Deſſen, der ihr ſeine Hand bieten wird, verſichert zu ſein.«

»Mein Gott! wer hat Ihnen das geſagt?«

»Mir hat man's nicht geſagt; aber ich habe es geſtern Abends gehört, als Joliette hier war. Ich ſchlief nicht, ich horchte — und ich wünſche mir Glück dazu. Liebe Emma, willſt Du mein ſein für das Leben?«

»So viel Glück für mich! Bedenken Sie wohl, was

Digitized by Google

Sie thun, mein Freund. Ich habe keinen Namen, kein Vermögen, denn ich habe Alles zurückgewiesen.«

»Du hast recht gethan. Ich habe genug Vermögen, um auch ohne Arbeit leben zu können. Aber ich werde arbeiten, denn ich liebe meine Kunst mit Leidenschaft. Du wirst unser kleines Hauswesen leiten, Du wirst Ordnung und Sparsamkeit walten lassen. Eine brave, anspruchlose Frau ist ein Schatz für einen Mann. — Du nimmst mich, liebe Emma, nicht wahr?«

Emma sank, ohne zu antworten, in die Arme Reginalds, der sie zum ersten Male zärtlich an sein Herz drückt. Ja, zum ersten Male! Nicht jede Verlobung ist für das Paar, welches den Bund für das Leben schließt, so beseligend.

Als die Bewohner des »curiosen Hauses« acht Tage später erfuhren, daß Emma mit ihrem Nachbar, dem Componisten Reginald, verlobt sei und in Kurzem unter die Haube kommen werde, war ein sehr mißtönendes Concert von lauten Aeußerungen der Verwunderung, von boshaften Klatschereien und albernen Bemerkungen zu hören.

»Sie war als Krankenwärterin zu dem jungen Herrn gegangen,« sagt Altamort Roch. »Ich weiß es von Frau Mouton, der Hausmeisterin gegenüber. Es war ein pfiffiger Vorwand, um den Kranken in sich verliebt zu machen.«

Aber Dauberton, der dieses Geschwätz gehört hat, kneift den Hausmeister ins Ohr und gibt ihm einen derben Verweis:

»Sie sind ein boshafter Kerl. Lassen Sie sich nur nicht einfallen, diesem ebenso honneten als uneigennützigen jungen Mädchen den schuldigen Respect zu versagen, sonst werde

Digitized by Google

ich dafür sorgen, daß Sie aus dem Hause gejagt werden. Ich brauche dem Schwiegersohn der Madame Tournesol nur ein Wort zu sagen.«

Von diesem Augenblicke an spricht Altamort von Mademoiselle Emma nie mehr, ohne seine Mütze abzunehmen.

Die Hochzeit, zu welcher Joliette und Grenouillet eingeladen sind, wird in der Stille, aber mit um so größerer Freude gefeiert. Als die Neuvermälten aus der Kirche kommen, erhält Reginald ein versiegeltes Päckchen. Als der junge Ehemann das Päckchen öffnet, findet er darin einen Rentenschein von sechstausend Franken auf den Namen seiner Frau und einen Brief Dauberton's, der ihm schrieb:

»Mein Herr, Sie wissen, in welcher Eigenschaft ich diese Schuldverschreibung Ihrer jungen Gattin anbiete. Ich bitte sie im Namen ihrer Mutter, diese Gabe nicht zu verschmähen; ihre Mutter würde vielleicht Mitleid mit meiner Reue gehabt haben.«

Reginald zeigt Emma den Brief und den Rentenschein und fragt sie:

»Was gedenkst Du zu thun?«

»Nachsicht ist die Tugend großer Seelen,« sagt Grenouillet.

»Willst Du den armen Herrn zur Verzweiflung treiben?« fügt Joliette hinzu.

Emma besinnt sich einen Augenblick, dann gibt sie ihrem Gatten den Contract und erwiedert:

»Jetzt kann ich's annehmen, lieber Reginald; denn ich weiß, daß Du mich nicht wegen dieser Rente genommen hast.«

»Wenn sie es abgelehnt hätte,« flüstert Grenouillet Jolietten in's Ohr, »würde ich ihr's nie verziehen haben.«

Am Morgen nach der Hochzeit begibt er sich zu Dauberton und sagt zu ihm:

»Sie wird sehr glücklich sein, die holde Emma. Aber ich glaube, daß Ihr prächtiges Geschenk nicht schaden wird.

Digitized by Google

Man kann nie zu viel Einkünfte haben, wenn man einen Hausstand anfängt, auch dann nicht, wenn's damit zu Ende geht. Jetzt ist nur noch die liebenswürdige Joliette zu versorgen. Das brave Mädchen hat Emma sehr lieb und wäre für sie in's Feuer gegangen. Ich glaube sogar, daß sie ihre Freundin zum zweiten Male hat impfen lassen. — Ich würde Joliette schon heimgeführt haben, aber ich habe nur achtzehnhundert Franken Einkünfte und sie hat nicht den mindesten Schatz in ihrem Strohsack verborgen. Ein Ehepaar kann doch nicht von der Luft leben —«

»Herr Grenouillet,« antwortet Herr Dauberton, »da Joliette eine Freundin meiner Tochter war und ihr so viele Beweise aufrichtiger Zuneigung gegeben hat, so gebe ich ihr zwanzigtausend Franken als Brautgeschenk.«

»Herr Dauberton, wie großmüthig sind Sie! Ich sagte es nicht in dieser Absicht, aber ich nehme es im Namen Joliettens an und morgen lasse ich uns als Verlobte verkündigen.«

Vierzehn Tage später wurde Joliette von Grenouillet als Braut heimgeführt. Und wunderbar! als dieser närrische, leichtfertige Patron im süßen Ehejoch war, verwandelte er sich in einen verständigen, exemplarischen Mann, dessen Sparsamkeit an Geiz streifte. Er wäre im Stande gewesen, auf der Straße stehen zu bleiben, um eine Stecknadel aufzunehmen.

Aber mit noch größerm Wohlgefallen ruht unser Blick auf Emma und Reginald. Ein glückliches, liebendes, treues Paar. Es ist selten, aber es kommt zuweilen vor, daß Ehegatten immer ein Liebespaar bleiben.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt.

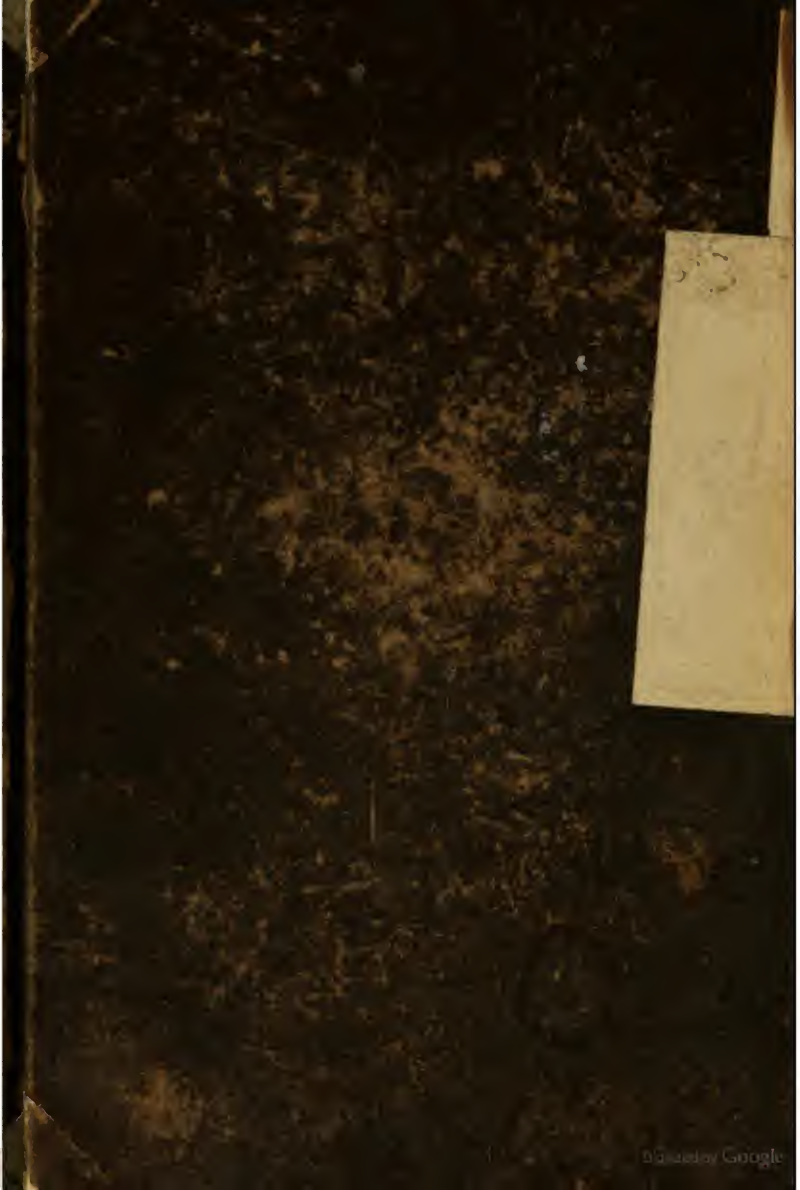
		Seite
I.	Ein Schelmstreich	1
II.	Eintracht macht ballfähig	13
III.	Der Ball der Hausfrau	22
IV.	Numero 2 auf dem Ball	32
V.	Nadel und Zwirn	41
VI.	Irrthum an allen Ecken	54
VII.	Alle auf dem Deck	61
VIII.	Stille Liebe	68
IX.	Was bei dem Nachbar zu sehen war	79
X.	Castor und Pollux	85
XI.	Hoffnungslose Liebe ist oft die wahrste	101
XII.	Weibertrug	108
XIII.	Der Herr im ersten Stock	121
XIV.	Ein glücklicher Zufall	132
XV.	Ein sonderbarer Besuch	142
XVI.	Madame de Harloville	153
XVII.	Eine schwere Entbindung	165
XVIII.	Hoffnung — Ungeduld	179
XIX.	Die junge Wärterin	190
XX.	Vertrauliche Mittheilungen	202
XXI.	Ein charakterfestes Mädchen	221

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google